Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet mit den Unterhaltungsblättern für jeden Monat 2,10 Goldmark.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterhöhe 8 Goldpfennige, Reklame 25 Goldpfennige.

Postscheckkonto: Hannover 78605

Lengericher Zeitung

Bei etwa gewährte Rabatte erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen und gerichtlichen Klagen. Bei Eintritt höherer Gewalten, Streik, Sperre, Betriebsstörungen, Papiermangel, Versagen der Lieferungsmittel usw. hat Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Allgemeiner Anzeiger für den Kreis Tecklenburg und Umgegend.

Aelteste Tageszeitung. **Amtsblatt** für die Aemter Lengerich und Lienen in Westfalen.

Haupt-Anzeigenblatt für Stadt und Land.
Organ des Landratsamtes und Amtsgerichtes in Tecklenburg.

Unabhängige Tageszeitung für die Orte Lengerich, Hohne, Tecklenburg, Labbergen, Lienen, Kattenvenne, Natrup-Hagen, Brochterbeck, Westerkappeln, Leeden und Lebbe.

Geschäftsstelle, Druck und Verlag: Hermann Bischof, Lengerich i. W., Bahnhofstraße Nr. 206. – Schriftleiter: Lothar Petzold, Lengerich i. W. – Fernsprech-Anschluß Nr.

Nr. 294. **Mittwoch, den 16. Dezember 1931.** **50. Jahrgang.**

Im Zeichen der Notverordnung

Rundfunkansprache Hindenburgs geplant.

Ein Neujahrsruf an das deutsche Volk.

Es sind, wie verlautet, Bestrebungen im Gange, den Reichspräsidenten von Hindenburg zu einer Rundfunkansprache am Jahresende zu veranlassen. Der Reichspräsident, dessen kurze Ansprache auf alle deutschen Sender übertragen werden dürfte, wird einen Appell an das deutsche Volk richten. Als Zeitpunkt ist der Neujahrstag in Aussicht genommen.

*

Der Abbau der Tarife.

Um die Senkung der Kommunaltarife.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung, Dr. Goerdeler, nahm an einer Sitzung des Wirtschaftsausschusses des Deutschen Städtetages teil. In dieser Sitzung wurden die Möglichkeiten erörtert, zu einer Senkung der kommunalen Tarife zu gelangen. Eine Senkung der Tarife wird ermöglicht durch den Rückgang der Gestehungskosten, Lohnsenkung, Zinssenkung und Kohlenpreisherabsetzung. Es wurde auch die Möglichkeit eines Eingriffs in den Bereich der indirekten Besteuerung der Kommunalbetriebe erörtert. Die Reichsregierung steht jedoch auf dem Standpunkt, daß vor jeder Reichshilfe alle Steuermöglichkeiten ausgenutzt werden müssen, und hat sogar bei der Umschuldung der kurzfristigen Kredite die Gemeinden durch die Notverordnung vom 6. Oktober genötigt, die Tarife zu erhöhen. Es ist unter diesen Umständen im Augenblick noch nicht zu übersehen, in welchem Ausmaß eine Senkung der städtischen Tarife, die an sich außer Frage steht, erfolgen wird.

Die Gütertarifermäßigungen bei der Reichsbahn.

Die Reichsbahnverwaltung hat ab 16. Dezember eine Ermäßigung des Expreßguttarifs um 15 Prozent beschlossen. In der Notverordnung war eine Ermäßigung des Expreßguttarifs, den die Reichsbahn als einen Teil des Personen- und Gepäckverkehrs betrachtet, nicht vorgesehen. Die durch die Notverordnung veranlaßten Tarifermäßigungen werden am Mittwoch bekanntgegeben werden. Die wichtigsten Ermäßigungen betragen bei der Wagenladungsklasse 5 bis 26,3 Prozent, bei Stückgut 15 Prozent, bei dem allgemeinen Kohlenausnahmetarif 12 Prozent, bei den Gebühren für Privatgleisanschlüsse 10 Prozent.

Die Krankenversicherung nach der Notverordnung.

Was ändert sich für die Versicherten?

Die Bestimmungen der neuen Notverordnung zur Krankenversicherung bringen einschneidende Veränderungen für die Ärzte, die Versicherten und die Kassen.

Die Leistungen der Kassen

an die Versicherten werden ausschließlich auf die Regelleistungen herabgesetzt. Das gilt also für Krankenhilfe, Wochenhilfe, Sterbegeld und Familienhilfe. Das Krankengeld z. B. darf danach nur vom vierten Tage ab, nur in der Höhe des halben Grundlohnes und nur bis zu 26 Wochen gezahlt werden. Bestehende Mehrleistungen fallen fort. Sie dürfen nur wieder eingeführt werden, wenn der höchste Betrag nicht mehr als 5 Prozent des Grundlohnes beträgt. Krankenscheingebühr und Arzneikostenanteil bleiben bestehen. Diese Bestimmungen gelten für alle Orts-, Land-, Betriebs- und Innungskrankenkassen.

In Ersatzkassen

dürfen Familienbeiträge für Pflichtversicherte nicht mehr erhoben werden. Die Leistungen werden ebenfalls für die Versicherungspflichtigen auf die gesetzlichen Regelleistungen herabgesetzt. Wiedereinführung von Mehrleistungen ist gleichfalls nur zulässig, wenn der Betrag nicht mehr als 5 Prozent des Grundlohnes beträgt.

Diese Bestimmungen treten für die gesetzlichen Kassen am 1. Januar 1932, für die Ersatzkassen am 1. Februar 1932 in Kraft.

*

Die Aufteilung preußischer Landkreise.

Neue Notverordnung zum preußischen Haushalt erwartet.

Es besteht nach wie vor die Absicht, den neuen preußischen Haushalt im ordentlichen Wege einzubringen, so daß also Staatsrat und Landtag damit befaßt werden. Es ist jedoch damit zu rechnen, daß zuvor eine Notverordnung ergeht, um die Grundlage für den Haushalt zu schaffen. Die Fragen der Gehaltskürzung, des Abbaus der Hauszinssteuer sowie der Einsparungen auf den einzelnen Gebieten, z. B. auf dem Gebiet des Theaterwesens, will man offenbar auf diesem Wege regeln. Zunächst kommt in Frage, die Reichsnotverordnung auszuführen. In einer Chefbesprechung hat man sich mit diesen Fragen befaßt. Die Beratungen wurden jedoch vertagt, ohne daß bereits ein endgültiger Plan in der Frage der Haushaltsregelung aufgestellt worden wäre.

In der zu erwartenden Notverordnung wird sich auch eine Bestimmung befinden über die Auflösung von 50 preußischen Landkreisen innerhalb eines bestimmten Zeitraums, vielleicht eines dreiviertel Jahres oder eines Jahres. Welche Kreise in Frage kommen, wird nicht gesagt, so daß man daraus schließen kann, daß die nähere Ausarbeitung für später vorbehalten bleibt. Ferner wird eine starke Einschränkung im Justizetat geplant durch Abbau einer ganzen Reihe von Amtsgerichten.

Gegen Reichstagseinberufung.

Volksdienst und Volkskonservative haben kein Interesse.

Gegen die Einberufung des Reichstages haben sich die in einer Fraktion zusammengeschlossenen Abgeordneten des Christlichsozialen Volksdienstes und der Volkskonservativen ausgesprochen. In der Aussprache, an der sich auch Minister Treviranus beteiligte, wurde einmütig die Auffassung vertreten, daß die Fraktion kein Interesse an einer Reichstagseinberufung noch vor Weihnachten habe.



Er hat Hindenburg nach Amerika eingeladen.

Der amerikanische demokratische Abgeordnete Roß Collins forderte im Repräsentantenhaus den Präsidenten Hoover auf, den Reichspräsidenten Hindenburg nach Washington einzuladen, da bisher Deutschland, aus dem 28 Prozent der amerikanischen Bevölkerung stammen, von der amerikanischen Außenpolitik nebensächlich behandelt worden sei

SPD. gegen Einberufung des Reichstages.

In der Sitzung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion wurde eine Entschließung gefaßt, in der es u. a. heißt: Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion lehnt jede Verantwortung für jene Teile der Notverordnung ab, die eine neue Belastung der Arbeiter, Angestellten und Beamten mit sich bringen. Sie erhebt gegen die Eingriffe in das Tarifrecht, gegen die Senkung der Löhne, Gehälter und Sozialrenten schärfsten Protest. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion erklärt ausdrücklich, daß auch für sie eine neue Lage entstanden sein wird, wenn sich herausstellt, daß die Senkung der Preise mit jener der Löhne nicht Schritt hält. Sie behält sich für diesen Fall ihre weiteren Entschlüsse vor.

Wieder Preußischer Landtag.

(263. Sitzung.) tl. Berlin, 15. Dezember.

Der Preußische Landtag trat am Dienstag zu seinem letzten Vollsitzungsabschnitt vor Weihnachten zusammen, der bis zum Freitag dauern wird.

Zu Beginn der Sitzung gedenkt der neue Präsident Wittmaack in einem ehrenden Nachruf des Ablebens des tödlich verunglückten Abg. Leonhardt (Staatspt.).

Vor Beginn der Tagesordnung fordert eine Reihe kommunistischer Abgeordneter die Überweisung von Anträgen ihrer Fraktion, die u. a. die Aufhebung der letzten Reichsnotverordnung verlangen, an die zuständigen Ausschüsse. Der Landtag beschließt demgemäß.

Das Haus tritt nunmehr in die Tagesordnung ein. Zur Erledigung steht zunächst die zweite Beratung des vom Beamtenausschuß im Einvernehmen mit der Staatsregierung ausgearbeiteten

neuen Disziplinargesetzes für die nicht richterlichen Beamten

in Preußen. Das Gesetz geht auf Uranträge der Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei und der Wirtschaftspartei zurück.

Für den Beamtenausschuß berichtet Abg. Ebersbach (Dtn.). Der Gesetzentwurf bringt eine Reihe wesentlicher Änderungen gegenüber dem bisherigen Zustande. Vor allem wird die Öffentlichkeit des Verfahrens eingeführt sowie die Möglichkeit des Wiederaufnahmeverfahrens ohne zeitliche Beschränkung. Die Disziplinargerichte sollen nicht an Entscheidungen der Strafgerichte gebunden sein. Das neue Gesetz soll am 1. April 1932 in Kraft treten.

Der Gesetzentwurf wird nach kurzer Aussprache in zweiter Lesung im wesentlichen nach den Ausschußbeschlüssen angenommen. Die dritte Lesung soll am Donnerstag stattfinden.

Der Landtag behandelt dann eine Reihe von Ausschußbeschlüssen. Angenommen wird ein Antrag des Hauptausschusses zugunsten der Kleinschiffahrt.

Die Geschäftsberichte der staatlichen Bergwerksgesellschaften werden durch Kenntnisnahme für erledigt erklärt.

Das Haus vertagt sich auf Mittwoch.

Vor dem Gutachten des Tributausschusses.

Regierungskonferenz am 15. Januar?

Die Baseler Reparationsverhandlungen sind jetzt so weit gediehen, daß mit der Ausarbeitung des Gutachtens, das den beteiligten Regierungen zur Unterlage für ihre Beschlüsse dienen soll, begonnen werden kann. Die Arbeit am Gutachten wird etwa eine Woche in Anspruch nehmen, so daß am Dienstag oder Mittwoch nächster Woche der Sonderausschuß der BIZ. seine Arbeiten abschließen könnte. Wie verlautet, soll die Reparationskonferenz der Regierungen zum 15. Januar einberufen werden. Der Ort der Konferenz ist noch unbestimmt.

*

Die Mitglieder des deutsch-französischen Wirtschaftskomitees, die ihre Beratungen über eine Änderung des deutsch-französischen Handelsvertrages und der bestehenden Kartellverträge begonnen haben, wurden vom Reichskanzler zu einer Aussprache empfangen.

Große Polizeiaktion gegen Kommunisten.

Beschlagnahme von Waffen und Munition.

Große Waffen- und Munitionsfunde wurden bei einer von der Torgauer Ortspolizei in Gemeinschaft mit der Wittenberger Schutzpolizei und der Landjägerei in Stadt und Kreis Torgau überraschend vorgenommenen Durchsuchung gemacht. Zahlreiche Pistolen, Hieb- und Stichwaffen sowie Munition konnten beschlagnahmt werden. Man nimmt an, daß sich noch weitere Personen im Besitz von Waffen befinden und daß für die nächste Zeit Anschläge gegen Geschäftsleute und wohlhabende Bürger geplant waren.

Zunächst sind sieben Kommunisten, die fast durchweg Funktionäre der KPD.-Organisation in Torgau sind, festgenommen. Unter ihnen befindet sich ein Stadtverordneter aus Torgau.

*

Die Polizei in Frankfurt am Main nahm 25 kommunistische Funktionäre in polizeilichen Gewahrsam, die zu Erwerbslosendemonstrationen aufgereizt hatten, um einen Druck auf die Stadtverordneten auszuüben.

Zweite Gehaltskürzung am 22. Dezember.

Für Reichs- und preußische Beamte.

Der Reichs- und der preußische Finanzminister haben angeordnet, daß die zweite Hälfte der Dezemberbezüge der Beamten am 22. Dezember ausgezahlt wird. Eine frühere Zahlung sei leider in Anbetracht der Kassenlage nicht möglich.

Die Absatzerschwerungen für die deutsche Ausfuhr.

Erheblicher Rückgang des Ausfuhrüberschusses.

Die Außenhandelsergebnisse für den November 1931 lassen bereits die schwere Beeinträchtigung erkennen, die der internationale Warenaustausch durch währungs- und handelspolitische Maßnahmen in der letzten Zeit erfahren hat. Der deutsche Ausfuhrüberschuß ist von 383 Millionen Mark im Oktober auf 256 Millionen Mark im November gesunken.

Die Ausfuhr ist von 866 Millionen Mark auf 738 Millionen Mark im November zurückgegangen. Dazu kommen noch die Tributsachlieferungen im Werte von 11 Millionen Mark gegenüber 13 Millionen Mark im Vormonat. Die Einfuhr hat sich wertmäßig mit 482 Millionen Mark gegenüber 483 Millionen Mark im Oktober ungefähr gehalten; mengenmäßig ist sie um 4 Prozent gestiegen, da die Durchschnittswerte erneut zurückgegangen sind.

Von dem Rückgang der Ausfuhr dürfte, entsprechend der Entwicklung in den Vorjahren, rund ein Drittel auf jahreszeitliche Einflüsse zurückzuführen sein. Zwei Drittel der Ausfuhrabnahme sind zweifellos als die ersten Auswirkungen der Absatzerschwerungen anzusehen, die der deutschen Ausfuhr im Auslande bereitet werden. Insbesondere läßt sich der die Ausfuhr hemmende Einfluß der zahlreichen Währungsentwertungen bereits deutlich erkennen.

Anklage in der Schultheiß-Patzenhofer-Angelegenheit.

Fünf Generaldirektoren angeklagt.

Die Staatsanwaltschaft I in Berlin hat gegen die Mitglieder des ehemaligen Generaldirektoriums der Schultheiß-Patzenhofer A.-G., Katzenellenbogen, Tenzlin, Dr. Sobernheim, Kuhlmay und Funke Anklage wegen Bilanzverschleierung erhoben. Gegen Katzenellenbogen und Tenzlin ist außerdem Anklage wegen Herausgabe eines Prospektes mit irreführenden Angaben erhoben worden.

Allen fünf Generaldirektoren wird vorgeworfen, daß sie in der Aufsichtsratssitzung vom 18. November 1930 und in der Generalversammlung vom 3. Januar 1931 Stützungskäufe in Schultheißaktien verschwiegen hätten. Ferner wird den Generaldirektoren vorgeworfen, daß die Garantieverpflichtungen von mehr als 30 Millionen Mark in keinem ihrer Berichte erwähnt worden seien. Außerdem wird Katzenellenbogen beschuldigt, handelsrechtliche Untreue begangen zu haben, indem er die Gründung einer „Effektenkonsortium G. m. b. H." benutzt habe, um seine Privatgründung, die Ludwig Katzenellenbogen G. m. b. H., von ihren Bankschulden zu befreien.

Gerechtigkeit für Deutschland.

von Hindenburg soll nach Washington kommen.

Der Abgeordnete Collins (Dem., forderte im Repräsentantenhaus den Präsidenten Hoover auf, Reichspräsident von Hindenburg sofort zu einem Besuch in Washington einzuladen. „Deutschland sei bisher von den Vereinigten Staaten „nebensächlich" behandelt worden. Falls Hindenburg nicht in der Lage sei, der Einladung Folge zu leisten, sollte er einen Vertreter entsenden. Deutschland habe in der europäischen Politik die wichtigste Rolle und sei der Mittelpunkt der Kreditkrise. Collins wandte sich scharf gegen die Washingtoner Regierung, die den Deutschen nicht die gleiche Gelegenheit zur Darlegung ihres Standpunktes gegeben habe, wie den Franzosen: „Warum hat Hoover den deutschen Standpunkt zurückgewiesen, warum hat er das Vorhandensein dieser edlen Nation, die 28 Prozent unserer Bevölkerung stellt, unbeachtet gelassen?"

Belgische Kammer gegen Zollunionsverhandlungen.

Brüssel. Die Belgische Kammer hat in Beendigung der Aussprache über die belgische Handelspolitik die Forderung, mit Frankreich und Holland Zollunionsverhandlungen aufzunehmen, abgelehnt.

Am Beobachtungsstand.

Wenn es unmittelbar nach Erlaß der Notverordnung doch recht unsicher zu sein schien, ob nicht auch die Sozialdemokratische Partei sich dem Drängen der Rechten und der Kommunisten nach sofortiger Einberufung des Reichstages anschließen würde, so kommt doch ihr jetziger Beschluß kaum noch überraschend, im Ältestenrat gegen jene Forderung zu stimmen. In den letzten Tagen durfte man damit rechnen. Auch die Begründung dafür, die „Tolerierungspolitik" gegenüber dem Kabinett Brüning vorläufig fortzusetzen, sieht jetzt nicht wesentlich anders aus als früher; allerdings wird nur eine Art befristeter Tolerierung ausgesprochen, wird außerdem wiederholt und in größerer Schärfe als bisher darauf hingewiesen, daß „eine neue Lage" entstehen würde, wenn der Abbau der Gehälter und Löhne sowie die sonstige „notverordnete" Neubelastung nicht durch eine entsprechend große Preissenkung wettgemacht werden könnte; man nehme ja damit die Regierung selbst beim Wort! Diese Erklärung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ist nun aber durchaus nicht einstimmig beschlossen worden, sondern nur eine Mehrheit hat sich dafür ausgesprochen; es ist bekannt, daß die Ansichten in der Partei darüber sehr geteilt sind, ob sie durch Tolerierung auch der jüngsten Notverordnung gewissermaßen so etwas wie die Mitverantwortung für die darin angeordneten Maßnahmen Brünings übernehmen sollten oder nicht. Wenn die Mehrheit die Einberufung des Reichstages, die zumindest eine Regierungskrise hätte herbeiführen können, im jetzigen Augenblick für innenpolitisch gefahrvoll erklärt, so wird dabei auch auf die schwebenden weltpolitischen Verhandlungen verwiesen, die eine solche Krise verböten. Da im übrigen die Wirtschafts- und Landvolkpartei gleichfalls dem Antrage auf eine sofortige Zusammenberufung des Reichstages nicht unterstützen werden, wird dieser von der Opposition ausgehende Antrag im Ältestenrat nicht die Mehrheit erhalten.

*

Inzwischen geht auch draußen in der Welt die Geschichte mit raschen, aber keineswegs vorbildlichen Schritten weiter. Zu all den Problemen wirtschaftlicher, finanzieller, sozialer und kultureller Art, die man in ihren Einzelheiten und „Querverbindungen" kaum noch übersehen kann, rückt als weltpolitisch entscheidende Frage nun auch noch die der Abrüstung heran. Im Februar soll ja die Weltkonferenz zusammentreten und in Genf werden schon eifrig allerhand Vorbereitungen getroffen, um diese Riesenkonferenz aufnehmen zu können. Damit mag man wohl rechtzeitig fertig werden, — aber die Vorbereitung der Geister, der Völker oder zum mindesten der Staatslenker sieht noch recht lückenhaft aus. Der deutsche Reichswehrminister Gröner hat daher wieder einmal Besorgnisse zerstreuen müssen, echte oder gut gespielte Befürchtungen über das heimlich unheimlich gerüstete Deutschland. Oft Gesagtes muß ja immer wiederholt werden: Daß die „Wehrverbände" bei uns wehrlos sind und die Reichswehr zu ihnen gar keine Beziehungen irgendwelcher Art besitzt! Daß es gar nicht so einfach ist, Handelsflugzeuge in brauchbare Kriegsmaschinen umzubauen und Frankreich doch immerhin über 2800 schlagfertige Militärflugzeuge verfügt! Man solle diese wirksamste Offensivwaffe ebenso verbieten wie den Bombenabwurf, dann wäre es mit der Kriegsgefahr nicht so schlimm bestellt. Die Wehrlosigkeit Deutschlands aber — Minister Gröner legt dies für uns so Schmerzvolle ausführlich dar — wirkt auf die schwerbewaffneten Nachbarn fast wie ein Anreiz zu Übergriffen. Ein Achselzucken hat er für den Vorschlag einer Luftflotte des Völkerbundes; der Hinweis auf die Vorgänge in der Mandschurei lasse jede weitere Begründung als überflüssig erscheinen. Für die deutsche Politik in der Abrüstungsfrage gibt es nach wie vor nur die Grundsätze: Gleichberechtigung und Gleichheit in den Methoden der Weltabrüstung und gleiche Sicherheit für alle Völkerbundmitglieder. „Sicherheit durch Abrüstung" müsse das Ziel der Konferenz sein, denn mit dem bisherigen „Erst Sicherheit, dann Abrüstung" komme man nicht vom Fleck

*

Das alles ist nur ein Stück der harten und umgebenden Wirklichkeit, die uns grau und trostlos erscheint, auch wenn hier und da einmal ein etwas freundlicheres Licht aufzublitzen scheint. Solch ein freundlicherer Lichtschein — leider ist es wirklich nicht mehr als nur dies! — ist es für das deutsche Volk, wenn im amerikanischen Kongreß ein besonders deutschfreundlicher Abgeordneter anregt, unseren Reichspräsidenten nach Amerika einzuladen. Es ist eine liebenswürdige Geste, die um so wertvoller ist, als dieser Abgeordnete 1917 als regierender Demokrat gegen Wilsons Kriegserklärung gestimmt hat. Daß die Reise Lavals mit ihrem großen Defizit an Erfolgen nicht gerade dazu geführt hat, die Liebe Amerikas zu Frankreich zu stärken, darf man als ziemlich gewiß annehmen und ebensowenig war der Gang der Baseler Verhandlungen bisher geeignet, dem Drängen Amerikas nach einer grundsätzlichen Neuregelung der ganzen Schulden- und Tributfrage irgendwie den Weg zu ebnen. Leider ist aber Frankreich die Macht, mit der wir zu rechnen haben, doch der Vorschlag, den deutschen Reichspräsidenten von Hindenburg, der doch immerhin der deutsche Heerführer auch gegen die amerikanischen Truppen in Frankreich gewesen ist, nun nach Washington einzuladen, ist zumindest der Beweis dafür, daß in gewissen Teilen der Welt die antideutsche Kriegs- und „Furcht"-psychose überwunden ist.

Bewaffnete Räuber überfallen Juwelierladen.

Berlin. In einem Juweliergeschäft in Tempelhof erschienen drei junge Männer und ließen sich Armbanduhren vorlegen. Plötzlich zogen zwei von ihnen Revolver und bedrohten den Geschäftsinhaber, während der dritte zwei Tabletts mit 14 goldenen Uhren im Werte von rund 500 Mark an sich riß. Die Räuber flüchteten und bestiegen ein Auto, das in der Nacht zuvor gestohlen war. Als Fußgänger die Abfahrt verhindern wollten, gaben die Täter drei Schüsse ab, durch die aber niemand verletzt wurde. **Die Täter sind unerkannt entkommen.**

Hindenburgs Weihnachtsgeschenk.

Eine „Schuld" aus längst vergangener Zeit.

Von einer Summe, die auch die Stürme der Inflationszeit wirklich recht gut überdauert hat, wird aus dem Dorfe Immekath berichtet. Der Arbeiter K. von dort diente 1901/06 bei der 6. Batterie des Feldartillerieregiments Nr. 75 in Halle a. d. Saale. Im Herbst 1906 wurde der ehemalige Gefreite K. während eines Manövers als Pferdebursche zum Stabe des 4. Armeekorps, und zwar zu General von Hindenburg abkommandiert. Während der Übungen mußte der Gefreite K. einmal in einer Gastwirtschaft die Feldflasche Seiner Exzellenz von Hindenburg füllen und legte dabei 1,30 Mark aus. Gleich nach dem Manöver wurde K. vom Militär entlassen, und die Schuld des Generals bei seinem Burschen geriet in Vergessenheit.

25 Jahre sind seitdem vergangen und wie bei jedem in der gegenwärtigen Zeit der Notverordnungen ist es auch bei dem Arbeiter K. um den Geldbeutel recht schlecht bestellt. Da fielen ihm vor kurzem die 1,30 Goldmark ein; er faßte sich ein Herz und richtete ein ausführliches Gesuch an den Reichspräsidenten.

K. brauchte nicht lange zu warten: Es waren noch nicht drei Tage vergangen, da traf die Nachricht ein, daß 20 Mark für ihn angewiesen seien. Das Geld ist jetzt eingetroffen. Eine größere Weihnachtsfreude konnte es kaum geben.

Ausführungsverordnung zur neuen Notverordnung.

Preußische Notverordnung kommt nur vor den Staatsrat.

Über die technische Behandlung der zu erwartenden preußischen Notverordnung, die eine Ausführungsverordnung zur Verordnung des Reichspräsidenten darstellt, wird ergänzend gemeldet, daß sie als organisatorische Maßnahme dem Staatsrat zugeleitet werden wird, nicht aber dem Preußischen Landtag.

Die Regierung stützt sich dabei auf die Verordnung des Reichspräsidenten vom 24. August, die den Ländern die Ermächtigung gibt, zur Sicherung der Haushalte die notwendigen Maßnahmen zu treffen. Auf Grund dieser Ermächtigung hat die Regierung, nicht der Landtag, die notwendigen Bestimmungen zu erlassen. Der Landtag kann also auch irgendwelche Abänderungen nicht vornehmen.

Der preußische Haushalt selbst, für den die Notverordnung in bestimmtem Ausmaß eine Grundlage bildet, soll wie bisher vom Landtag verabschiedet werden.

Erster Notverordnungsschiedsspruch.

Lohn- und Arbeitszeitvereinbarung in Arbeit Nordwest.

Die durch die Notverordnung notwendig gewordenen Verhandlungen über Arbeitszeit und Lohn in der nordwestlichen Gruppe der Eisen- und Stahlindustrie kamen zum Abschluß. Der Schlichter, Professor Bahn, fällte in der Lohnfrage einen Schiedsspruch, der zunächst den bis zum 30. November geltenden Lohntarif bis zum 31. Dezember unverändert verlängert. Ab 1. Janar 1932 gilt der Schiedsspruch vom 18. Februar 1927 mit folgenden Abänderungen:

1. Der Stundenlohn für den 21jährigen Facharbeiter beträgt 70 Pfennig (bisher 75 Pfennig), was eine 6⅔prozentige Lohnsenkung bedeutet.

2. Der Stundenlohn für den 21jährigen Hilfsarbeiter beträgt 55 Pfennig (bisher 60 Pfennig).

Nach den Ausgleichsbestimmungen wird die Akkordsicherung von 15 Prozent auf 10 Prozent festgesetzt.

Dieser Lohntarif gilt bis zum 30. April 1932 und kann mit einmonatiger Frist gekündigt werden.

In den Verhandlungen führte der Schlichter u. a. aus, daß die Verhandlungen unter dem Zwange der Notverordnung stattfinden. Die Notverordnung schreibe vor, daß von ihr alle diejenigen Tarifverträge erfaßt werden, die am Tage des Erscheinens der Notverordnung, also am 9. Dezember 1931, laufen. Nicht an diesem Tage laufende Tarifverträge konnten von der Notverordnung als solche zunächst nicht ergriffen werden. Andererseits schreibe die Notverordnung vor, daß vom 1. Januar 1932 ab die Lohnsätze um etwa 10 Prozent, in besonderen Fällen um etwa 15 Prozent, zu senken sind.

Nach der formalen Klärung der Sachlage bei Arbeit Nordwest wurde in die Verhandlung eingetreten. Die Arbeitgeber wünschten die Inkraftsetzung der Löhne vom 10. Januar 1927, und zwar mit Wirkung vom 1. Dezember 1931, sowie eine Abänderung der Akkordsicherung. Das bedeutet die Festlegung eines Ecklohnes in Höhe von 0,70 Mark für den Facharbeiter (gegenwärtig 0,75 Mark, um die Wende des Jahres 1924/25 0,60 Mark) und in Höhe von 0,55 Mark für die Hilfsarbeiter (gegenwärtig 0,60 Mark, um die Wende des Jahres 1924/25 0,48 Mark).

Der Schiedsspruch wurde von den Arbeitgebern angenommen, während ihn die Arbeitnehmer ablehnten. Die Nachverhandlungen finden am Donnerstag im Reichsarbeitsministerium statt.

In der Arbeitszeitfrage

wurde eine Vereinbarung getroffen, die von den Christlichen Gewerkschaften bereits angenommen wurde, während die Freien und die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften sich ihre endgültige Zustimmung bis zum Mittwoch vorbehalten haben. Das bestehende Arbeitszeitabkommen wird vom 1. Dezember bis zum 31. Dezember unverändert verlängert. Ab 1. Januar 1932 wird der Beginn der Sonntagsarbeit statt auf 19 Uhr auf 22 Uhr festgesetzt.

In der erzeugenden Industrie verfahren diejenigen Betriebe, die bisher eine Arbeitszeit von 57 Stunden an den sechs Wochentagen hatten, eine solche von 54 Stunden (davon wird der Hauptteil der Arbeiter betroffen. In den weiterverarbeitenden Betrieben beträgt die wöchentliche Arbeitszeit 48 Stunden (bisher 52 Stunden).

Hier ist eine völlige Einigung insofern eingetreten, daß der Arbeitgeber berechtigt ist, nach Anhörung des Betriebsrates weitere Mehrarbeit anzuordnen, wenn es die Betriebsnotwendigkeiten erfordern oder vorliegende Aufträge termingemäß erledigt werden müssen.

Die zweischichtigen Feuerbetriebe der weiterverarbeitenden Industrie behalten die bisherige wöchentliche Arbeitszeit. Die Arbeitszeitvereinbarung läuft bis 30. September 1932.

Zukünftige Schulabbaumaßnahmen.

Landtag muß vorerst Stellung nehmen.

Der Unterrichtsausschuß des Preußischen Landtages beriet Anträge über die Sparmaßnahmen auf dem Gebiet des preußischen Schulwesens. In der Aussprache erklärte ein Regierungsvertreter, daß die Aufbauschule als solche erhalten werden solle. Die humanistischen Gymnasien in den Kleinstädten seien allerdings gefährdet.

Es bestehe die weitere Gefahr, daß das platte Land von höheren Schulen überhaupt entblößt werde.

In Preußen seien zurzeit rund 670 überzählige akademische Lehrkräfte vorhanden. Nachdem in der weiteren Aussprache zum Teil recht scharfe Kritik an den Abbaumaßnahmen der Regierung im Schulwesen geübt worden war, nahm der Ausschuß gegen den Einspruch der Regierungsvertreter einen Antrag an, wonach in Zukunft

vor der Stellungnahme des Landtages

eine Entscheidung über Abbaumaßnahmen auf dem Gebiet des Schulwesens nicht getroffen werden soll.



Die internationale Untersuchungskommission in der Mandschurei.

Das erste Bild von der internationalen Untersuchungskommission in der Mandschurei. Unsere Aufnahme zeigt die Kommission an der Stelle der Südmandschurischen Eisenbahn, wo durch angebliche Zerstörung von chinesischer Seite der Konflikt seinen Ausgang nahm.

Jagd nach Geheimverfahren.

Werkspionageprozeß in Ludwigshafen.

Vor dem Schöffengericht Ludwigshafen begann der Werkspionageprozeß gegen den Leiter der Chemieabteilung der AGC., Erich Steffen, und mehrere andere Personen, die sich u. a. auch wegen Beihilfe zur Werkspionage zu verantworten haben.

Steffen und der Mitangeklagte Dienstbach sollen in Ludwigshafen und Mannheim den Angeklagten Schmid, einen Angestellten der IG.-Farben, veranlaßt haben, Berichte über chemische Geheimverfahren auszuliefern. Die Berichte sollten nach Rußland weitergeleitet werden, um dort bei der Durchführung des Fünfjahresplanes Verwendung zu finden. Auch der Angeklagte Herbst soll auf Schmid in diesem Sinne eingewirkt haben. Weiter sollen die Angeklagten Ohlenschläger und Frau Berichte über geheim zu haltende Verfahren der inneren Betriebsvorgänge der IG.-Farben von Schmid erhalten haben. Steffen versuchte, von dem bei der Firma Dr. Raschig beschäftigten Schlosser Kraft Pläne über Spezialverfahren zu erhalten; Kraft erstattete bei seiner Firma Anzeige. Schließlich hat Steffen versucht, von Angestellten der Firma Stotz-Kontakt in Mannheim Pläne über die Herstellung der automatischen Schalter zu erhalten.

Alle Angeklagten leugnen, sich einer strafbaren Handlung schuldig gemacht zu haben; besonders wollen sie keine Entlohnungen von einer russischen Stelle erhalten haben.

Nach der Vernehmung der Angeklagten stellte das Gericht die ungefähre Zeit der Zusammenkünfte fest.

Die Erwerbslosensiedlung.

Gute Fortschritte, massenhafte Anmeldungen.

Dr. Saassen, der Reichskommissar für die Erwerbslosensiedlung, wird noch im Laufe dieser Woche die Öffentlichkeit über den augenblicklichen Stand und die Fortschritte der Erwerbslosensiedlungsarbeiten unterrichten. Die Arbeiten haben bisher einen befriedigenden Verlauf genommen. Zu irgendwelchen Schwierigkeiten von seiten der Gemeinden ist es nirgends gekommen.

Die besten Ergebnisse und weitesten Fortschritte hat bisher die Stadt Mannheim zu verzeichnen. Der Andrang der Arbeitslosen zu den Siedlungsarbeiten ist außerordentlich groß. Mit Rücksicht auf die beschränkten Mittel, die in keinem Verhältnis zu der gewaltigen Zahl der Meldungen von Arbeitslosen stehen, können diese nur in beschränktem Umfange Berücksichtigung finden. Bei der Auswahl der Siedler hat man in erster Linie langfristige und kinderreiche Erwerbslose herangezogen.

Man hat sich vorläufig auf keinen bestimmten Häusertyp geeinigt, die Bauten sollen sich vielmehr dem Charakter der Landschaft anpassen. Von seiten der zuständigen Stellen wird der Gedanke gefördert, die einzelnen Siedlungshäuser mit Steildächern zu versehen, damit mehr Raum in Form von Mansarden geschaffen werde.

Die verhinderte Hitler Rede.

Berlin. Die nationalsozialistische Reichstagsfraktion hat an die Reichsregierung wegen der verhinderten Ansprache Adolf Hitlers im amerikanischen Rundfunk eine Anfrage gerichtet.

„Sicherheit durch Abrüstung!"

Minister Gröner über deutsche Waffenüberlegenheit

In einem Interview an die amerikanische Nachrichtenagentur International News Service nimmt Reichswehrminister Dr. Gröner eingehend Stellung zu der Frage, ob die französische Ansicht von der Überlegenheit des deutschen „potentiel de guerre" berechtigt ist, und bezeichnet zunächst die immer wieder vorgebrachte Behauptung von dem militärischen Wert der deutschen Wehrverbände als eine Legende. Militärischer Wert könne nur auf einer sorgfältigen militärischen Schulung und auf der Übung im Waffengebrauch beruhen. Beide Voraussetzungen fehlten bei den deutschen Wehrverbänden vollständig. Außerdem fehle es ihnen an Waffen jeder Art.

Auf die Frage, wodurch Deutschland sich in seiner nationalen Sicherheit bedroht fühle, verweist der Reichswehrminister auf die aktiven Friedensheere der Nachbarn Deutschlands, die fast eine Million stark seien. Hierzu kämen nahezu 10 Millionen ausgebildeter Reserven, für die eine ungeheure Bewaffnung und Ausrüstung in den Arsenalen bereitliege. Das gleiche Mißverhältnis der militärischen Stärke bestehe auch in der Seerüstung. Es gibt keine Lösung der Sicherheitsfrage, solange Deutschland den Gefahren der übermächtigen Offensivrüstungen seiner Nachbarn ausgesetzt ist.

„Sicherheit durch Abrüstung," und nicht „Erst Sicherheit, dann Abrüstung," heißt die Parole für die Abrüstungskonferenz 1932

und für die Gesundung der Welt in wirtschaftlicher, politischer und moralischer Hinsicht.

Professor Doycke verteidigt sich.

Er hat den Calmette-Bazillus für unschädlich gehalten.

Im Calmette-Prozeß beschäftigte man sich mit der Frage, ob der Calmette-Bazillus ein veränderlicher Bazillus sei, also zur schädlichen Form zurückschlagen könne. Professor Deycke betonte noch einmal, er sei der Überzeugung gewesen, daß der BCG. ein unveränderlicher Bazillus sei. Auf Grund der damaligen Forschungsergebnisse sei er der Meinung gewesen, daß der

BCG. auch vollkommen unschädlich sei.

Er habe an seine Wirksamkeit geglaubt. Im Prozeß sei die Äußerung gefallen, als ob ein gewisser Ehrgeiz bei der Einführung des Verfahrens in Lübeck mitgespielt habe. Er könne wohl im Sinne sämtlicher Angeklagten erklären, daß dies nicht der Fall sei. Er habe das Laboratorium in Lübeck für geeignet gehalten, die BCG.-Kulturen herzustellen. Der Schwester Anna Schütze habe er eine gewisse Selbständigkeit eingeräumt, weil sie bereits über 17 Jahre mit ihm zusammengearbeitet hätte. Die Originalkultur aus Paris sei beim Eintreffen in Lübeck rein gewesen. Das hätte ein Tierversuch ergeben. Professor Deycke sagte dann aus, daß bald nach dem Unglück die beiden englischen Forscher Dr. Dreyer und Dr. Douglas in Lübeck gewesen seien. Sie hätte ihm gleich erklärt, daß der BCG. wieder virulent geworden sei. Eine Verwechselung wäre ausgeschlossen. Sie hätte die Katastrophe erwartet. Professor Deycke hält nach wie vor eine Verwechselung oder Verunreinigung für unmöglich.

Kurze politische Nachrichten.

Der Reichspräsident empfing eine Abordnung des Vorstandes der Schiffbautechnischen Gesellschaft und nahm aus deren Händen die Urkunde über seine Ernennung zum Ehrenmitglied der Schiffbautechnischen Gesellschaft entgegen.

*

Das im Baseler Abkommen vorgesehene Stillhalteschiedsgericht zur Regelung von Streitigkeiten bei der geltenden Stillhaltung, wird sich erneut in Berlin versammeln. Grundsätzliche Entscheidungen werden nicht zu erfüllen sein; es wird lediglich eine bereits auf der Novembersitzung besprochenen Generalfragen nochmal vorgelegt werden, wobei man jetzt zu einer endgültigen Klärung zu kommen hofft.

*

Die bayerische nationalsozialistische Landtagsfraktion wird wegen der Abweisung der nationalsozialistischen Anträge gegen den Rumpflandtag durch den bayerischen Staatsgerichtshof beim Reichspräsidenten und Reichsjustizminister Beschwerde einlegen.

*

Der Hitlersche Fliegeraufruf hat in einem großen Teil der ausländischen Presse Äußerungen ausgelöst, die mit den Tatsachen nicht in Einklang zu bringen sind. Das Reichsverkehrsministerium hat nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, daß die nationalsozialistischen Zusammenschlußpläne militärischen Zwecken dienen sollten. Die Reichsregierung würde, wie an zuständiger Stelle hierzu ausdrücklich betont wird, gegen derartige Pläne selbstverständlich sofort einschreiten.

*

In Moskau ist eine Abordnung der revolutionären Gewerkschaftsopposition aus Deutschland unter Führung des Kommunisten Dalem eingetroffen. Die Abordnung hat dem Vollzugskomitee der kommunistischen Gewerkschaftsinternationale Bericht erstattet über die Arbeit der kommunistischen Gewerkschaftsopposition. Insbesondere wurde darauf hingewiesen, daß die Eroberung der Gewerkschaften fortgesetzt werden müsse.

Tschiangkaischek tritt zurück.

Rücktrittsgesuch des Präsidenten von China.

Nach einer Meldung aus Schanghai hat Präsident Tschiangkaischek der chinesischen Regierung sein Rücktrittsgesuch eingereicht.

Zur Begründung erklärt er, die Unzufriedenheit über seine Tätigkeit sei in der letzten Zeit so stark gewachsen, daß er nach seiner Auffassung nicht mehr das Vertrauen der Partei und der Kuomintang besitze. Das Rücktrittsgesuch ist bisher noch nicht genehmigt worden. Im Falle der Genehmigung soll General Huhanmin zum vorläufigen Präsidenten ernannt werden.

Keine vorzeitige Ruhrkohlenpreisermäßigung.

Essen. Wie das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat auf Anfrage mitteilt, ist es dem Ruhrkohlenbergbau wegen seiner wirtschaftlichen Notlage nicht möglich die Kohlenpreise vor dem in der Notverordnung vorgesehenen Termin, d. h. dem 1. Januar 1932, herabzusetzen.

Die „Venus" ein Schmugglerschiff.

Wie aus Oslo gemeldet wird, handelt es sich bei dem an der norwegischen Westküste gestrandeten Dampfer „Venus" um ein Spritschmuggelfahrzeug. Wie festgestellt wurde, verließ das Schiff am 1. Dezember Lervik (Schettlandinseln) mit 18 000 Litern Sprit an Bord der nach Norwegen eingeschmuggelt werden sollte. Das Schiff hatte schon seit Tagen versucht, an der Küste anzulegen, wurde aber immer wieder von Zollkuttern vertrieben.

Vor einigen Tagen wurde die „Venus" im Trondjem-Fjord von einem Zollkutter beschossen. Einige Schüsse sollen das Schiff getroffen haben, was wahrscheinlich die Ursache sein dürfte, daß es den Sturm der letzten Nacht nicht mehr überstehen konnte.

Es bestätigt sich, daß von den 13 Mann Besatzung nur zwei gerettet worden sind. Unter den Ertrunkenen befindet sich auch der Kapitän, der ein Deutscher namens Wisnargrotzki sein soll.

Internationale Schuldenkonferenz und Tributrevision.

Frankreich fordert Schuldenherabsetzung.

Der Staatssekretär des amerikanischen Schatzamtes, Mellon, hat einer Exchange Meldung aus Washington zufolge erklärt, daß er den Vorschlag einer internationalen Schuldenkonferenz unterstütze.

Die französische Regierung hat die Vereinigten Staaten davon unterrichtet, daß Frankreich einer Revision der Tribute nur bei entsprechender Herabsetzung der Kriegsschulden zustimmen werde.

Der Mord von Kattenvenne.

(Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.)

Münster, 16. Dezember. Die beiden Angeklagten leugnen hartnäckig, mit dem Mord an dem Gemeindevorsteher Hogge in Verbindung zu stehen. Bei den polizeilichen Stellen in Münster konnten irgendwelche weitere neue Angaben über das Ergebnis der gestrigen Untersuchung nicht in Erfahrung gebracht werden. Die Landeskriminalpolizei in Recklinghausen verbreitet keine weiteren Angaben im Interesse der Untersuchung. Verfrühte Meldungen über den Verlauf der Dinge sind mit Vorsicht aufzunehmen. Ueber Tatsachen wird die Oeffentlichkeit auf dem Laufenden gehalten.

Der D-Zug Warschau—Wien entgleist.

Man vermutet einen Anschlag.

In der Nähe der Eisenbahnstation Rogow bei Lodz entgleisten die Lokomotive und fünf Wagen des D-Zuges Warschau—Wien. Die Entgleisung ist auf gelockerte Eisenbahnschienen zurückzuführen. Offenbar handelt es sich um einen Anschlag. Da der Zug kurz nach seiner Ausfahrt aus der Station Rogow noch nicht volle Fahrt hatte, konnte ein größeres Unglück verhütet werden. Infolge der Entgleisung riß sich die Lokomotive von dem übrigen Zuge los; sie konnte zum Meter weiter zum Stehen gebracht werden. Der Schlafwagen stürzte in einen Graben, ohne jedoch stärker beschädigt zu werden. Einige Fahrgäste wurden leicht, der Leiter des Postwagens schwer verletzt.

Die Eisenbahnstation Rogow hat in Polen eine traurige Berühmtheit durch die vielen und großen Eisenbahnkatastrophen, die in den letzten Jahren hier vorgekommen sind.

Die ungarische Belohnung für die Ergreifung Matuschkas.

50 000 Pengö werden aufgeteilt.

Der Ungarische Ministerrat hat die endgültige Entscheidung wegen der Aufteilung der von den ungarischen Staatsbahnen anläßlich des Via-Torbagy-Attentats ausgesetzten Ergreiferbelohnung von 50 000 Pengö getroffen. Danach erhalten die politische Abteilung der Budapester Polizei 40 000 Pengö, die zwischen dem Chef dieser Abteilung, von Hetenyi, seinem Vertreter Schweinitzer und ihren Mitarbeitern aufgeteilt werden, 5000 Pengö erhalten Zivilpersonen, die die Erhebungen förderten, 2000 Pengö die ungarische Gendarmerie und 3000 Pengö die Wiener Polizei für ihre Beihilfe.

„Streng privat".

Beginn der Stillhalteverhandlungen.

In Berlin begannen in den Räumen der Reichsbank die sogenannten Stillhalteverhandlungen zwischen dem Ausschuß der deutschen Schuldner und den ausländischen Gläubigern. An den Verhandlungen nehmen von deutscher Seite Dr. Jeidels von der Berliner Handelsgesellschaft, Dr. Schlieper von der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft, Geheimrat Kastl vom Reichsverband der Deutschen Industrie, und Reichsbankdirektor Fuchs teil. Wahrscheinlich werden auch einige Beamte der Reichsbank den Sitzungen beiwohnen. Amtliche Mitteilungen über die Sitzungen werden nicht erfolgen, da die Verhandlungen als „streng privat" bezeichnet werden.

Der widerspenstige Frieden.

Die fast ergebnislose Ratstagung.

Nach dem Abschluß der fast vierwöchigen Tagung des Völkerbundrates in Paris soll der Redaktionsausschuß mit dem Ratspräsidenten Briand auch weiter von Zeit zu Zeit zusammentreten, um gewissermaßen die Brücke von der Pariser Tagung zur nächsten Genfer Tagung des Rates zu schlagen.

Tatsächlich liegen die Dinge so, daß der Rat in der mandschurischen Streitfrage ungefähr dort wieder angelangt ist, wo er sich zu Beginn seiner Pariser Tagung befunden hat.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 15 Dezember.

Englisch-französischer Zollkriegsbericht.

Vor Aufhebung des französischen Sonderzolls für englische Kohle.

Die Besprechungen der französischen Minister mit dem Pariser englischen Botschafter über die Angleichung der beiderseitigen Schutzzollmaßnahmen scheinen von Erfolg gekrönt zu sein. In gut unterrichteten französischen Kreisen wird bestätigt, daß der französische Sonderzoll von 15 Prozent bei der Einfuhr englischer Kohle nicht zur Anwendung kommen soll.

England will mit Deutschland verhandeln.

In den Verhandlungen mit der deutschen Botschaft über die englische Zollpolitik hat die englische Regierung zu verstehen gegeben, daß sie die Aufnahme von Verhandlungen nicht ablehnen wolle, aber an den Dumping-abwehrzöllen festhalten müsse.

Neue preußische Notverordnung in Sicht.

Berlin. Im preußischen Staatsministerium wird, wie verlautet, an einer neuen Notverordnung gearbeitet, die zur Ausgleichung des preußischen Finanzetats dienen soll. Man rechnet mit einer Verknappung der Steuereingänge in Preußen und will zunächst im Zuschußetat Einsparungen machen. Es handelt sich um Abbau von Amtsgerichten und um die Zusammenlegung einer Reihe von Kreisen. Die neue Notverordnung soll noch vor Weihnachten veröffentlicht werden.

Zwei norwegische Großbanken stellen Zahlungen ein.

Oslo. Die zwei größten norwegischen Banken: Den Norske Kreditbank und Bergens Privatbank haben die Schalter geschlossen. Durch große Stillfahrtsverluste hat Bergens Privatbank ihr Kapital von 30 Millionen und die Reserven von 5 Millionen Kronen eingebüßt. Die Kreditbank hat 37 Millionen Kapital und 16 Millionen Reserven, sie geriet durch schlechten Geschäftsgang in Stockung, ohne bedeutende Verluste erlitten zu haben. Man wollte einen Run vermeiden.

300 Tote bei einem Schiffsbrand auf dem Yangtse.

London. Nach einer Reutermeldung aus Schanghai ist ein Schiffsbrand auf dem Yangtsefluß entstanden, bei dem 300 Menschen umgekommen sein sollen. Es handelt sich um den Dampfer „Ta Te", der mit 600 Fahrgästen von Schanghai nach einem kleinen Hafen an der Mündung des Flusses unterwegs war. Der Brand wurde durch eine Explosion im Maschinenraum des Schiffes hervorgerufen. Das ganze Schiff war sofort von Flammen eingehüllt. Die im Innern des Dampfers befindlichen Fahrgäste hatten keine Möglichkeit, sich zu retten und verbrannten bei lebendigem Leibe.

Deutsche Kriegsgeschädigte in Basel.

Basel. Eine größere Abordnung der 16 im Reichs- und Schutzverband der geschädigten Auslandsdeutschen, Kolonialdeutschen usw. zusammengeschlossenen Kriegsgeschädigtenverbände hat ebenso wie im Haag und in Paris auch in Basel den deutschen Vertreter Dr. Melchior aufgesucht, um ihm die Wünsche der Kriegsgeschädigten vorzutragen, daß ihre noch ungeregelten Entschädigungsansprüche bei der Aufstellung des Gutachtens des Sonderausschusses eine entsprechende Berücksichtigung erfahren. Die Abordnung nahm auch Veranlassung, nochmals den amerikanischen Vertreter Dr. Stewart auf die Notlage der deutschen Kriegsgeschädigten aufmerksam zu machen.

Lokales.

Wetterbericht der Lengericher Zeitung

Barometerstand am 16. 12. 1931 morgens 9 Uhr.

Der große Pfeil zeigt den heutigen, der kleine Zeiger den gestrigen Stand an.



Wetter-Aussichten:

Windig, trübe und vielfach regnerisch, zunächst noch sehr mild.

Lengerich, den 16. Dezember 1931.

Von der Berufsschule.

Am Freitag weilten der Dezernent für das Berufsschulwesen, Herr Oberregierungsrat Franziskel-Münster und Herr Landrat Dr. Schultz in Lengerich, um sich über die hiesigen Berufsschulverhältnisse zu informieren. Herr Bürgermeister Breidenstein sowie der Leiter der Berufsschule, Herr Konrektor Terbrüggen, gaben den Herren die erforderlichen Auskünfte. Wie wir erfahren, besteht keine Aussicht, die bisher an der Berufsschule tätigen nebenamtlichen Lehrkräfte nach dem 1. Januar n. J. weiter zu beschäftigen, da die Einstellung von Berufslehrern eine staatspolitische Notwendigkeit ist. An eine Schließung der Berufsschule, wie sie in der letzten Stadtratssitzung beantragt worden ist, kann nicht gedacht werden, da der Betrieb der Berufsschule zu den Pflichtaufgaben der Gemeinde gehört. Im übrigen brachten die Herren der finanziellen Notlage inbezug auf die Berufsschule großes Verständnis entgegen und eine Reihe der vorgetragenen Wünsche haben dem Vernehmen nach Aussicht auf Erfüllung. Weiteres Entgegenkommen wurde zugesagt. Wie wir weiter hören, tritt am 1. Jan. n. J. zu den bereits tätigen Lehrkräften ein Kunstgewerbler seine Stellung als Gewerbelehrer an der hiesigen Berufsschule an.

Elternabend des Christlichen Vereins junger Männer.

Zum letzten Sonntag Abend hatte der C. V. J. M. seine Freunde eingeladen. Schon lange vor Beginn war der große Saal des Vereinshauses überfüllt. Das Thema des Abends war: „Ein Gang durch das Vereinsleben." Was gab es da nicht alles zu sehen und zu hören! Posaunenchor und Streichorchester erfreuten das Herz mit den lieben alten Weihnachtsliedern. Fleißig hatten sie geübt, sodaß immer wieder die Frage auftauchte: sind denn das alles nur Mitglieder des Vereins, die so fein spielen können? Die Turnabteilung tat an Pferd und Barren ihr Bestes, um zu zeigen, daß auch für die körperliche Ertüchtigung unserer Mitglieder gesorgt wird. Reicher Beifall belohnte die guten Turnleistungen. Und dann konnten die Eltern auf der Leinwand ihre eigenen Kinder sehen. Bild an Bild aus unserem Vereinsleben wurde gezeigt, meist aus fröhlichen Wandertagen. Wie stieg da in der Erinnerung noch einmal all das herrliche Erleben des Sommers wieder auf. Angefangen bei den Kleinsten, dem Kindergottesdienst sahen wir das fröhliche Treiben unserer Jugend. Welch freudiges Erkennen auf den Bildern! Das ist ja der Willi und der Fritz! Siehst du ihn, wie er da steht und t[illegible] wäscht, ins Wasser springt? Da ganze Ferienlager der Jungschar trat uns so vor Augen. Es war wirklich fein. Manche Mutter hat gedacht: das ist ja so schön, daß nächstes Jahr mein Junge auch mit soll! Dann gabs Tee und Gebäck. Inzwischen konnten die Spielsachen besichtigt werden. Was war denn das? Unsere Jungens hatten auch gern für andere etwas tun wollen, anderen Freude machen wollen. Aus wertlosen Zigarrenkisten waren die schönsten Spielsachen an den Bastelabenden gemacht worden. Was gabs da nicht alles zu sehen! Hühnerfarm, Poststutsche, Pferdestall, Gespanne, Mühle, Hampelmänner, zoologischer Garten. Ach, man kann es garnicht alles aufzählen. Wieviel Kinder, bei denen in diesem Jahre das Christkindchen nicht einkehrt, können wir dadurch eine Freude machen! Und wie strahlten die Augen der Jungens, wenn ihr Stück gelobt wurde. Nein, der Jünglingsverein will kein Drohnenleben führen, er möchte auch mithelfen, Freude zu bereiten.

Den Höhepunkt des Abends bildete das Märchenspiel: „Der Stärkste". Der Sinn des Spieles war kurz folgender: Vier Führer bieten sich dem Menschen an: die Sorge, das Geld, der Leichtsinn, das Gottvertrauen. Wem wollen wir folgen? Großartig haben die Darsteller ihre Rollen gespielt, eindrucksvoll kam die Frage zu Gehör: „Wem folge ich?" Diese Frage griff auch Pastor Rübesam in seinem Schlußwort auf über den Text: „Siehe ich lege euch vor den Weg zum Leben und den Weg zum Tode". Darin will der Jünglingsverein Helfer sein, den Weg zum Leben zu finden, nämlich zum Leben nach Gottes Wort. Pastor Rübesam schloß mit der herzlichen Bitte an alle Eltern, aus Verantwortung für ihre Kinder sie zum Jünglingsverein zu schicken. Wir wollen versprechen, alles zu versuchen, um ihnen dort den besten Führer durchs Leben mitzugeben: das Gottvertrauen.

Mit dem gemeinsam gesungenen Weihnachtslied „O du fröhliche" schloß der schöne Elternabend.

1 Mark Wybert wirkt wie gurgeln 50 Pfennig
es beugt Erkältungen vor!

☐ **Voraus-Bestellung von Sonntagsrückfahrkarten für den Weihnachts- und Neujahrsverkehr.** Die Reichsbahnverwaltung hat erfreulicherweise eine neue Verfügung erlassen, wonach während des Weihnachts- und Neujahrsverkehrs Sonntagsrückfahrkarten bei den Abgangsstationen vorher bestellt werden können, so daß die Nachlösung durch die Reisenden für die verschiedenen Teilstrecken dadurch überflüssig gemacht wird. Wer also eine weitere Reise, beispielsweise nach Hamburg, während dieser Zeit machen will, kann dazu die Sonntagsrückfahrkarten benutzen, die er aber vorher bei der Fahrkartenausgabe des Abgangsbahnhofes bestellen muß. In der Verfügung heißt es u. a.: Mit Rücksicht auf die verlängerte Geltungsdauer der Sonntagsrückfahrkarten zu Weihnachten und Neujahr wird für die Zeit des Weihnachts- und Neujahrsverkehrs der Bezug von Sonntagsrückfahrkarten von anderen Fahrkartenausgaben, auch der Nachbarbezirke, nach dem für Sonderzugkarten vorgeschriebenen Verfahren zugelassen. Bei der Entgegennahme von Bestellungen und beim Verkauf anschließender Sonntagsrückfahrkarten sind die Reisenden darauf aufmerksam zu machen, daß die Rückfahrt mit der für die erste Teilstrecke gelösten Sonntagsrückfahrkarte spätestens am 4. Januar 1932 9 Uhr angetreten sein muß. Sonntagsrückfahrkarten, mit denen die Rückfahrt zu diesem Zeitpunkt nicht angetreten ist, verlieren ihre Gültigkeit. Eilzugzuschlagkarten sind bis zum Endbahnhof der Reise gültig zu schreiben. Sonntagsrückfahrkarten gelten bereits ab 23. Dezember vormittags, statt mittags 12 Uhr.

Aus der Chronik des Rittersitzes Vortlage und der Familie v. Münster.

„Das adlige landtagsfähige Gut oder Rittersitz Vortlage, eine Viertelstunde unter Lengerich, ist in einer Ebene am Postwege, der nach Münster führt, belegen. Es hat ein altes hölzernes Gebäude mit einem Graben umgeben, über welchen eine Zugbrücke führt. Ein Bach, welcher vom Berge und durch Lengerich kommt, fließt durch die Hofesfaat und treibt drei Mühlen, eine Mahl-, eine Oel- und eine Bockemühle. Die ganze Hofesfaat ist mit einem Graben umgeben, mithin geschlossen, hat vortreffliche Wiesen, gute Länderei und einen angenehmen Park". So hat Holsche, der Tecklenburger Nachbar und Geschichtsschreiber im Jahre 1788 den alten Herrensitz gesehen und beschrieben. Früher stand auf dem Gute auch noch eine Kapelle, die der Osnabrücker Bischof Konrad v. Diepholz im Jahre 1464 geweiht hatte. Darin hielt vor Zeiten der Pfarrer von Lengerich den Gottesdienst und spendete die Sakramente. So war es zu Zeiten der Herren v. Münster, die im 16. und 17. Jahrhundert auf Vortlage erbgesessen waren und dort schon seit Karls des Großen Tagen ansässig gewesen sein sollten. Der bekannteste Sproß dieses Adelsgeschlechts ist Johann v. Münster, der 1560 zu Vortlage geboren wurde. Vater und Mutter starben dem Knaben früh, er wurde im adligen Stift Metelen erzogen und besuchte dann die Gymnasien in Hamm und Düsseldorf. An mehreren Hochschulen studierte er die Rechte und weitete auch im Auslande seinen Blick, um dann mit einer gründlichen Vorbildung ausgerüstet, die Stellung eines Tecklenburgischen Hofrichters beim Grafen Arnold von Tecklenburg zu bekleiden. Auch als gräflich nassauischer und lippischer Rat und als Amtmann zu Wied ist er tätig gewesen. Man würde indessen wegen dieser seiner berufslichen Tätigkeit heute seinen Namen nicht mehr nennen. Aber Johann v. Münster hat seinen Namen Ehre und Andenken in der Kirchengeschichte seiner Tecklenburger Heimat gesichert. Als gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Grafschaft von dem lutherischen zum reformierten Bekenntnis übergang, war er es, der sich für die Einführung dieses Bekenntnisses, das er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte, tatkräftig einsetzte. Er hat dafür vor allem durch eine ganze Anzahl Schriften gewirkt, von denen er nicht weniger als 28 verfaßt hat. Sie sind von größerem oder geringerem Umfang, alle aber lassen ein gründliches Wissen und ein eingehendes Studium erkennen. Ihr Inhalt ist nicht etwa rechtlicher Art, sondern ihr gelehrter Verfasser hat sich mit Vorliebe kirchlich-religiösen Fragen zugewandt. Wenn man die lange Reihe der Schriften überblickt und wenn man sich in einzelne vertieft, so kann man sich nur wundern, daß ihr Verfasser bei seinem Berufe Zeit zu dieser umfangreichen schriftstellerischen Betätigung gefunden hat. Seine Werke haben ihm die hohe Anerkennung gelehrter Zeitgenossen eingetragen. „Ein herrliches Licht, Zierde und Ausbund aller rechten Edelleute", hat man ihn genannt. Man glaubt in ein ehrsames und genußsames Leben hinein zu blicken, das zu dieser Lieblingsbeschäftigung reichlich Zeit bieten mochte, weil ihm die Sorge um des Lebens Nahrung und Notdurft vielleicht fremd war. Man irrt aber, wenn man so schließen wollte. Johann v. Münster hat diese Sorge reichlich zu kosten gehabt. Es bleibt immer wahr, daß niemand zwei Herren dienen kann. Es kann einem wohl die Frage kommen, ob der Gelehrte bei seinen gelehrten Neigungen nicht vielleicht die wirtschaftlichen Notwendigkeiten zu sehr habe zurücktreten lassen, wenn man sieht, wie er sich mit des Lebens Sorge hat herumschlagen müssen. Dann fielen die letzten anderthalb Jahrzehnte seines Lebens in die Notzeit des 30jährigen Krieges, und endlich hatte er für eine ganze Reihe von Kindern zu sorgen, — es mochte alles zusammenwirken, um ihn nicht auf leichten Wegen durchs Leben gehen zu lassen.

Johann v. Münster war zweimal verheiratet. In erster Ehe führte er 1584 Anna v. Bevern, die Tochter des verstorbenen Johann v. Bevern und der Pellicke Scharpenberg heim. Annas Mutter und ihr Bruder Gert v. Bevern, versprachen, der jungen Frau als Brautschatz 4000 Reichstaler mitzugeben und sie mit Kleidern, Kleinodien und Zierat nach adligem Gebrauch auszustatten. Der Bräutigam brachte seiner Braut eine „Morgengabe" dar. Er widmete ihr den in Hopsten gelegenen, nach Vortlage eigenhörigen Thomies Jeren Hof, der jährlich 3 Molt Roggen, 2 Molt Hafer, ein fettes Schwein und einen Wochendienst zu leisten hatte. v. Münster sollte seine Gattin früh verlieren. Er blieb mit einer Reihe von Kindern einsam zurück.

Als Amtmann der Graf- und Herrschaft Wied und Eisenberg lernte er die Tochter des verstorbenen pfalzgräflichen Rates und Marschalls Johann Bock zu Gutmannstorff und seiner Gattin Anna geb. Quard von Weichenrodt kennen. Elisabeth Bock von Gutmannstorff wurde im Jahre 1599 Münsters Gattin und seinen acht Kindern eine zweite Mutter. Sie hat mit ihm über 30 Jahre des Lebenslast getragen und ist im selben Jahre wie ihr Mann, nur einige Monate früher, 1632, gestorben und, wie ihr Mann, in der Kirche zu Lengerich begraben worden. Auch sie brachte einen Brautschatz von 4000 Frankfurter Gulden mit in die Ehe, und auch ihr widmete v. Münster den gleichen Hof als Morgengabe, nach dem er ihr vorher schon eine goldene Kette von 300 Gulden Wert verehrt hatte.

Außer einigen in der Bauerschaft Uffeln bei Ibbenbüren gelegenen Höfe gehörten damals als eigenhörig nach Vortlage: Königs Erbe im Kirchspiel Lienen mit 1 Molt Roggen, 1 Molt Gerste, 1 Molt Hafer, 1 fetten Schwein, 1 Gans, 2 Paar Hühnern, 4 Talern Dienstgeld; Werlemanns Erbe im Kirchspiel Lengerich mit 1 Molt Roggen, 1 Gans, 1 Paar Hühnern und 4 Taler Dienstgeld; Doen Erbe im Kirchspiel Lengerich mit 1 Molt Roggen, 1 Molt Gerste, 2 Molt Hafer, 1 fetten Schweine, 1 Gans, 2 Paar Hühnern, 4 Tlr. Dienstgeld; Twiehaus Erbe im Kirchspiel Kappeln mit 1½ Molt Roggen, 3 Molt Hafer, 1 fetten Schwein, 2 Paar Hühnern und 4 Tlr. Dienstgeld; Morings Kotten im Kirchspiel Ladbergen mit 2 Goldgulden, 1 Paar Hühnern, 1½ Taler Dienstgeld; ferner Tegelmanns Erbe im Amt Lingen, Woltermanns Erbe im Kirchspiel Riesenbeck, Elrmann und Lagemann, beide in Riesenbeck, ferner Bräundiches Erbe im Kirchspiel Lengerich und Wischmanns Stätte im Kirchspiel Lengerich, Bauerschaft Wechte.

Trotz dieser Abgaben war v. Münster, namentlich in dem letzten Jahr, oft in Geldverlegenheit. Dann wandte er sich wohl an den Rentmeister und Kronschreiber Jobst Gildemeister in Tecklenburg mit der Bitte, ihm einen Betrag zu leihen. Auch seine Tochter Johanne Sybilla, die aus dem Fürstentum Mecklenburg wieder in die Heimat gekommen war, mußte ihm im Jahre 1626 hundert Reichstaler leihen. Es mochte ihm nicht leicht werden, von den angestammten Einnahmen und Rechten etwas veräußern zu müssen. So erklärte er vor dem Hofgericht in Tecklenburg im Jahre 1630, daß ihm auf sein Begehren Konrad Meyer und Gertrud geb. Grothaus in nur 274 Reichstaler überlassen und daß er ihnen dafür verkauft habe den wöchentlichen Spanndienst aus der eigenbehörigen Twiehaus Stätte zu Kappeln, „wie er selbigen nach dem Hause Vortlage jederzeit zu tun schuldig, neben 3 Molt Hafer".

Als v. Münster 1632 starb, war noch nicht die halbe Zeit des 30jährigen Krieges vorüber. Aber schon hatte Vortlage unter seiner Drangsal sehr gelitten, die Verschuldung war überschwer. So war es ein schweres Erbe, das v. Münster seiner Kinderschar hinterließ. In dieser Notzeit erschienen am 12. Juni 1634 vor dem Richter und Gografen Arnold Haußbrandt zu Tecklenburg, Johann v. Münsters hinterlassene Schwiegersöhne und Töchter, nämlich Hans Adam Plätte, Drost zu Horn, Hermann v. Westerholt, Rittmeister, Jungfer Johanna Sybilla v. Münster und Heinrich Wilhelm Prinz. Sie erklärten sich bereit, dem Adolf Kaspar Ledebur zur Langenbrüggen, Drost zu Tecklenburg für eine Forderung von 1000 Taler und Zinsen von 7 Jahren her zwei zum Hause Vortlage gehörige Wiesen, die Bauer und Tonnieswiese genannt, „pfandlich einzuräumen." Die Wiesen wurden ihm durch den Vortlagischen Amtmann Dietrich Stüwe überliefert. Die obengenannten Kinder des Verstorbenen taten sich nun zusammen, um einerseits den Drosten mit seiner Forderung zu befriedigen, und um anderseits Schimpf und Schande und noch mehr Kosten vom heimatlichen Vortlage fernzuhalten.

Mehrere Töchter v. Münsters waren in freiweltlichen Stiften untergebracht. So war Anna Maria Stiftsdame in Leeden. Sie machte am Donnerstag, den 2. April 1646 in der Wohnung des Pfarrers zu Leeden vor Wilhelm Snetlage, Pfarrer in Tecklenburg und Engelbert Holberndis, Pfarrer in Leeden, ihr Testament. Den Armen in Leeden und Lengerich vermachte sie je 10 Reichstaler, den Armen in Leeden „in großer Leibsschwachheit" außerdem noch 4 Rtlr. Als rechte Erbin setzte sie Elisabeth v. Münster und bei deren Versterben ihre Schwester Frau Kapitän Rotger de Devenern ein. Den ältesten Sohn Johann Friedrich ihrer verstorbenen Schwester Anna Elisabeth, „gewesene Prinzessin zum Scholbruche", über den sie Taufpatin war, bedachte sie mit 50 Rtlr., seinen Bruder Dietrich Nikolaus mit 30. Als Magd diente damals bei ihr Katharina Meindiecker. Sie erhielt 2 Stühle, einen silbernen Gegenstand, einen runden Kessel und 25 Taler, „sofern sie bei ihr getreu bis an ihr Sterbestündlein vorhanden" sei. Ihre Nichte Elisabeth v. Münster zu Surenborgh erbte ein silbernes Büchslein oder kleine Apothefe und noch einige Silbergegenstände. Auch den Sohn des Leedener Küsters Klaus, mit Namen Johann, den sie zur Taufe getragen hatte, bedachte sie mit 1 Tlr. und 1 Goldgulden, ebenso auch ihr Patenkind Anna Düding.

Noch tobte der 30jäh. Krieg zur Zeit der Abfassung des Testaments. Er hat auch über Leeden viel Unheil und Schaden gebracht. Umso mehr sind wir verwundert, aus diesem Testament zu ersehen, daß er der Leedener Stiftsdame ihre Habe nicht genommen hat. Jedenfalls waren andere Kinder Johanns von Münsters in größerer Verlegenheit. Margarete v. Münster, verwitwete Tevener, klagte noch 1667 vor dem Kommissar des Hofgerichts in Tecklenburg, daß sie in Elend schwebe. Von ihrem Bruder sei sie über ihren Unterhalt mit bloßen Worten vertröstet. Seit Jahren halte sie sich bei ihrem Sohne auf, der aber auch nicht die Mittel habe, sie zu versorgen. Ihr Bruder aber „lebe annoch adelig davon", ihre Schwester Anna Meyher zur Velpe habe seit 28 Jahren 2 Eigenbehörige zugewiesen erhalten, von denen sie die Abgaben beziehe, auch ihr Bruder Berent Wilhelm „wisse das Seine, woher er es nehmen soll". Johanna v. Münster hat diesen Klagebrief nicht mehr lange überlebt. Noch im selben Jahre, da sie ihn schrieb, erlöste sie der Tod von ihren Sorgen. Ihr Bruder Johann Gert schwieg aber nicht zu den gegen ihn erhobenen Vorwürfen der Schwester. In seinem Verteidigungsschreiben führte er an, daß seine Schwester nichts mehr zu bekommen hätte, daß sie viel eher noch etwas herauszugeben schuldig gewesen, wie sein Schwager Meyher zur Velpe oft zu sagen gepflegt habe. Sie sei, so schreibt der Bruder, in das adelige Stift Leeden nicht ohne Kosten ausgestattet worden und habe dort „sattsam standesmäßig Lebensmittel gehabt", habe es aber „unfürsichtiglich" verlassen und sich mit ihrem Kapitän Tevener aufs Haus Vortlage gesetzt, den damaligen Verwalter Eberhard Koch daraus vertrieben und einen eigenen Schreiber gehalten, der dann darauf gesehen habe, daß alle Abgaben von den Eigenbehörigen in Hopsten, Schapen, Uffeln und Lengerich an sie geliefert und bezahlt würden. Sie habe Gehölz, Ländereien, Wiesen und Mühlen unterghabt und den Ertrag für sich vereinnahmt. Der Schreiber weist hin auf den schweren Westerholtschen Prozeß, in dem Vortlage 19 eigenhörige Stätten verloren habe. Auf die Vorwürfe, er habe seine Schwester Not leiden lassen, knonte er für sich anführen, daß er sie noch 4 Tage vor ihrem Hinscheiden mit Lebensmitteln und Geld versehen habe.

So waren im Laufe schwerer Zeiten die wirtschaftlichen Verhältnisse auch immer schwerer geworden. Damit wird es zusammenhängen, daß der schöne Besitz schließlich von der Familie v. Münster durch Kauf an den Herrn v. Grote überging. Von diesem überkam es durch Erbschaft die Familie v. Blomberg, die es bis in das 19. Jahrhundert besessen hat.

Ist die Einfuhr ausländischen Kunstdüngers nötig?

Ganz abgesehen von den Nahrungs- und Genußmitteln, die Deutschland ebensogut, ja oft besser, als das Ausland produziert, gelangen eine Unmenge Industrie-Erzeugnisse über die Reichsgrenze. Dazu gehören auch Düngemittel, die in Millionenwerten nach Deutschland hereindringen. Die deutsche Stickstoffindustrie, deren Vorstandsmitglied Prof. Dr. Warmbold bisher Wirtschaftsberater des Reichskanzlers war und nun Wirtschaftsminister ist, hat es im Interesse der Arbeitslosenbekämpfung durchgesetzt (!), daß die Stickstofferzeugung durch Stickstoffzölle, die zwischen 8—24 RM. je Doppelzentner liegen, geschützt ist. Die Reichsregierung hat den Zollschutz unter der Voraussetzung gegeben, daß die inländischen Stickstoffpreise nicht dadurch erhöht werden dürfen, sondern nach Möglichkeit eher noch gesenkt werden sollen.

Daß diese Möglichkeit zur Senkung in erheblichem Ausmaße vorliegt, geht daraus hervor, daß das deutsche Stickstoff-Syndikat den Stickstoffdünger an das Ausland billiger als im Inland verkauft. Obgleich die Stickstoffeinfuhr bislang gering war, sind die Zölle vorbeugend festgesetzt worden.

Zu wünschen und dringend erforderlich ist aber eine gleiche Maßnahme für die phosphorsäurehaltigen Düngemittel. Betrachten wir uns die Einfuhrzahlen von ausländischem Thomasmehl, das den Hauptanteil an der Einfuhr von phosphorsäurehaltigen Düngemitteln stellt, so sehen wir, daß 1924 517 612 Tonnen im Werte von 22,4 Millionen RM., 1925 704 669 Tonnen im Werte von 28,74 Mill. RM., 1926 885 849 Tonnen im Werte von 37,2 Mill. RM., 1927 1 036 433 Tonnen im Werte von 41,9 Mill. RM., 1928 1 160 585 Tonnen im Werte von 40,4 Mill. RM., 1929 1 115 774 Tonnen im Werte von 50,7 Mill. RM., 1930 1 158 625 Tonnen im Werte von 46,6 Mill. RM., Januar bis August 1931 856 985 Tonnen im Werte von 31,5 Mill. RM. nach Deutschland eingeführt wurden. **Unsere Landwirte wissen nicht, daß jeder zweite Sack Thomasmehl, den sie verbrauchen, aus Frankreich, Belgien und Luxemburg kommt.**

Warum haben diese Länder soviel Thomasmehl zur Ausfuhr übrig?

Bekanntlich laufen längs der belgischen-französischen Grenze Befestigungen, woran die französisch-belgische Stahlindustrie natürlich ganz wesentlich beteiligt ist. Sie muß ja die mächtigen Panzerstahlplatten liefern, womit die Forts und Festungen ausgerüstet sind. Als Abfallprodukt bei der Eisenherstellung entsteht die Thomasschlacke, welche vermahlen das Thomasmehl liefert.

Und dieses französische Thomasmehl kaufen unsere Bauern zu Mengen; unterstützen dabei die französische Rüstungsindustrie, die die deutsch-französische Grenze befestigt. Aber nicht nur ausländisches Thomasmehl wird über die Grenze hereingebracht, auch fertiges Superphosphat dringt in einem Werte von 6 Millionen Reichsmark herein, obwohl wir genug nicht vollbeschäftigte Superphosphatwerke in Deutschland haben. Bekanntlich wird Rohphosphat in deutschen Fabriken von deutschen Arbeitern zur Fertigware „Superphosphat" verarbeitet. Also ein deutsches Erzeugnis! Warum schützt man nicht die heimische Phosphorsäuredüngemittel-Industrie ebenso, wie man auch die Stickstoffindustrie zu schützen weiß?

Auf eine Beschwerde beim Reichsministerium hin soll die Antwort ergangen sein, Deutschland besitzt nicht genügend alkalische Phosphorsäuredünger. Der betreffende Referent weiß scheinbar nicht, daß wir in Deutschland eine sterbende Kalkindustrie haben, daß wir ferner soviel Phosphorsäuredünger wie Thomasmehl, Rhenaniaphosphat und Superphosphat selbst herstellen können, um den Phosphorsäurehunger unserer deutschen Böden zu befriedigen.

Wir richten an die deutsche Landwirtschaft den Appell: **Kauft deutsche Ware und ihr schafft Arbeit und Brot! Jede überflüssige Einfuhr von 6000 Reichsmark Industrie-Erzeugnissen macht eine deutsche Arbeiterfamilie ein Jahr lang brotlos; sie fällt der Arbeitslosenversicherung mit einer Unterstützung von 1000 RM. Steuergeldern zur Last, sie schädigt die deutsche Landwirtschaft, indem sie sich nicht satt essen kann.**

)(**Diebstahl.** In vorletzter Nacht wurden Herrn Christoffer bei Wwe. Schulte-Beyring 3 Kaninchen, eins von 18 Pfund und 2 von je 12 Pfund, gestohlen. Von den Tätern fehlt bisher jede Spur.

Tecklenburg.

+ **Sitzung der Stadtvertretung.** Am Montag fand unter dem Vorsitz des Herrn Gemeindevorstehers Bürgermeisters Borgstette hier eine kurze Sitzung der Stadtvertretung statt. Es wurde in erster Linie die Ausführung der Erweiterung des Lichtnetzes, die in der Stadtverordnetensitzung vom 12. 3. und 11. 11. 1931 bereits Gegenstand der Beschlußfassung war, in dem dort vorgesehenen Umfange einschl. des tiefen Weges beschlossen und die erforderlichen Mittel bereitgestellt. Ein Antrag auf Erweiterung der Straßenbeleuchtung zur Apfelallee mußte zurückgestellt werden, weil etatsmäßige Mittel nicht bereitstehen. Vertretung beschloß dann noch einige Instandsetzungsarbeiten im Katasteramts- und Volksschulgebäude vorzunehmen. b.

Greven.

)(**Geisteskrank oder nicht.** Nach einem Einbruch, der bei einem Kaufmann in Greven verübt wurde, nahm man den Elektriker Bernhard Wi. fest. Man beschlagnahmte bei ihm eine geladene Pistole. Es stellte sich heraus, daß man es bei Wi. mit einem sehr oft vorbestraften Menschen zu tun hatte, bei dem sich die Aerzte nicht einig sind, ob er geisteskrank ist oder nicht. Während er von einer Heilanstalt als unheilbar geisteskrank bezeichnet wurde, glaubte man in einer anderen Anstalt wieder, daß Wi. simulierte. In der jetzigen Verhandlung wehrte sich der Angeklagte, daß er wiederum zur Untersuchung seines Geisteszustandes in die Heilanstalt Marienthal übergeführt werden sollte, er behauptet von sich, daß er normal sei und nur den dringendsten Wunsch habe, baldmöglichst abgeurteilt zu werden.

Provinz und Nachbargebiete

)(**Bielefeld,** 14. Dez. (Den Schwiegervater erschlagen. — Selbmord des Mörders.) Am Sonntag ereignete sich im benachbarten Gehlenbeck eine schwere Bluttat. Nach vorausgegangenem Streit griff der Zigarrensortierer D. zu einem Beil und schlug damit seinen betagten Schwiegervater nieder. Der alte Mann war sogleich tot. Nach der Tat machte der Mörder seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Die Landeskriminalpolizei in Bielefeld hat im Verein mit der Ortspolizei sogleich die Ermittlungen aufgenommen. D. soll in letzter Zeit Zeichen von Geistesgestörtheit gezeigt haben.

)(**Recklinghausen,** 14. Dez. (Wildwest! — Kassierer überfallen und im Sack gefesselt.) Der 63jährige Invalide Jakob Molter in Suderwich, der als Kassierer der Hamburger Volksfürsorge tätig ist, wurde auf der Lullstraße von zwei unbekannten Männern angehalten. Molter erhielt mit einem harten Gegenstand einen heftigen Schlag über den Kopf. Indessen er bewußtlos war, zog man ihm einen Sack über den Kopf und schnürte ihn am Halse zu. Weiter wurden dem alten Mann die Hände auf dem Rücken gefesselt. Mit einem Barbetrag von 160 Mark ergriffen die Räuber die Flucht. Molter wurde später von Passanten aufgefunden und seiner Fesseln entledigt. Die Verletzungen sind nicht lebensgefährlich.

Alle Bruchleidenden

werden auf das heutige Inserat des Spezial-Bandagisten Ruffing aufmerksam gemacht.

mit einem Begleiter aus Holland gekommen und war, nachdem er bereits einmal kurz vorher auf den Anruf des Beamten nach Holland zurückgeflüchtet war zum zweiten Male gestellt worden. Auf den Anruf des Beamten flüchteten beide Personen. Eine von ihnen blieb jedoch auf drei in die Luft abgegebene Warnungsschüsse stehen, während die andere weiterlief und durch einen vierten Schuß verletzt wurde.

)(**Werl,** 14. Dez. (Das vom Pech verfolgte Auto. — Schweres Unglück. — 1 Toter.) Der hiesige Gemüsehändler Zur Heide befand sich mit seinem dreirädrigen Lieferkraftwagen auf einer Fahrt nach Unna. Infolge scharfen Bremsens geriet der Wagen aber ins Schleudern. Zur Heide wurde herausgeschleudert und erlitt einen Schädelbruch, der den sofortigen Tod bewirkte. Im gleichen Augenblick kam aus der Gegenrichtung ein Lieferkraftwagen des Besitzers Schwarze aus Herzfeld, jener Wagen, mit dem lt. „S. A." außer einem anderen Unfall vor einigen Wochen einige Fußballspieler tödlich verunglückten. Der Lenker hatte dem umgestürzten Wagen ausweichen wollen und dabei den Landwirt Schüngel angefahren. Sch. trug erhebliche Verletzungen, u. a. einen Beinbruch, davon und mußte gleich dem Krankenhause zugeführt werden.

)(**Lemgo** i. L., 14. Dez. (Das Schicksal eines Artisten.) Vor dem Ostentore zeigte eine Artistenfamilie ihre Künste. Als ein Mitglied, dem Beine und Hände gefesselt waren, an einem Seil, mit dem Kopf nach unten, indie Höhe gezogen wurde, brach der Mast. Der Artist stürzte aus drei Meter Höhe ab und schlug mit dem Kopf auf das Straßenpflaster auf. Mit sehr schweren Verletzungen mußte er dem Krankenhause zugeführt werden.

)(**Bochum,** 13. Dez. (Eisenbahnbeamter vom Zuge getötet.) Bei Rangierarbeiten auf dem hiesigen Hauptbahnhofe geriet in der Frühe des Samstag ein Eisenbahnbeamter, der mit Rangierarbeiten beschäftigt war, unter einen Zug. Dem Mann wurden beide Beine abgefahren. Man brachte den Verunglückten ins Krankenhaus, wo er nach einiger Zeit durch den Tod von seinen schrecklichen Schmerzen erlöst wurde.

)(**Kaldenkirchen,** 13. Dez. (Vom Grenzbeamten angeschossen und getötet.) Im Krickenberger Wald traf ein Grenzbeamter gestern nachmittag einen jungen Mann aus Gräfrath an, der auf Aufforderungen hin nicht stehen blieb. Der Beamte griff zur Waffe und verletzte den Schmuggler durch einen Karabinerschuß so schwer, daß kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus zu Kaldenkirchen der Tod eintrat. Der Betreffende war

)(**Warendorf**, 14. Dez. (Justiz ohne Urteil. — Fahrraddieb gehörig verprügelt.) Zwei entwichene Zöglinge kamen durch Westkirchen und eigneten sich je ein Fahrrad an. Dieser Vorfall wurde von dem Lehrling des Friseurs Wiemann beobachtet. Der Junge lief hinter einem der Diebe her, schwang sich später auf einen kraftwagen und holte so die beiden Burschen ein. Das Auto stoppte ab. Die Insassen fielen über einen der Täter her und verabreichten ihm eine gehörige Tracht Prügel. Zufällig kam auch noch ein Radfahrer des Weges, dem vor wenigen Tagen ein zweites Rad gestohlen worden war und der nun in dem Gelnachten auch den Täter sah. Er konnte es nun nicht sein lassen, auch seinerseits gründlich mitzuwirken. Dann setzte man den Täter ins Auto, fischte auf der Straße nach Hoetmar noch den zweiten auf und gab beide bei der Polizei zu weiterer Behandlung ab.

)(**Oldenburg** 13. Dez. (Schützenverein gegen den Staat. — 2 Jahre Prozeß um 4,20 Mark.) Schon zwei Jahre lang klagt der Schützenverein des benachbarten Westerstede gegen den Oldenburgischen Staat zur Freilassung von 4,20 Mark Hauszinssteuer. Die Bemühungen des Vereins, die Gemeinnützigkeit nachzuweisen, die bekanntlich die Voraussetzung zur Befreiung von den Steuern bildet, haben schon erkleckliche Summen verschlungen. Zahlreiche Lokaltermine und Besprechungen sind deswegen hier schon abgehalten worden. Auch der Umstand, ob die Damen des Vereins im Schützenhause ihr traditionelles Kränzchen abhalten, wurde geprüft. Die Klage entbehrt bei der Betrachtung des Drum und Dran nicht des humoristischen Einschlags. Die Entscheidung, wie es nun mit der Hauszinssteuer künftig werden soll, wird in diesem Jahre nun auch wohl nicht mehr entschieden werden. Geht der Westerstede Schützenverein als Sieger aus dem Prozeß hervor, so ist damit die Grundlage für die Befreiung aller dem Oldenburger Schützenbund gehörigen Anlagen von Steuern und Abgaben geschaffen.

Brüche.

Von Stadtmedizinalrat Dr. Marloth, Leipzig.

Wie kommt es eigentlich, daß weit mehr Menschen als sie es selber ahnen, ein Bruchleiden haben? Das liegt zunächst an einer bestimmten Erbanlage. Man kann an zahllosen Familien generationsweise Bruchanlagen nachweisen, die entwicklungsgeschichtlich in einem weiten Bruchring in den Leistenbeugen bestehen.

Dies ringförmige Offenbleiben in den Leistenbeugen bedeutet eine ständige Möglichkeit zur Bruchbildung vor allem durch starke körperliche Anstrengung, bei der die Bauchmuskeln die Hauptrolle spielen. Man wird deshalb bei vorhandener Leistbruchanlage, die der Arzt feststellt, zur Verhütung des Bruches bei Schwerarbeit, Schwerheben und dgl. gut tun, den Atem anzuhalten, auch bei den täglichen Verrichtungen die Hand gegen den Leib drücken, d. h. ihn zu stützen, damit ein Herauspressen des Darmes nach der Leistengegend vermieden wird. Kennt man an sich diese Bruchlage nicht, so läuft man naturgemäß Gefahr, im Beruf, beim Sport oder überhaupt im täglichen Leben bei Gelegenheit einen Leistenbruch zu bekommen.

Solch ein Bruch kündigt sich gewöhnlich durch plötzliches, aber erträgliches Stechen in der einen oder anderen Leistenbeuge an. Es schiebt sich dann meist ein Stück Darm durch den Bruchring hindurch unter zunehmender Erweiterung der Oeffnung. Obwohl zahlreichen Menschen mit einem derartigen Leistenbruch, der dann zunächst unmerklich hervorquillt, ohne Schmerzen und direkten Schaden ihrem Berufe nachgehen, laufen andere, meist ohne es zu wissen, Gefahr, an Entzündungen im Bruchring zu erkranken. Man wird sich selber sagen können, daß sich hier ein recht schwerer und gefährlicher Zustand entwickeln kann, wenn das hervortretende Darmstück unter Reizentzündung eingeklemmt wird. Es kann dann nicht mehr zurück in die Bauchhöhle. Der Darm ist dann nicht mehr nach unten offen, er wird außer Funktion gesetzt, wird brandig. Dann kann nur noch schnellste Operation retten.

Man wird sich bei Bruchgefahr also rechtzeitig zum Tragen eines vom Arzt verschriebenen gutsitzenden Bruchbandes entschließen müssen — vom Arzt deshalb verschrieben, weil die scheinbare Bruchgeschwulst auch anderer Herkunft sein und das Bruchband dann schädlich wirken kann. — Auch soll man ein verbrauchtes Band rechtzeitig ersetzen. Gibt man genügend Acht, so ist Aussicht vorhanden, den kleinen Leistenbruch nach gewisser Zeit zu beseitigen. Auch bei großen Leistenbrüchen werden sich alle, die auf eine Operation verzichten, durch das dauernde Tragen eines Bruchbandes wohl und gesund erhalten können.

Die Nabelbrüche entstehen fast immer schon in frühester Kindheit, und zwar durch anhaltendes Schreien in den ersten Lebensmonaten. Die Nabelgegend hält dabei der Rauchpresse nicht stand und drängt die Haut des Nabels bei dem geringsten Widerstand hervor. Kommt das Kind rechtzeitig in ärztliche Behandlung, so ist auch hier Heilung zu erwarten, und zwar ohne Operation. Wird das versäumt, dann trägt das Kind und auch später der Erwachsene den Bruch, der selten groß wird und ebenfalls durch ein Bruchband geschützt werden soll, bisweilen ohne Störung mit sich herum. Eine kleine harmlose Operation mit örtlicher Betäubung kann ihn schließlich beheben. Die Narbenbrüche entstehen bei größeren und breiteren Operationsnarben in der Bauch- und Lendengegend. Sie können wie beim Nabelbruch mit örtlicher Betäubung operativ beseitigt werden, wenn dem Patienten das Tragen einer Bruchbandage unbequem ist. Der Bauchbruch ist eine recht unangenehme Folgeerscheinung meist von schweren Bauchoperationen, bei denen die Bauchdeckenhäute und Muskeln ihren Widerstand verloren haben.

Brüche, sind an sich nicht gefährlich und sind meist ohne operativen Eingriff durchaus heilbar. Durch Vorsicht und gute Bandagenbehandlung kann man allen durch sie etwa entstehenden Komplikationen selber vorbeugen.

Gegen die Notverordnung.

Ueberall Zusammenrottungen.

)(**Dortmund**, 13. Dez. Im ganzen Industriegebiet wird gegen die Notverordnung des Reichspräsidenten zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung oft verstoßen. So kam es gestern wieder in Castrop-Rauxel, Linden-Dahlhausen, Wattenscheid, Witten usw. zu starken Zusammenrottungen, die von der Polizei unter Anwendung des Polizeiknüppels aufgelöst wurden. — In Castrop-Rauxel sammelten sich über 100 Personen und drangen zum Rathaus in den späten Nachtstunden vor. Die Beamten hatten einen sehr schweren Stand, es kam zu einer kleinen Straßenschlacht, bei der Schüsse abgegeben wurden. Die Hauptbeteiligten wurden verhaftet. — In Witten durchzog eine Truppe von etwa 100 Personen die Bahnhofstraße unter Schmährufen gegen die Regierung. 5 Radauhelden wurden festgenommen. Es ist ein beschleunigtes Verfahren eingeleitet worden.

Nah und Fern

○ **Stürmische Westwinde im Küstengebiet.** In Hamburg wehten in den letzten Tagen stürmische West- bis Nordwestwinde, Stärke 9, während auf See Windgeschwindigkeiten von 13 Sekundenmetern und mehr gemeldet wurden. Durch den starken Wind wurden im Hamburger Hafen die Dampfer „Sophie Rickmers" und „Ursula Rickmers" von ihren Liegeplätzen abgetrieben. Sie konnten jedoch ankern, ehe Schaden angerichtet wurde.

○ **Den Hauswirt im Streit erstochen.** In Halle wurde bei einer Schlägerei zwischen dem Maurer Riehl und dem Gärtner Ackermann letzterer mit einem Dolchmesser erstochen. Der Streit war dadurch entstanden, daß Riehl auf Grund eines von Ackermann herbeigeführten Räumungsurteils durch den Gerichtsvollzieher aus seiner Wohnung hinausgesetzt werden sollte. Riehl wurde festgenommen. Er will in Notwehr gehandelt haben.

○ **Schwere Schiffshavarie bei Glogau.** Eine schwere Schiffshavarie ereignete sich an der Oderbrücke bei Glogau. Infolge des Sturmes trieb der mit 315 Tonnen Rutzkohle beladene hölzerne Kahn des Schiffseigners Mittelstädt aus Tombrowa gegen den Mittelpfeiler der Brücke und legte sich quer. Durch den gewaltigen Wasserdruck brach der Kahn plötzlich in der Mitte auseinander und sank innerhalb weniger Minuten. Die dreiköpfige Besatzung konnte nur mit großer Mühe gerettet werden. Die Oderschiffahrt mußte infolge dieser Havarie gesperrt werden.

○ **Osterreichische Schillinge mit den Bildnissen Goethes und Haydns.** In Österreich wird jetzt mit der Ausprägung von 500 000 Doppelschillingen begonnen, die zum Teil das Bild Goethes, zum Teil das Bild Haydns tragen werden. Sie werden im Jahre 1932 ausgegeben.

○ **Ein Kopenhagener Theater durch Feuer vernichtet.** Das Nörrebrostheater in Kopenhagen ist mitsamt dem Bühnenhause und dem Kulissenhause niedergebrannt. Erst vor einer Woche war das Theater in neue Hände übergegangen; es wurde für 418 000 Kronen verkauft. Durch den Brand wurden 100 Schauspieler und Angestellte arbeitslos. Das Feuer ist wahrscheinlich durch Kurzschluß entstanden.

○ **Riesiger Schuppenbrand in einem Pariser Außenbezirk.** In einem Außenbezirk von Paris brach in einem großen Lagerschuppen Feuer aus, das sich mit ungeheurer Geschwindigkeit auf die umliegenden Baracken ausdehnte. In dem Schuppen waren große Mengen Waren und Maschinen aufgespeichert, die verschiedenen Pariser Firmen gehörten. Der gesamte Warenbestand wurde ein Raub der Flammen. Der Sachschaden beläuft sich auf mehrere Millionen Franc.

Börse und Handel

Amtliche Berliner Notierungen vom 15. Dezember.

* **Devisenbörse.** Dollar 4,20—4,21; engl. Pfund 14,56 bis 14,60; holl. Gulden 170,13—170,47; Danzig 82,07—82,23; franz. Franc 16,52—16,56; schweiz. 82,02—82,18; belg. 58,61—58,73; Italien 21,63—21,67; schwed. Krone 81,02—81,18; dän. 80,07 bis 80,23; norweg. 78,67—78,83; tschech. 12,47—12,49; österr. Schilling 49,95—50,05; Argentinien 1,063—1,067; Spanien 35,56 bis 35,64.

* **Produktenbörse.** Bei kleinem Angebot und gehaltener Nachfrage sind die Preise bei widerstandsfähigen Forderungen der Verkäufer leicht befestigt. Die Umsätze sind allgemein klein.

Getreide und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark

	15. 12.	14. 12.
Weiz., märk.	211-213	210-212
pommersch.	–	–
Roggen, märk.	189-192	188-191
Braugerste	151-164	151-164
Sommerraps	–	–
Futtergerste	147-150	147-150
Winterraps	–	–
Hafer, märk.	132-140	131-139
pommersch.	—	—
westpreuß.	—	—
Weizenmehl per 100 kg		

	15. 12.	14. 12.
Weizkl. f. Bin.	9,2-9,5	9,2-9,5
Roggkl. f. Bin.	9,7-10,2	9,7-10,2
Raps	—	—
Leinsaat	—	—
Erbsen, Vikt.	22,0-28,5	22,0-28,5
kl. Speiseerbs	22,0-25,5	22,0-25,5
Futtererbsen	16,0-18,0	16,0-18,0
Peluschken	16,0-18,0	16,0-18,0
Ackerbohnen	16,0-18,0	16,0-18,0
Wicken	16,0-19,0	16,0-19,0
Lupine, blaue	10,5-12,0	10,5-12,0
Lupine, gelbe	13,0-15,0	13,0-15,0

	15. 12.	14. 12.
Sekadella	22,0-27,0	22,0-27,0
Leinkuchen	12,0-12,2	12,0-12,2
Erdnußkuchen	12,0-12,2	12,0-12,2
Trockenschnitzel	6,1-6,2	6,1-6,2
Sojaschrot	10,4-11,0	10,3-10,9
Torfmull	80/70	– –

fr. Berl. Br. inkl. Sack 27,0-31,0 27,0-31,0
Roggenmehl per 100 kg fr. Berl. Br. inkl. Sack 25,8-27,8 25,8-27,8

* **Berliner Heu- und Strohnotierungen.** Drahtgepreßt Roggenstroh (Quadratballen) 0,75—0,90; drahtgepreßt Weizenstroh (Quadratballen) 0,60—0,70; drahtgepreßt Haferstroh (Quadratballen) 0,70—0,85; drahtgepreßt Gerstenstroh (Quadratballen) 0,65 bis 0,75; Roggenlangstroh, zweimal mit Stroh gebündelt 0,65 bis 0,80; bindfadengepreßt Roggenstroh 0,50—0,60; bindfadengepreßt Weizenstroh 0,45—0,55; Häckfel 1,13—1,35; handelsübliches Heu, gesund und trocken 1,20—1,40; gutes Heu, gesund und trocken 1,70—1,90; Luzerne, lose 2,40—2,70; Timothy, lose 2,35—2,65; Kleeheu, lose 2,25—2,55; drahtgepreßt Heu 30 Pfg. über Notiz.

Viehmärkte.

Münster i. W., 15. Dez. Der heutige Viehmarkt war beschickt mit 12 Pferden und Fohlen aller Gattungen und 730 Schweinen. Der Handel war in Pferden langsam und in Schweinen lebhafter. Es kosteten: A. Warmblüter bis 550, B. Kaltblüter bis 650, C. Kreuzungen bis 450 Mark. Schlachtpferde je nach Qualität bis 150 RM. Ferkel kosteten je Woche 1,— bis 1,25 RM. Der nächste Viehmarkt findet am Dienstag, den 12. Januar statt.

Oldenburg i. O., 15. Dez. Amtlicher Marktbericht. Zucht-, Nutzvieh- und Pferdemarkt. Auftrieb: insgesamt 141 Tiere. 1. Zucht- und Nutzviehmarkt. Auftrieb: 98 Stück Großvieh, davon 15 Kälber. Es kosteten: Hochtragende Kühe 1. Sorte 350—390, 2. Sorte 280—330, 3. Sorte 200—270 RM. Tragende Rinder: 1. Sorte 290—300, 2. Sorte 200—280 RM. Zuchtkälber bis 14 Tage alt: 20 bis 35 RM. Ausgesuchte Tiere vereinzelt über Notiz. Marktverlauf: Sehr schlecht. Nächster Zucht- und Nutzviehmarkt. Dienstag, den 22. Dezember 1931. 2. Pferdemarkt. Auftrieb: 53 Pferde. Es kosteten: Mittlere Arbeitspferde: 200—350, Schlachtpferde 40—150, gute Russen 350—450 RM. Beste Tiere vereinzelt über Notiz. Marktverlauf: Sehr schlecht. Nächster Pferdemarkt: Dienstag, den 19. Januar 1932.

Hamburg, 15. Dez. Es kosteten: Schweine: a) 42, b) 40—41, c) 38—39, d) 29—33, e) 30—35. Auftrieb: 6876, Verlauf ruhig. Kälber: a) 54—59, b) 44—48, c) 33—38, d) 16—20. Auftrieb: 1792. Verlauf: ruhig, 1a Kälber gesucht, geringere vernachlässigt.

Altenessen, 15. Dez. Gesamtauftrieb: 268, darunter 200 Ferkel und 68 Läufer. Wegen des geringen Auftriebes keine Notierungen.

* **Berliner Schweine- und Ferkelmarkt.** (Maggviehhof in Friedrichsfelde. Amtlich.) Auftrieb: 381 Schweine, 535 Ferkel. Verlauf: Langsam bei gedrückten Preisen. Es wurden gezahlt im Großhandel für Läuferschweine, 4—5 Monate alt 18—30, Pölte 3—4 Monate alt 15—18, Ferkel 8—12 Wochen alt 13—15, do 6—8 Wochen alt 10—13, do bis 6 Wochen alt 8—10 Mark je Tier.

* **Berliner Schlachtviehmarkt** (Amtlicher Bericht.)

	Bezahlt für 50 Kilogramm in Mark	
	15. 12.	11. 12.
Ochsen: 1. vollfl. ausgemästet höchst. Schlachtw. jg. ältere	5—57	5—57
2. sonstige vollfleischige jüngere	–	–
	2—54	2—55
	–	–
3. fleischige	48—51	48—51
4. gering genährte	43—47	44—47
Bullen: 1. jüngere vollfl. höchst. Schlachtwertes	48—50	47—49
2. sonstige vollfleischige oder ausgemästete	46—47	45—46
3. fleischige	44—45	43—44
4. gering genährte	41—43	40—42
Kühe: 1. jüngere fleischige, höchsten Schlachtw.	44—46	44—46
2. sonstige vollfleischige oder ausgemästete	47—52	48—53
3. fleischige	42—45	43—46
4. gering genährte	38—41	39—42
Färsen: 1. vollfl., ausgemästet., höchst. Schlachtw.	52—53	52—54
2. vollfleischige	45—50	46—50
3. fleischige	48—52	50—54
Fresser: 1. mäßig genährtes Jungvieh	48—52	45—52
Kälber: 1. Doppellender bester Mast- beste Mast- und Saugkälber	–	–
	50—52	48—53
2. mittlere Mast- und Saugkälber	47—50	48—52
3. geringe Kälber	48—52	48—52
Schafe: 1. Mastlämmer u. jg. Masth. (Weidemast)	47—48	–
2. Mastlämmer u. jg. Masthammel (Stallmast)	44—46	46—47
3. mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe	42—44	43—45
Schweine: 1. Fettschweine über 300 Pfd.	–	–
2. vollfl. Schweine v. etwa 240—300 Pfd.	41—42	42—43
3. vollfl. Schweine v. etwa 200—240 Pfd.	38—41	40—42
4. vollfl. Schweine v. etwa 160—200 Pfd.	35—38	36—39
5. fleisch. Schweine v. etwa 120—160 Pfd.	42—46	43—45
6. fleischige Schweine unter 120 Pfd.	–	–
7. Sauen	35—36	37—39

Lebendgew.

Osnabrücker Wochenmarkt — Ledenhof.

Es kostete etwa das Pfund: Weißkohl 5—8, Wirsing 8—10, Rotkohl 8—10, Zwiebeln 10—15, Möhren 5—10, Steckrüben 5—8, Spinat 15—20, Tomaten 30—70, Grünkohl 7—10, Bananen 35—40, Aepfel 10—20, Birnen 15 bis 30, Erdnüsse 35—40, Walnüsse 40—60, Haselnüsse 50—70, Paranüsse 60, Feigen 40, Weintrauben 50—60, Feldsalat 60, Schwarzwurzeln 25—35, Rosenkohl 20—30, Rettich 20—30, Kürbis 5, Schleuderhonig 110—130, Scheibenhonig 120—140, rote Beete 10, Kartoffeln 4 Pfg., der Zentner 3,50 RM. Bund: Radieschen 10, Möhren 10, Herbstrüben 10—15 Pfg. Stück: Blumenkohl 20—50, Kohlrabi 5, Zitronen 5—10, Endiviensalat 10—20, Porree 5—10, Meerrettich 20—40, Sellerie 5—30, Kokosnüsse 30, Kopfsalat 10—30, Apfelsinen 5—10 Pfg. Butter 1,00—1,10, Molkereibutter 1,20—1,25 RM. das Pfund. Hühnereier 8 und 9 Stück, vereinzelt 10 Stück für 1,—, Enteneier 8 Stück für 1,— RM., Hühner 0,70—0,90 RM. das Pfund, lebend 0,65—0,75 RM. das Pfund, Hähnchen 1,— bis 1,10, gerupfte Junggänse 0,90—1,10 RM. das Pfund, lebende Tauben 0,50—0,65 RM.; Rebhühner 1,00—1,30, Fasanen 1,80—2,75 RM. das Stück, Hasen 50—70 Pfg. das Pfund.

Nikolausmasken
zum Preise von 40 Pfg. u. 90 Pfg. zu haben bei
Hermann Bischof, Buchhandlung.



Nur gute Qualitäten bei
Wilhelm Determann Nachfg.
Eisenwaren Haus- und Küchengeräte
Lengerich i. W.

Achtung!

Billig			Billig
Kristallzucker	1	Pfund	34 Pfg.
Weizenmehl	1	„	20 „
Puddingpulver	1	„	45 „
Erbsen, gelbe	1	„	23 „
Erbsen, grüne	1	„	28 „
Margarine	1	„	38 „
Kaffee, reinschmeckend gebrannt	1	Pfund	2,10 M
Apfelsinen	1	Dutzend	50 Pfg.
Salzheringe	1	„	49 „
Eingelegte Heringe	1	Stück	9 „
Vollmilch-Schokolade	100	Gr.	24 „

Ferner
sämtliche Kolonial-, Konserven- u. Delikatesswaren zu den billigsten Preisen empfiehlt
Lebensmittel-Zentrale, Tecklenburg
Inh.: **H. Klaas,** früher Frye.

Habe gutsingende
Kanarienvögel
abzugeben.
Paaschen, Neuestr. 239

Am **Freitag,** den 18. 12. 31, morgens verkaufe ich auf dem alten Marktplatz
prima Aepfel
Windmöller, Leeden.

Weihnachts-bäume
Mittwoch beim Gasthof Heckmann in Hohne.
J. Unnewehr.

Karpfen
zu Weihnachten u. Neujahr gibt ab:
Haus-Vorlage
Fernruf 356.

Tgvtnvolln
Jüngnvolln
in allen Farben
Elise Meyer, Bahnhofstr. 89

Ihr Bruch
wird immer größer, wenn Sie ein schlechtsitzendes und lästiges Bruchband tragen. Durch solche Bänder verschlimmert sich das Leiden und kann zur Todesursache werden. (Es entsteht Brucheinklemmung, die operiert werden muß und den Tod zur Folge haben kann.) Fragen Sie Ihren Arzt. Hat dieser eine Bandage verordnet, dann muß es in Ihrem Interesse liegen, sich meine äußerst bequeme, unverwüstliche Spezial-Bandage anfertigen zu lassen. Durch Tag- und Nacht-Tragen meiner Bandagen haben sich nachweislich Bruchleidende selbst geheilt.
Werkmstr. A. B. schreibt u. a.: „Mein schwerer Leistenbruch ist geheilt. Ich bin wieder in meinem 68sten Lebensjahre ein ganzer und glücklicher Mensch!"
Landwirt Fr. St. schreibt u. a.: „Ich sehe mich genötigt, Ihnen nach 2 Jahren meinen innigen Dank auszusprechen . . . wurde ich ganz befreit von meinem Leiden!"
Bandagen von 15 Mk. an. Für Bruch- und Vorfalleidende kostenlos zu sprechen in:
Ibbenbüren: 19. Dezember von 8—12 Uhr im Hotel „Zum Adler".
Lengerich: 19. Dezember von 2—6 Uhr im Hotel „Goldener Löwe."
Außerdem
Leibbinden nach Maß in garantiert unübertroffener Ausführung.
K. Ruffing, Spezial-Bandagist, Köln.
Richard-Wagner-Straße 16 (Vertreter gesucht.)

Die Zeitungsanzeige ist der beste Weg zum Erfolg!

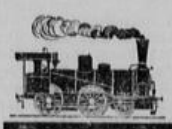

Geschenk-Artikel für das Weihnachtsfest
Tafelgeschirre, Kaffeegeschirre, Bleikristall, Keramik, Eßbestecke, Lederwaren in reicher Auswahl sehr preiswert.
W. F. Nebinger, Lengerich i. W.

Zu den Weihnachts-Einkäufen
bringe ich mein Geschäft in empfehlende Erinnerung. — Ich werde mich bemühen, nach Möglichkeit allen Wünschen gerecht zu werden.
Herm. Hilgemann.

Nutzholzverkauf!
Am **Freitag, den 18. Dezember 1931, nachmittags einhalb ein Uhr** anfangend, verkaufe ich auf **meinem Hofe Lienen-Aldrup Nr. 3**
einen größeren Posten Rot-Tannen
leichtes **Bauholz, Ringstenbäume, Baumstangen, Einfriedigungspfähle** u. **Bohnenstangen** meistbietend auf Kredit oder gegen bar mit 2% Rabatt.
Friedrich Heitgreß, Lienen-Aldrup Nr. 3.

Das neue evangelische **Gesangbuch**
in allen Preislagen vorrätig
Hermann Bischof
Buchhandlung der Lengericher Zeitung

Streichfertige Oel- und Lackfarben
Kalkblau, Kalkgrün
Schablonen, Pinsel und Deckenbürsten
Ia. gekochtes Leinöl, Liter 56 Pfg.
Fußbodenlackfarbe in Dosen.
Fachdrogerie Arthur Tiencken
Lengerich i. W. Bahnhofstraße 92


Reiche Auswahl
in
Spielwaren
finden Sie bei
W. F. Nebinger, Lengerich i. W.

Gern gesehene Gaben
für den Weihnachtstisch
Hüte und Mützen in besten Qualitäten.
Oberhemden, Kragen und Krawatten, Handschuh in Stoff und Leder.
Socken, Hosenträger, Sockenhalter, Schirme und sämtliche Herrenartikel
Die Preise sind denkbar niedrig, die Qualitäten ausgesucht, gut u. tragfähig
Adolf Finkener,
Spezialgeschäft.

Aus Welt und Leben

Beilage der Lengericher Zeitung

Nr. 278. Mittwoch, den 16. Dezember 1931

„Es muß etwas geschehen!"

Herunter mit den Werktarifen! — „Wo nichts ist, . . ." Steuerprogramme in aller Welt.

Wenn man das so oft gehörte, laut und immer lauter gesagte und hinausgeschriene „Es muß etwas geschehen!" deswegen belächeln mag, weil die lauten Rufer nur sehr selten auch Vorschläge darüber zu machen vermögen, was denn nun eigentlich geschehen soll —, so gibt doch dieser Schrei wenigstens eine an sich durchaus berechtigte und ganz allgemeingewordene Stimmung wieder! Diese Stimmung kann sich jetzt als befriedigt erklären, denn es ist in und mit der Notverordnung nicht bloß „etwas", sondern sehr viel „geschehen". Übrigens dürfte sich Umfang und Tempo dieses Geschehens noch sehr beträchtlich steigern; denn der wichtigste Hebel, mit dem die Notverordnung den Weg zu ihrem wirtschafts- und sozialpolitischen Hauptziel — der Preissenkung — freimachen will, ist der „Reichskommissar für die Preisüberwachung", — und ihn kann man treffender den „Reichspreisdiktator" nennen. Er hat durch die Verordnung „außerordentliche Vollmachten" erhalten und wenn es da heißt, er könne zum Ziel der Preissenkung „Anordnungen und Vorschriften über alle Preise für lebenswichtige Gegenstände des täglichen Bedarfs oder für lebenswichtige Leistungen zur Befriedigung dieses Bedarfs" erlassen, auch hierin bestehende überhöhte Preisspannen beseitigen, so wird diese Einschränkung auf einen Teil der Preisgestaltung sofort dadurch tatsächlich beseitigt, daß der „Preisdiktator" selbst zu bestimmen hat, was als „lebenswichtiger Gegenstand des täglichen Bedarfs bzw. als lebenswichtige Leistung" anzusehen ist. Aber das geht noch sehr viel weiter. Er kann, wie es in der Begründung der Notverordnung heißt, also Wille des „Gesetzgebers" ist, auch „überhöhte Preise für industrielle Erzeugnisse herabsetzen, die für Landwirtschaft und Gewerbetreibende, sowie für jeden Haushalt von Bedeutung sind". Somit „ist sein Arbeitsbereich praktisch unbeschränkt", wie es in der Begründung heißt; denn es wird nicht viel industrielle Erzeugnisse geben, auf die jene Eigenschaft, jene Zweckbestimmung nicht zutrifft! Allerdings wird dieses „Diktatorentum" dadurch entschieden — sympathischen Beifall in weiten Kreisen gewinnen, wenn es seine Befugnisse zur Herabdrückung der Tarife bei den öffentlichen Versorgungsbetrieben (Elektrizität, Gas, Wasser, Transport usw.) recht energisch in Funktion treten läßt. Denn diese Werke dienen nicht zuletzt der „Versorgung" öffentlicher Kassen. Wenn nun „etwas geschieht", dann eben vor allem das, „die Preisbildung in Bahnen zu lenken, die der Vermögens- und Einkommenslage der weitaus meisten Schichten des deutschen Volkes angepaßt sind". Also spricht die Notverordnung!

*

Regulierende Eingriffe in die Wirtschaftsvorgänge und -verhältnisse von bisher unerhört großem Umfang sind in der Notverordnung vorgesehen, angeordnet oder bereits durchgeführt. Und doch werden viele sagen, daß — nichts geschehen sei, nichts zur „Ankurbelung der Wirtschaft". Zum mindesten ist hierüber nichts gesagt oder versprochen, wie das oft, allzuoft geschehen ist. Wir wissen, daß dann später ebensooft die Enttäuschung kam und wenn man jetzt solche Versprechungen oder Pläne zu veröffentlichen vermied — die so eine Art Pflaster auf frische, durch Steuererhöhungen und dergleichen geschlagene Wunden darstellten —, so wäre es heute noch falscher, weil noch hoffnungsloser, wiederum solche Erwartungen aufsprießen zu lassen. „Etwas geschieht" ja durch die Einsetzung der 240-Millionen-Anleihe der Reichsbahn. Es ist dazu Geld, Kredit notwendig, sehr viel Geld, noch mehr Kredit, — und es erübrigt sich, ein bekanntes Sprichwort zu zitieren, das anhebt: „Wo nichts ist . . ." Der Reichsfinanzminister hat ja gerade jetzt recht genau über dieses finanzielle „Vakuum" Auskunft gegeben. Jene Erwartungen ließen auch immer die Hoffnung auf eine entsprechend umfangreiche Wiedereinfügung von Erwerbslosen in den zu verbreiternden Arbeitsprozeß auftauchen. Daß auf den früher oft versuchten, immer wieder enttäuschenden Wegen einer solchen „Ankurbelung der Wirtschaft" jetzt nichts geschieht, weil erst einmal eine ganz neue Kosten- und Preisgrundlage für die Wirtschaft gesucht oder geschaffen werden muß, betrachtet die Regierung als eine überaus bittere, aber als nüchterne Schlußfolgerung aus der nun leider einmal vorhandenen Wirklichkeit. Es soll daher anders herum versucht werden! Da wir zum Wiederaufbau einer reorganisierten Wirtschaft Kredite brauchen, müssen wir die bei uns eingefrorenen Kreditmassen wieder auftauen, auflockern, nachdem man erst einmal vom „Papier" zu jener Wirklichkeit zurückgegangen ist.

*

Aber die Notverordnung hat ja zum Hauptzweck die Beseitigung des Fehlbetrages im Reichshaushalt, — und das ist nicht zum mindesten ein allgemein politisches Ziel! Nicht bloß ein währungs- und finanzpolitisches! In England und jetzt vor allem in Amerika erfolgen ja — nicht zuletzt auch wieder aus allgemein politischen Gründen, um nämlich eine politisch unabhängigere Stellung in der Welt zurückzuerobern — ganz gewaltige Anstrengungen zur Beseitigung des Staatsdefizits, das Präsident Hoover dem amerikanischen Kongreß mit rund 8,5 Milliarden angab. „Neue Steuern" — das ist hüben wie drüben die peinliche Parole. Und „ein jeder Staat denkt an sich selbst zuerst", dieses muß man vom deutschen Standpunkt aus, ein Dichterwort abändernd, leider immer wieder feststellen. Bekanntlich gehört es aber auch in allen Staaten zur größten Seltenheit „mit Raritätswert", wenn sich die politischen Parteien nicht bloß über das Ziel, sondern auch über die Wege dorthin einig sind. Wenn Hoover daher für seine Sanierungspläne bei der Volksvertretung größte Schwierigkeiten mit der überaus starken Opposition haben wird, so hat dies eine doppelte Parallele mit der heutigen politisch-parlamentarischen Lage auch insofern, als die bisherige Reichstagsminderheit gegen Brüning und seine Notverordnung zahlenmäßig gleichfalls sehr leicht zu einer Mehrheit werden kann. Würde es dem Kanzler diesmal mißglücken, seine jüngste Notverordnung unbeschädigt durchzubringen, dann würde in Deutschland wiederum nicht bloß „etwas", sondern sehr viel „geschehen".

Dr. Pr.

Der Bau des größten Dampfers der Welt eingestellt.

London. Die Cunard-Linie hat beschlossen, den Bau des 73 000-Tonnen-Dampfers, der zurzeit auf der Werft von John Brown u. Co. am Clyde in Arbeit ist, einzustellen. Die Gesellschaft habe die Absicht gehabt, die drei großen Schiffe, die zurzeit den Schnelldienst versehen, durch zwei größere Schiffe zu ersetzen. Es seien aber Verhältnisse entstanden, die eine Verzögerung in der Durchführung des Bauprogramms als angezeigt erscheinen ließen. Bei den Arbeiten waren 3000 Mann beschäftigt. Das Schiff sollte das Blaue Band des Ozeans, das der deutsche Dampfer „Bremen" besitzt, für England wiedergewinnen.

Das Steuerbukett der Notverordnung.

Senkung der Steuerzinsen.

Die neue Notverordnung des Reichspräsidenten vom 8. Dezember enthält auch auf steuerlichem Gebiete eine Reihe einschneidender Maßnahmen, die teilweise eine steuerliche Entlastung, zu einem großen Teile aber neue Steuerbelastungen vorsehen. Zunächst werden im Rahmen der allgemeinen Zinssenkungsaktion auch die Steuerzinsen gesenkt. Die seit dem 1. August 1931 eingeführten Verzugszuschläge bei unpünktlicher Steuerzahlung von 5 Prozent für jeden angefangenen halben Monat (= 120 Prozent jährlich) werden vom 1. Januar 1932 an aufgehoben derart, daß für halbe Monate eines Steuerverzuges, die nach diesem Zeitpunkte enden, kein Verzugszuschlag mehr berechnet wird. Praktisch bedeutet daß eine Aufhebung der Verzugszuschläge für Unpünktlichkeiten ab 18. Dezember 1931. Statt der Verzugszuschläge werden fortan bei unpünktlicher Zahlung nur noch Verzugszinsen in Höhe von 12 Prozent jährlich erhoben. Außer der Aufhebung der Verzugszuschläge sind die sogenannten Aufschubzinsen und Stundungszinsen, die die Zoll- und Steuerbehörden bei Zahlungsaufschub und Steuerstundung berechneten von bisher 10 Prozent bzw. 5 bis 12 Prozent auf 8 Prozent bzw. 5 bis 8 Prozent ermäßigt.

Mieten, Hauszinssteuer und Hypotheken.

Eine der wichtigsten Abschnitte bildet derjenige über die Wohnungswirtschaft. Hier wird bekanntlich die Zwangswirtschaft größtenteils aufgehoben und werden die Mieten gesenkt. Hand in Hand mit dieser Mietsenkung geht eine Herabsetzung der Hauszinssteuer; und es ist eine Möglichkeit zu ihrer Ablösung geschaffen. Die Steuer wird vom 1. April 1935 an um 25 Prozent, vom 1. April 1937 an um weitere 25 Prozent gesenkt und darf vom 1. April 1940 an überhaupt nicht mehr erhoben werden. Dem Hauseigentümer wird das Recht eingeräumt, die noch von 1932 bis Ende 1939 laufende Hauszinssteuer bis zum 31. März 1934 durch Zahlung eines einmaligen Betrages abzulösen. Eine solche Ablösung kostet bis zum 31. März 1932 das Dreifache des augenblicklichen Jahresbetrages der Steuer, bei späterer Ablösung bis zum 31. März 1934 das Dreieinhalbfache. Außer dem Ablösungsbetrage ist noch der Betrag an Hauszinssteuer zu entrichten, der bis zur Zahlung des Ablösungsbetrages fällig wird. Die Ablösung kann auch durch Aufnahme eines Hypothekendarlehens bei einer Hypothekenbank, Sparkasse, Versicherungsunternehmen und ähnlichen unter Staatsaufsicht stehenden Unternehmen erfolgen. Um den geldgebenden Institutionen die nötige Sicherheit zu geben, kann die Hypothek auf Antrag des Eigentümers an erster Stelle im Grundbuch mit dem Range vor allen anderen Rechten eingetragen werden. Dem Grundbuchamt muß dabei nachgewiesen werden, daß der Darlehensbetrag zur Ablösung der Hauszinssteuer verwendet wird. Außerdem muß sich die Hypothekenbank usw. verpflichten, den Darlehensbetrag unmittelbar an die zuständige Steuerbehörde zu entrichten. Dadurch soll unlauteren Machenschaften und Schädigungen der nachrangigen Gläubiger nach Möglichkeit ein Riegel vorgeschoben werden.

Phantasiewerte bei der Vermögenssteuerveranlagung.

Auch auf dem Gebiete der Einheitsbewertung und Reichsvermögenssteuer ist man, wenn auch erheblich zaghafter, bemüht, den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen. Bekanntlich ist hier zurzeit die Einheitsbewertung und die Vermögensteuerveranlagung auf den 1. Januar 1931 im Gange. Diese baut auf Werten auf, die zurzeit gänzlich überhöht sind, so daß die sogenannten Einheitswertsteuern, Reichsvermögenssteuer, Aufbringung und die landesrechtlichen Grund- und Gewerbesteuern zum Teil nach reinen Phantasiewerten erhoben werden. Auf diesem Gebiet ist dem Reichsfinanzminister eine allgemeine Ermächtigung zu Maßnahmen erteilt, durch die steuerlich den seit dem 1. Januar 1931 eingetretenen Veränderungen Rechnung getragen wird.

Die erhöhte Umsatzsteuer.

Eine sehr unangenehme Neubelastung tritt auf dem Gebiet der Umsatzsteuer ein. Hier ist zunächst eine allgemeine Tariferhöhung von bisher 0,85 Prozent auf 2 Prozent verordnet, mit Ausnahme des Umsatzes in Getreide, Mehl, Schrot oder Kleie aus Getreide, sowie Backwaren. Bei Unternehmen mit Gesamtumsatz von mehr als 1 Million kann sich die Steuer von bisher 13½ pro Tausend auf 2½ Prozent erhoben, und zwar bei Einzelhandelsunternehmen hinsichtlich der Umsätze, die über eine Million hinausgehen, bei Großhandelsunternehmen hinsichtlich der Umsätze, die im Einzelhandel erfolgen, oder bei denen die bestehenden Sicherungs- und Aufzeichnungsvorschriften des Reichsfinanzministers und der Abgabenordnung nicht innegehalten werden. Die neuen Steuersätze gelten für alle Umsätze, bei denen sowohl die Vereinnahmung des Entgelts als auch die Leistungen nach dem 3. 12. 1931 liegen. Die Steuererhöhung selbst darf abgewälzt werden. Für Leistungen aus Verträgen vor dem 9. Dezember 1931 muß der Leistungsempfänger einen Zuschlag in Höhe der Umsatzsteuererhöhung zahlen, ohne daß dieser Preiszuschlag zu einer Vertragsaufhebung berechtigt. Außer diesen am 1. Januar 1932 in Kraft tretenden Bestimmungen sieht die Notverordnung noch die Einführung einer sogenannten Ausgleichssteuer auf den Import sowie eine Ermächtigung des Reichsfinanzministers zur Einführung einer sogenannten Phasenpauschalierung vor. Die Ausgleichssteuer auf den Import soll dem Schutze der heimischen Produktion dienen. Die Phasenpauschalierung bedeutet eine Änderung der bisherigen Besteuerungsmethode. Zurzeit wird die Umsatzsteuer als Mehrphasensteuer erhoben, d. h. eine Ware wird auf ihrem Wege zum Verbraucher mehrmals, je nach dem wieviel Phasen des Umsatzes sie durchläuft, umsatzbesteuert. Die Phasenpauschalierung will an Stelle dieser mehrfachen eine einmalige Besteuerung ein und derselben Ware setzen. Man wird also dann die Umsatzsteuer nur an einer Stelle beim Großhändler oder Fabrikanten unter Freilassung der übrigen Umsätze erheben und sie in einer Pauschalsumme zur Abgeltung der freigelassenen Umsätze festsetzen.

Bekämpfung der Kapital- und Steuerflucht.

Eine Reihe weiterer Maßnahmen trifft die Notverordnung zur Bekämpfung der Kapital- und Steuerflucht. Bisher erstreckten sich derartige Maßnahmen hauptsächlich auf die Flucht des Kapitals in das Ausland, jetzt wird auch die Steuerflucht der Personen bei Wohnsitz oder Aufenthaltsverlegung in das Ausland durch Einführung einer sogenannten Reichsfluchtsteuer bekämpft. Diese Reichsfluchtsteuer trifft alle Personen mit deutscher Reichsangehörigkeit am 31. März 1931, die in der Zeit vom 1. April 1931 bis 1. Januar 1933 ihren inländischen Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt aufgegeben haben. Sofern sie am 1. Januar 1928 oder 1931 mehr als 200 000 Mark Vermögen besessen und in den Jahren 1929 bis 1931 mehr als 20 000 Mark Einkommen gehabt haben, haben sie ein Viertel ihres gesamten steuerpflichtigen Vermögens als Reichsfluchtsteuer zu entrichten. Steuerbefreit bleiben Personen mit geringerem Vermögen oder Einkommen als vorbezeichnet, Auslandsbeamte, erst nach 1927 zugezogene Personen, sowie Personen, denen das Landesfinanzamt bescheinigt, daß die Aufgabe des inländischen Wohnsitzes oder Aufenthalt im deutschen Interesse liegt oder aus volkswirtschaftlich gerechtfertigten Gründen erfolgt. Rückverlegung des Wohnsitzes in das Inland führt zum Wegfall der Reichsfluchtsteuer. Nichtentrichtung der Steuer ist mit Gefängnis und Geldstrafe bedroht; außerdem erfolgt Vermögensbeschlagnahme und Erlaß eines Steuersteckbriefes durch das Finanzamt, auf Grund dessen jederzeit Verhaftung erfolgen kann, sobald der Flüchtige im Inlande angetroffen wird. Praktisch ist damit dem Steuerflüchtigen, der sich seinen Steuerverpflichtungen entziehen will, die Rückkehr in das Deutsche Reich verwehrt oder doch sehr gefahrvoll gestaltet. Im Zusammenhang hiermit sei erwähnt, daß im Auslande wohnhafte oder sich dort dauernd aufhaltende Personen fortan auch mit ihren in Deutschland befindlichen sogenannten sonstigen Vermögen, insbesondere Kapitalvermögen steuerpflichtig sind, während bisher nur inländisches – landwirtschaftliches, forstwirtschaftliches und gärtnerisches Vermögen, gewerbliches Vermögen und Grundvermögen besteuert wurden.

Vorverlegte Steuerzahlungen.

Erwähnt sei zum Schlusse die aus Haushaltsgründen erfolgte Vorverlegung der Steuerzahlungstermine bei der Einkommen- und Körperschaftssteuer. Hier ist die am 10. April fällige Vorauszahlungsrate bereits am 10. März 1932 zu entrichten. Die später fällig werdenden Vorauszahlungen werden nach näherer Anweisung des Reichsfinanzministers vom wie bisher jeweils zehnten Tage nach Ablauf eines Kalendervierteljahres in das betreffende Kalendervierteljahr vorverlegt werden.

Abschied vom Rigaer Dom.

Der letzte deutsche Gottesdienst im Rigaer Dom.

Tausende von deutschen Rigaern strömten in den Rigaer Dom, um am letzten deutschen Gottesdienst teilzunehmen. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt, selbst die Gänge waren dicht besetzt. Das altehrwürdige Gotteshaus, das von deutschen Meistern und nur mit deutschen Mitteln erbaut worden ist, geht jetzt auf Grund der bekannten Notverordnung der lettländischen Regierung entschädigungslos in lettischen Besitz über. Die deutsche Domgemeinde, die 12 000 Mitglieder zählt, sieht sich schweren Herzens gezwungen, ihr angestammtes Gotteshaus zu verlassen. Sieben Jahrhunderte hat der Rigaer Dom deutschen gottesdienstlichen Zwecken gedient. Seit der Agrarreform ist die Enteignung des Rigaer Doms der schwerste Schlag, den das baltische Deutschtum getroffen hat. Trotz der begreiflichen Empörung über das geschehene Unrecht, die in deutschen Kreisen Lettlands herrscht, stand der letzte deutsche Gottesdienst ganz im Zeichen des alten Lutherliedes: „Ein feste Burg ist unser Gott". Selten sind wohl die Worte „Laß fahren dahin, sie haben kein' Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben" mit solcher Überzeugung wie hier erklungen.

Ausländische Wanderarbeiter.

Gegenwärtiges Kontingent nicht mehr zeitgemäß.

Der Volkswirtschaftliche Ausschuß des Reichstages beriet einen Antrag der Staatspartei, der sich gegen die weitere Zulassung ausländischer Wanderarbeiter in der Landwirtschaft wendet. Abg. Lemmer wies darauf hin, daß der landwirtschaftliche Arbeitsmarkt selbst zu Zeiten der Hochsaison im Sommer und Herbst ein Vielfaches der Zahl an deutschen Arbeitsuchenden zur Verfügung stellen könne, die als Kontingent polnischer Arbeiter zugelassen sei. Angesichts dieses Zustandes sei es erforderlich, daß im nächsten Jahr kein weiteres Kontingent polnischer Arbeiter bewilligt werde.

Der Vertreter des Reichsarbeitsministeriums teilte mit, daß in diesem Sommer rund 49 000 polnische Wanderarbeiter hereingekommen sind. Darüber hinaus wurden 33 000 Befreiungsscheine ausgestellt für die polnischen Landarbeiter, die schon vor dem Kriege in Deutschland waren. Auf eine Frage wegen der deutsch-ungarischen Verhandlungen über ein Kontingent ungarischer Wanderarbeiter erwiderte der Regierungsvertreter, daß bisher nach keiner Richtung hin ein verbindliches Abkommen über die Zulassung ungarischer Wanderarbeiter getroffen sei.

Im übrigen erklärte der Regierungsvertreter, daß auch die Regierung mit Rücksicht auf den landwirtschaftlichen Arbeitsmarkt das gegenwärtige Kontingent für ausländische Wanderarbeiter nicht mehr für zeitgemäß halte.

Der Ausschuß beschloß, daß, bevor die Regierung in der Kontingentfrage für 1932 eine Entscheidung treffe, der Volkswirtschaftliche Ausschuß des Reichstages gehört werden soll.

Zuckerrübenfragen.

Zugunsten des bäuerlichen Zuckerrübenanbaues nahm der Ausschuß einstimmig einen Antrag an, wonach der Kontingentierung des Rübenanbaues, der bisher die Anbaufläche bzw. Erntagsmenge der Jahre 1924 bis 1929 zugrunde gelegt wurde, nunmehr die Jahre 1925 bis 1930 zugrunde gelegt werden sollen.

Der Ausschuß vertagte sich dann bis zum Januar.

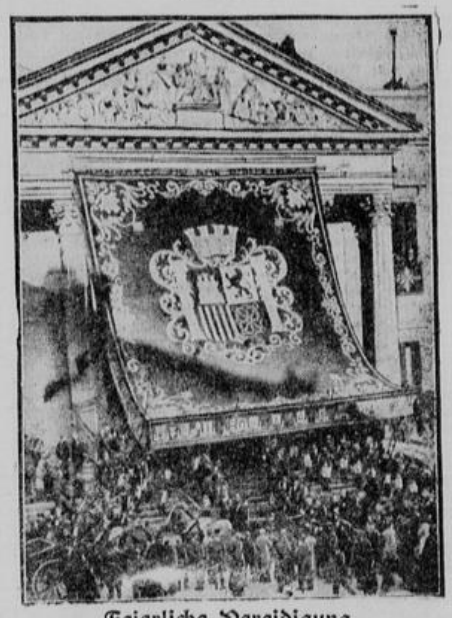
Pariser Ratstagung beendet.

Japan nimmt die Entschließung mit Vorbehalten an.

Der Völkerbundrat hat seine außerordentliche Pariser Tagung abgeschlossen.

Der japanische Vertreter Yoshitawa erklärte, daß seine Regierung den Entschließungsentwurf annehme, daß sie sich aber vorbehalte, in der Mandschurei alle Maßnahmen zu treffen, die für den Schutz der japanischen Bürger notwendig erschienen.

Der chinesische Vertreter Dr. Sze wies auf die Notwendigkeit einer sofortigen Räumung hin und erklärte, seine Regierung könne nicht dulden, daß die Polizeigewalt in der Mandschurei von irgendeiner anderen Macht als China selbst ausgeübt werde.



Feierliche Vereidigung des spanischen Staatspräsidenten.

Alcala Zamora, der erste Präsident der Republik Spanien, wurde im Parlament in Madrid feierlich auf die neue Verfassung vereidigt. Unser Bild zeigt den geschmückten Eingang zum Parlament.

Achtung, Verjährung!

Der 31. Dezember als Termin.

Je schwieriger sich die wirtschaftliche Lage gestaltet, desto mehr Raum nimmt im geschäftlichen Verkehr der Kredit ein, der in seinen Übertreibungen als Borgunwesen schwere Schädigungen für Gläubiger und Schuldner herbeiführt. Die Säumigkeit nicht nur im Bezahlen, sondern auch im Annehmen und Eintreiben von Schulden bringt Unordnung und Verwirrung mit sich. Die Einrichtung von kurzen Verjährungsfristen, deren Berücksichtigung jetzt zum 31. Dezember wieder notwendig wird, ist aus praktischen und rechtspolitischen Gründen erfolgt, um für den Berechtigten einen Druck zu schaffen, seine Rechte ordnungsgemäß auszuüben. Die kurzen Verjährungsfristen, in Ergänzung zu den gewöhnlichen dreißigjährigen des Gesetzes, sollen nach dem ausdrücklichen Willen des Gesetzgebers ein Kampfmittel darstellen gegen den Schlendrian im kleingewerblichen Kreditwesen und sie haben hier schon viel Nutzen gestiftet. Die Verjährung bedeutet nicht, daß das Recht nach Ablauf der bestimmten Frist erloschen ist; denn Leistungen, die nach eingetretener Verjährung gemacht worden sind, können nicht unter Berufung auf die Verjährung zurückgefordert werden. Aber der Schuldner kann gegen seinen Willen nicht mehr zur Leistung herangezogen werden und das Gericht berücksichtigt die Verjährung nur, wenn sie als prozeßhindernde Einrede von Schuldnern geltend gemacht wird. Geschieht dies nicht, so erfolgt die Verurteilung und für dieses Urteil kommt dann die lange Verjährungsfrist von dreißig Jahren in Betracht.

Bei der regelmäßigen langen Verjährung beginnt die Frist zu laufen an dem Tage, an dem der Anspruch entstanden ist. Da sich aber bei den Forderungen, für die die kurze Verjährung in Betracht kommt, der Tag, an dem sie entstanden sind, häufig nur schwer wird feststellen lassen, so beginnt bei ihnen der Lauf der Verjährungsfrist mit Ende des Jahres, in dem die Ansprüche entstanden sind. Es verjähren also an diesem 31. Dezember zweijährige Ansprüche, deren Entstehung in den Lauf des Jahres 1929 fällt.

Es laufen folgende Verjährungsfristen ab:

1. Ansprüche aus Rechtsgeschäften des täglichen Lebens und Verkehrs, die im Jahre 1929 entstanden sind (zweijährige Verjährungsfrist). Dahin gehören besonders die Ansprüche der Kaufleute, Handwerker und Arbeiter wegen gelieferter Waren und Arbeiten — es sei denn, daß die Leistung für den Gewerbebetrieb des Schuldners erfolgt ist —, also für den persönlichen Bedarf des Schuldners. Ferner verjähren die Ansprüche der Gastwirte, Bediensteten, Lehrer, Ärzte, Anwälte, der öffentlichen Unterrichts- und Erziehungsanstalten, der Zeugen und Sachverständigen wegen Gebühren aus demselben Jahr. Und schließlich die im Jahre 1929 fällig gewordenen Gehälter und Löhne.

2. Ansprüche aus Leistungen, die im Jahre 1927 entstanden sind (vierjährige Verjährungsfrist), und zwar ungefähr dieselben Ansprüche, wie unter Nr. 1 angeführt, soweit sie nicht zum persönlichen Gebrauch, sondern zum gewerblichen Betriebe des Schuldners erfolgt sind. Während also z. B. Forderungen eines Schneidermeisters an seine Privatkundschaft nach zwei Jahren verjähren, beträgt die Verjährungsfrist vier Jahre, wenn es sich um Lieferung von Anzügen an eine Firma handelt, die diese weiterverkauft. Ferner verjähren nach vier Jahren Ansprüche auf alle wiederkehrenden Leistungen, wie Unterhaltsansprüche, Pacht- und Mietzahlungen sowie Ansprüche auf Rückstände von Renten, Besoldungen, Wartegeldern, Ruhegeldern usw.

Außerdem kennt das Gesetz noch eine große Reihe mehr oder minder kurzer Verjährungsfristen, die aber für das tägliche Leben nicht so wichtig sind wie die oben angeführten.

Alle Ansprüche, die nach dem Vorhergesagten am 31. Dezember d. J. verjähren, müssen bis zu diesem Tage geltend gemacht werden, um die Verjährung aufzuhalten. Dies kann dadurch geschehen, daß ein ausdrückliches, schriftliches Anerkenntnis des Schuldners herbeigeführt wird. Ein solches Anerkenntnis liegt auch z. B. in der Leistung einer Abschlagszahlung, einer Zinszahlung oder Sicherheit. Oder es muß Klage eingereicht bzw. ein Zahlungsbefehl erwirkt werden. Abwegig ist die Meinung, daß auch eine schriftliche Mahnung, und selbst wenn sie eingeschrieben erfolgt, aufschiebende Wirkung hat. Zu bemerken ist ferner noch

daß alle Schriftstücke bei den betreffenden Personen, Gerichten oder Behörden am 31. Dezember bereits eingegangen sein müssen, daß also eine Absendung erst an diesem Tage in den meisten Fällen als verspätet und rechtsunwirksam wird angesehen werden müssen.

Wie schützen wir unseren Geldbriefträger?

Die Reichspost soll ihn tätowieren lassen!

Der Prozeß gegen den Maurer Ernst Reins, der den Berliner Geldbriefträger Schwan getötet hat, hat wieder einmal die Frage, wie unsere Geldbriefträger am besten zu schützen seien, laut werden lassen. Damit beschäftigt sich aber nicht nur die Reichspost, sondern auch, und zwar in erster Linie, das Publikum, das guten Willens ist und allerlei Schutzvorschläge macht, die nur den Fehler haben, daß sie zum großen Teil undurchführbar sind. Einige von ihnen haben aber mindestens den Reiz der Neuheit und Originalität.

Die „Idee", die Geldzustellung ins Haus ganz wegfallen oder nur ganz kleine Beträge durch den Geldbriefträger auszahlen zu lassen, ist nicht neu. Viele kleine Beträge, die zuzustellen wären, können aber auch einen größeren Betrag ausmachen, und das würde genügen, um Verbrechernaturen zu Verbrechen anzureizen. Manche möchten dem Geldbriefträger einen Schutzhund auf den Bestellweg mitgeben, aber abgesehen davon, daß die Anschaffung und Beköstigung so vieler Hunde für die Reichspost, die ja sparen will, nicht eben billig wäre, könnte es leicht auf größeren Postämtern recht oft einen Hundekrieg geben und auf den Bestellgängen noch ein paar dazu, was nicht selten mit Schadenersatzansprüchen enden würde. Ein Gummiknüppel, ein Browning, ein Schwert nützen dem Geldbriefträger nur dann, wenn er gut und rasch damit umzugehen weiß, und es ist auch fraglich, ob er, was einige vorschlagen, einen plötzlichen Überfall durch Jiu-Jitsu-Griffe abwehren könnte. Es muß dabei bemerkt werden, daß ein großer Teil der Geldbriefträger über die sogenannten „besten Mannesjahre" schon ein bißchen hinaus ist und für Box-, Ring- und Faustkämpfe mit jüngeren Verbrechern sich kaum geeignet erweisen würde.

Einer möchte die Geldzusteller mit Alarmraketen versehen. Sobald sie Gefahr wittern, sollen sie diese Raketen loslassen, um auf sich aufmerksam zu machen, was bei dem großen Lärm, den die explodierenden Raketen verursachen würden, unschwer zu erreichen wäre. Nicht ganz unangebracht ist der Vorschlag, daß man die Geldbriefträger in Zivil, nicht in der Postuniform, gehen lassen soll. Anstatt der Geldtasche sollten sie dann eine Aktenmappe tragen, wobei aber zu bedenken wäre, daß eine gut gefüllte, dicke Aktenmappe — irgendwo muß das auszuzahlende Geld ja schließlich untergebracht werden — auch die Begehrlichkeit erregen könnte. Der Geldbriefträger in Zivil müßte natürlich einen Amtsausweis haben, um nicht Verdacht zu erregen. Man muß sich vor Augen halten, daß der postalische Geldmann nicht nur Geld zu bringen, sondern auch Geld zu holen hat (Nachnahmen, Postaufträge usw.). Von diesen Erwägungen ausgehend, hat ein besonders kluger Mann einen sehr sinnreichen Vorschlag gemacht: „Einen Ausweis," sagte er sich und anderen, „kann man leicht fälschen. Die Reichspost sollte daher lieber auf den rechten Arm der Geldbriefträger nach einem bestimmten Modell die Inschrift „Deutsche Reichspost" mit dem Adler eintätowieren lassen!" Ein wunderbarer Vorschlag — aber schließlich kann man auch Tätowierungen nachbilden, und es würde wahrscheinlich bald ebenso viele „Geldbriefträgerfälscher" geben, wie es jetzt Banknotenfälscher gibt. Auch eine elektrisch geladene Stahlweste für den Geldbriefträger ist in Vorschlag gebracht worden: in der Westentasche oder in einem zu der Weste gehörenden Gürtel hat er das Geld. Er allein weiß, wie man mit der Weste umzugehen hat — ein anderer, der daran herumtastet, kriegt einen elektrischen Schlag und ist womöglich gleich „hin".

Man sieht, das Publikum, das der Post helfen und den Geldbriefträger schützen will, arbeitet eifrig, aber nicht immer brauchbar. Es muß noch bemerkt werden, daß die Geldbriefträger nicht erst bewaffnet zu werden brauchen, da sie zum großen Teil bereits bewaffnet sind.

Der Weihnachtsbaum in alten Forstordnungen.

Als im 17. und im 18. Jahrhundert in Deutschland mehr und mehr der Brauch aufkam, sich zum Weihnachtsfest ein Bäumchen auszuputzen, gab es noch keinen Handel mit Weihnachtsbäumen, und die Leute waren meist darauf angewiesen, sich ein Bäumchen aus dem Walde zu stibitzen. Damit waren aber die Forstverwaltungen durchaus nicht einverstanden, und so kamen verschiedentlich Forstordnungen heraus, die das Abholzen von Bäumchen ausdrücklich verboten. So erschien im Jahre 1775 in Weimar eine Forstordnung, in der besonders verboten war: „die Ausschneidung dergleichen Gipfel zu denen auf Weihnachten gewöhnlichen sogenannten Christbäumchen."

Dieses Verbot scheint aber keinen großen Erfolg erzielt zu haben, denn im Jahre 1787 und drei Jahre später noch einmal arbeitete der erste Forstmeister des Herzogs Karl August, von Wedel, einen Bericht aus, in dem er darauf hinwies, wie wenig die vorher erlassenen Verbote genutzt hätten. Der Forstmeister von Wedel war über das Wegholen von Weihnachtsbäumchen so erbost, daß er es Barbarei nannte. Weder neue Verbote noch die im Jahre 1800 erlassene Bestimmung, die das Verkaufen von „inländischen und ausländischen Tannen- und Fichtenbäumen" unter Strafe stellte, konnte das heimliche Wegholen von Bäumchen verhindern, so daß sich schließlich die Forstverwaltung in Weimar dazu verstand, vor dem Weihnachtsfest selbst solche Bäumchen aussuchen zu lassen und sie der Bevölkerung zur Verfügung zu stellen.

Durch eine besondere Verfügung wurde die Bewohnerschaft von Weimar darauf aufmerksam gemacht. Die Bäumchen mußten von den Hökern zum Preise von 6 Pfennigen bis 2 Groschen verkauft werden. Auch in anderen Gegenden, namentlich in Thüringen, bestanden solche Verordnungen, die sich gegen das Niedermachen und Einholen von Weihnachtsbäumchen aus dem Wald richteten.

Was und wie schenke ich?

Es ist die große Zeit des Schenkens ... Einen Augenblick mal! Es ist auch die große Zeit der vielen, vielen Notverordnungen mit den vielen, vielen Einschränkungen und den vielen, vielen „Senkungen" jeglicher Art, und da ist das so eine Sache mit dem Schenken: man möchte schon, aber weiß man denn, ob man kann? Oder vielmehr: man weiß das ganz genau, denn jeder weiß doch mindestens in seiner eigenen Tasche Bescheid, wenn er auch sonst nicht mehr richtig Bescheid weiß in dieser gründlich verwirrten Welt. Aber trotz alledem: man wird schon schenken, trotzalledem schenken, und das wäre ja noch schöner, wenn der Mensch auf sein Vorrecht, edel, hilfreich und gut zu sein, verzichten wollte, bloß weil es ihm augenblicklich ein bißchen schlechter geht, wenn auch dieses „augenblicklich" sich etwas sehr in die Länge zu ziehen scheint. Wenn wir schon zu Weihnachten nichts mehr schenken sollten, dann könnten wir ruhig den ganzen Betrieb einstellen, dann könnten wir ruhig ganz aufhören und bloß noch auf das Sterben warten.

Also es ist unter uns ausgemacht, daß wir schenken. Und nun kommt es bloß noch auf das „was wir schenken" an — nein, nicht bloß darauf, sondern auch auf das „wie wir schenken" und auf das „wem wir schenken". Was wir schenken, das dürfte jetzt nicht allzu schwer zu entscheiden sein. Es gibt wohl kaum noch etwas, das als „überflüssig" bezeichnet werden könnte. Jeder kann jedes gebrauchen, und es ist jetzt, wo wir um so viel ärmer geworden sind und schon längst nur kaufen, was wir haben müssen, eigentlich nichts mehr, was nicht als „Gegenstand des täglichen Bedarfs" zu werten wäre. Die Gegenstände des täglichen Bedarfs stehen doch im Kurs, was aber nicht auf die Preise bezogen werden soll. Es kommt wirklich nicht darauf an, welchen Geldwert ein Geschenk hat — die Hauptsache ist, daß man jemand Freude damit bereitet. Und da sind wir bereits mitten in dem Problem: Wie schenke ich? Eigentlich ist die Frage schon beantwortet: das Geschenk soll unter allen Umständen Freude schaffen. Also soll man vor allem „mitliebe" schenken, soll man nichts schenken, was den Beschenkten mehr ärgern als erfreuen könnte. Man müßte sich sagen, daß man niemand etwas schenken soll, was zu ihm, zu seinem Wesen nicht paßt oder etwa so paßt, wie die berühmte Faust aufs Auge.

Und da erhebt sich die weitere Frage, wem man schenken soll. Das klingt ein wenig lächerlich, denn jeder weiß natürlich, wen aus seinem engeren oder weiteren Kreise er zu bescheren hat. Oh, so ganz lächerlich ist das aber doch nicht! Denn wir leben in einer besonderen Zeit, und da wollen außer den paar eigenen Leuten, außer den Angehörigen, den Verwandten und Bekannten, auch noch einige andere oder vielleicht auch nur ein anderer, einer der nicht zum Hause gehört, beschenkt sein. Sollte nicht jeder von uns, so wenig bemittelt er auch sein mag, nicht einen noch ärmeren Menschen kennen, den er durch ein kleines Geschenk wenigstens für ein paar Tage oder auch nur für ein paar Stunden glücklich machen könnte? Jetzt ist die richtige Zeit für die Winterhilfe, die zugleich eine Weihnachtshilfe werden kann. Aber eines darf nicht vergessen werden: auch in solchen Fällen, in denen man einem Armen schenkt, soll das Geschenk nicht als achtlos und ohne Liebe dargereichtes oder gar hingeworfenes Almosen erscheinen, auch in solchen Fällen soll man mit Takt und Geschicklichkeit schenken und den andern nicht fühlen lassen, wie arm er ist ...

Das richtige Schmücken des Weihnachtsbaumes.

Die Weihnachtszeit rückt heran. Zur Vermeidung von Bränden beachte man folgende Richtlinien: Der Weihnachtsbaum soll einen schweren festen Fuß haben, in dem der Stamm des Baumes ordnungsgemäß und sicher befestigt sein muß, damit ein Umfallen verhütet wird. Man vermeide Unterlagen aus Teppichen und Papier. Man stelle den Weihnachtsbaum frei im Zimmer auf, von Gardinen und Vorhängen so weit entfernt, daß Zugluft sie den Kerzen nicht näherbringen kann. Die Kerzen müssen gut haltbar befestigt sein. Papier- und Zelluloidschmuck darf auf keinen Fall in der Nähe einer Kerze oder gar darüber angebracht werden. Die Kerzen des Baumes zünde man in der Reihenfolge von oben nach unten an, da man umgekehrt seine Kleider und sich selbst in Feuergefahr bringt. Die Kerzen eines trockenen und daher besonders feuergefährlichen Tannenbaumes zünde man nicht mehr an.

Bruder Ofen.

Von Richard Euringer.

Den Herd in seiner kultischen Bedeutung als Heiligtum und Hochaltar des Hauses begriff ich in Westfalen. Das Deelentor des alten Bauernhofes führt in ein Gotteshaus, wo Gottes Statthalter, der Mensch, mit Frucht und Kreatur unter einem Dache haust. Aus seinen Raufen äugt das Rind, zu beiden Seiten; auf Halmen wanderst du hindurch aus offene Feuer, in dessen Brand der Kupferkessel hängt am Hahl, der große Topf kocht, der da Mensch und Tier mit neuem Leben nährt alle Tage ihres Lebens.

Im Rauchsang dörrt das Tote, das Geschlagene, Kraft und Leben speichernd. Hier, wo die Schwalbe nistet, die vor Blitzschlag schützt, begegnet sich das Leben mit dem Tode.

Seine Toten bahrt der Bauer an der Feuerstätte: Opfer, Staub und Asche. Urvätermythen sind ins eiserne Relief der Brandplatte gegossen. Heilig ist der Herd. Rauchaltar, Schlachtaltar, Hochaltar des Hauses.

Nichts spricht deutlicher für die Sachlichkeit dieser Deutung als die naive Selbstverständlichkeit, mit der der bodenständige Westfale das „Maschine" nennt, was wir anderen unter Herd verstehen: den seinem kultischen Ursinn entfremdeten Kochofen.

*

In Klosterzellen fand ich die Beschaulichkeit der Wärme. Der Mönch hat keinen Herd.

Er, der nur Pilger ist auf dieser Erde, der keine Kinder zeugt, kein Weib ernährt, kein Heim hat und kein Haus hält, er, der nicht erbt und weitervererbt, hat keinen Herd. Tod und Leben sind ihm nur ein Gleichnis.

Er kocht sich keine Suppe, er braut sich keinen Trank.

Er tischt an einer Tafel, die er nicht gedeckt, stärkt sich, dankt, und kehrt zurück in seinen Frieden.

Der Mönch hat keinen Herd. Was in die Zelle dringt, bleibt Wärme, Strahlung, labende Geborgenheit.

Es sind die schwarzen Gußeisenöfen, die man in Klosterzellen findet. Da flackert kein Feuer, brennt kein Brand. Das Element bleibt vor der Tür. Dort kniet der Bruder und sorgt. Wirft Scheit und Torf ins rote Maul, mißt dem Siedel sein Teil Wärme zu.

Der bittet nicht und dankt nicht, friert nicht und wird nicht heiß. Er kennt das Spiel der freien Flamme nicht, er rührt nicht an Ruß und Asche. Abendrot und Morgenrot dünkt ihn das Erröten seiner Zelle, das er nimmt aus Gottes Hand durch die Hand des Bruders vor der Tür.

Unschuldig bleibend, bleibt er Gottes Schuldner.

*

An französischen Kaminen lernte ich die Sensationen des feudalen Feuers. Faszinierendes Feuerwerk geistreicher Zungelei in brillanter Repräsentation. Frivoles Spiel zwischen wehenden Volants; Feuersbrunst als Dekoration, Augenlust vorm Spiegel zwischen den galanten Aventüren amouröser kleiner Götter, im Genuß des Stündchens. Mayderstündchens, Schäferstündchens, das ein goldenes Pendülchen tickt ...

Beizend loht die leuchtende Verschwendung. Was die Wälder wuchsen, prasselnd wird's verpraßt. Was die Zinsen zahlten, fährt zum Teufel, in Verzückung.

Leuchtende Gesichter. Erlauchte Köpfe. Ein bißchen Nero, ein bißchen Pointe. Man fröstelt über einen Witz. Man heizt und hustelt, man verbrennt und bleibt sehr kühl ...

Esprit, dein Name ist: cheminée!

*

Wer je an oberbayerischen Kachelöfen den Rücken rieb, im Forsthaus oder Grenzhaus, im Wirtshaus, unter Bürgern oder Bauern, den hat die derbe Ehrlichkeit des Familienlebens angelacht.

Der weiß wohl, wie man Loden trocknet, Kinderwindeln wärmt, wo man den Apfel brät, den Mehlpapp aufkocht und wo der Kuchenmichel „geht".

„Einkacheln" nennt sich das behäbigst selbstbewußte Wort für heizen, und Onkel Ofen hat den Schneemann zum Gevatter.

Tannenzapfen frißt er, „Buzzelkühl", Reisig, Wurzelholz und Torf, Brikett und Kohlen, Schuhsohlen, Sardinenbüchsen, Fußlappen und Kaspapier.

Der Kerl hat einen guten Magen. Aus der Bank drumherum wächst er wie ein Baum, um den man fangermandeln kann, hinter dem man sich versteckt und „Kuckuck!" durch die Durchsicht ruft.

Das ist aus irden Erde nichts als ein Brocken Erdenkloß in heller Selbstzufriedenheit.

Zwischen Gamsgeweih und Herrgottswinkel ein Stück Lebenswärme.

„Heizung" nennt sich der Herd der Herrschaft, die eigenen Eingang für die Lieferanten hat.

Man wünscht den Ofen stubenrein. Alles reinlich, peinlich, glatt.

Frieren wäre so verpönt wie Transpirieren; man hat seine Temperatur.

Das Stubenmädchen liest sie korrekt am Thermometer ab. Ein Handgriff: warm. Ein Handgriff: kühl. Kein Wort von animalischem Bedürfnis.

Die Heizungskörper bleiben anonym, kunstgewerblich irgendwie kaschiert.

Ein wenig trocken schmeckt die Luft; nun ja, man lebt ja nicht davon!

Manchmal freilich liest man in Romanen von Haus und Herd und rotem Feuerschein.

„Romantik!" sagt der Fratz.

Man hat vielleicht kein Heim; na ja, Kind, man bewohnt die Räume ...

*

Das Mysterium der Glut fand ich im arabischen Mangal.

Da hockt ein Mensch, das bartumkräuselte Gesicht tiefversunken in das glimmende Geheimnis.

Er trinkt die Glut. Wie schwergewürzten Wein. Seine Nasenflügel wittern einen Duft, der Haschisch ist und Opium, Tabak, narkotische Betäubung.

Es geht nicht um das bißchen Holzkohle, das ein Wasserpfeifenraucher auf die Nargileh legt; nicht um das bißchen Schutz vorm Zugriff kalter Nächte nach Sonnenorgien des Tages: Inbrunst löst magnetisch Glied um Glied vom Leibe, der ins Wesenlose welkt, wenn die Seele sich in goldener Schale sammelt.

Magie des selbstverlorenen Selbstgenusses ...: ein Oestlicher, Nomade, gekauert übers glutende Mangal.

*

Steckkontakt.

Elektrizität als Mädchen für alles.

Flirt mit dem Feuer. Feuer? Wieso?: alles destilliert, raffiniert, mechanisiert. Kontakt genügt. Man steckt den Stöpsel, ist so weit. Patent für Junggesellen beiderlei Geschlechts. Immer zu haben. Verpflichtet zu nichts.

Tischlein deck' dich als „Herd".

Herd!? Wie komisch patriarchalisch!

Feuer? Wärme? Man knipst. An. Aus. Episode.

Möblierter Herr. Dame mit Eigenheim. Der Rest: Annonce und Café.

Herd ist etwas, das überwunden werden will.

*

Heizer vorm Kessel. Drunten in der Hölle schmorend, röstend, triefend von Schweiß, erstickend in Qualm und Dampf, während oben auf spiegelndem Deck die elegante Welt der Nonchalance sich rekelt.

Internationalität auf blasierter Luftfahrt. Erster Kajüte mit voller Verpflegung und neuzeitlichem Komfort. Dazu gehört — tief unten irgendwo im Souterrain — das bißchen Heizer.

Bruder Feuer! Bruder Wahnsinn! Bruder Lohe.

Der Jüngling im Feuerofen singt.

Ein Heiliger auf seinem Rost, ein Märtyrer in seiner schreienden Ekstatik. Narben und Wunden. Zoten und Schnaps. Fluch und Gelächter. Zyklopen am Werk. Riesen hauen die Götterburg dem Götzen Mensch.

Winter.

Leise, leise rieseln Flocken,
Die ganz sacht der Wind verweht ...

So versonnen, so versunken
Dämmert blaß ein neuer Tag.
Vögel grüßen schlafestrunken,
Was in tiefem Schlummer lag.

Weiß vereiste Himmelstränen
Decken weit das stille Land,
Und in traumvoll dunklem Sehnen
Faß' ich still nach deiner Hand.

Leise, leise rieseln Flocken,
Die ganz sacht der Wind verweht ...

Lisa Nickel.

Heitere Umschau.

Im Examen. Professor: „Sagen Sie, Herr Kandidat, woran würden Sie jemand erkennen, der verrückt ist?" — Kandidat (der schon vorbereitet ist): „An vielen unnützen Fragen, die er tut und die oft nicht zu beantworten sind."

Unglücklicher Beruf. „Was ist eigentlich Ihr Beruf?" — „Lyrischer Dichter." — „Das ist doch kein Beruf, das ist ein Unglück."

Das Beste. „Ich sage dir, eine bessere Frau als die meine gibt's nicht." — „Ist sie denn so wirtschaftlich?" — „Das nicht, aber sie schläft so fest, daß sie niemals hört, wenn ich abends nach Hause komme."

Beim Zahnarzt. Patient (nach der Operation): „Oh, weh, da fällt mir ein, daß ich keinen Pfennig Geld bei mir habe, aber ich gehe gleich nach Hause." — Zahnarzt (verlegen): „Aber ich kenne Sie doch gar nicht, mein Herr." — Patient (selig): „Das stimmt, den Zahn laß ich Ihnen auch selbstverständlich so lange hier."

Gottes Tat.

Skizze von Gerhard von Gottberg.

Kinder-Kameradschaft verband sie als Nachbarsgespielen miteinander. Das war auch so geblieben, als Peter Klasen in den Krieg mußte. Und sie sah ihn auch heimkehren. Er hatte die seltsam starren Augen des Grabenkämpfers, die gegerbten Züge und die Wortkargheit, welche die Höllen Verduns und der Somme zeugten.

Gese sah sein Ringen. Das Strohdach seines Vatererbes, des Erlenhofes, schien unter der Zinslast zusammenzubrechen. Er stemmte sich dagegen an, von Dämmerung zu Dämmerung ging sein Tagwerk, wurden seine Fäuste schwielig und hornig, doch das Unheil lag mit bleiernen Lasten auf ihm. Die Seuche krallte sich in den Stall, Ueberschwemmung verdarb ihm als einzigem im Dorf die Wiesen ... Es ging abwärts! Gese sprach oft mit ihm, abends am Hoftor oder hinten am Zaun des elterlichen Büdnerhauses. Abgerissen, wortgeizig fast brach es aus ihm hervor ... Steuern ... aufgelaufene Zinsen und Pfändungen. Still und ernst hatte sie dann bei ihm gestanden, keine selbstische Frage nach ihrer beider Schicksal war in ihr aufgestiegen; sie sah nur ihn und trug seine Pein in eigener Folterung mit. Die blonde, herbe Gese galt im Dorf durch ihre Verschlossenheit nicht viel, sie hatte keine Freundinnen, nur ihm, dem verzweiflungsvoll um sein Vatererbe ringenden Bauern, war sie wert, doch er sagte es nicht. Wozu auch? Auf ein sinkendes Schiff lud man keine Mitfahrer.

Und dann hatte das Unheil seine Krallen geweht, ihm den Todesschlag zu versetzen. Das Dorf aber fand Gesprächsstoff für lange Zeit. Zwei Tage, ehe die Versteigerung des Erlenhofes stattfand, brannte er bis auf den Grund nieder. Peter Klasen wurde vom Landjäger als mutmaßlicher Brandstifter in die Stadt geführt. Der Verdacht war für ihn erdrückend.

In jenen Wochen lief Gese wie eine Irre umher. Stundenlang stand sie am Zaun, starrte mit großen, leeren Augen hinüber auf die Brandstelle, wo schwarze, angekohlte Balken ihr entgegendrohten. Wie ein weidwundes Tier fühlte sie sich, wie unter bösem, erstickendem Traum, der nicht weichen wollte und doch nicht Wirklichkeit sein konnte. Weinen möchte sie, doch Tränen wären Erlösung, und die waren ihr versagt. Schreien möchte sie, doch es stieg nur ein Stöhnen aus Marter und Gram. Sie sah noch immer Peter Klasens Blick, als man ihn abführte. Jenen leeren, hoffnungslosen Ausdruck, den er hatte, als er aus dem Felde heimkehrte, und in dem doch an sie die Frage lag: Glaubst auch Du an meine Schuld? Gese war müde und verquält, sie möchte mutig sein; sie fühlte sich zerrissen und feige ... und möchte doch Kraft haben.

Wochen hallen sich zu Monden, und der Tag ist da, da man über Peter Klasen den Stab zu brechen hat. Das halbe Dorf füllt den Zuschauerraum des breiten Gerichtssaales, das halbe Dorf fiebert vor Neugier. Auch Gese sitzt an der Schranke, sie will zu dem Angeklagten nicht hinübersehen, und sie kann doch nicht anders. Starr, teilnahmslos sitzt sie drüben in jener tätigen Blässe, die ihm lange Einsamkeit zeichnete.

Gese hört kaum hin, was gesprochen wird. Wie aus weiter Ferne kommt die rauhe, harte Stimme des Angeklagten, der dumpf, mit gepreßten Lippen auch jetzt noch leugnet.

Sie fühlt ihr Herz in hastigen, zusammenhanglosen Stößen pochen, und sie zweifelt doch keine Sekunde, daß man ihn nicht freisprechen wird aus Mangel an Beweisen oder aus Ueberzeugung seiner Unschuld. Sie ist ein Weib, ein armes, verquältes, irrendes Menschenherz. Sie ist gottgläubig, fragt nicht nach Buchstaben des Gesetzes oder Rechtes, fragt nur nach dem Gefühl, und das ist frei von Verbrechergedanken.

Der Staatsanwalt spricht, langsam und kalt zieht er Faden um Faden zur Anklage. Gese haßt ihn mit aller Glut frauenhafter Leidenschaft; sie versteht nicht, daß auch er nur seine Pflicht erfüllt, erkennt nicht, daß er mit warmen Worten des Angeklagten bisherige Unbescholtenheit und tapfer Führung im Felde hervorhebt. Sie hört nur grell und grauenhaft den Schlußsatz, den Antrag: „Vier Jahre Zuchthaus!"

Und dann hat der Angeklagte das Wort: „Ich hab's nicht getan, wenn auch alles gegen mich spricht. So verurteilen Sie mich denn! Ich erwachte, als ein Stein durch mein Kammerfenster klirrte. Da stand aber die Scheuer schon in Flammen." Es ist die müde, verachtende Stimme des Grabenkämpfers, die aus ihm spricht. Kein Auflehnen, kein Groll gegen unerbittliches Schicksal.

Taumelnd verläßt Gese den Zuhörerraum. Sie weiß nicht, was sie tut. Sie weiß nur, daß sie handeln muß. Sie wankt über den Flur, reißt die Saaltür auf. Sie sieht die Gesichter vor sich wie Fratzen, die sich in Ringen drehen. Ihre Stimme ist fremd, tonlos, kaum hörbar: „Nicht der da ... ich bin's ... ich zündete den Brand! Laßt ihn frei, um Himmelswillen, laßt ihn frei!"

Sie wollen ihr nicht glauben. Peter Klasen krallt sich an die Brüstung, weit vornübergebeugt: „Gese ... Du?"

Doch sie sieht ihn nicht, sie sieht überhaupt niemanden, alles dreht sich um sie, ist so unwirklich; sie glaubt zu träumen, faßt mit unsicherer Hand an die Stirn. Und auf einmal fällt all ihre Schwäche. Herb und aufgerichtet steht Gese. „Es erbarmte mich! Er hat gelitten wie keiner; hat gearbeitet wie niemand im Dorf. Doch das Elend hing an seinen Armen. Nur ich konnte helfen, dachte an die Versicherung, die ihn retten würde. Ich goß das Petroleum in die Scheuer, ich hab es entzündet ... ich warf auch den Stein in sein Fenster."

„Warum?" Irgendwo fragt einer.

„Er tat mir leid ... ich hab ihn gern." Es ist schon der seltsame, alles Hoffen begrabende Laut der Büßerin in ihrer Stimme, der nichts mehr ersehnt, der das begonnene Opfer nun auszufüllen gesonnen ist ... bis zu den letzten Tropfen.

„Verbrecherin aus Mitleid und Liebe", sagte einer, doch sie vernimmt es kaum, als man sie abführt.

Das Leben schreitet weiter. Es ist niemals zu Ende, auch nicht in den tiefen Abgründen des Schicksals.

Peter Klasen ist noch wortkarger geworden. Wochen lang hat er vor dem Gefängnis gestanden, das auf zwei Jahre die Gese aufnahm. Mit seinen Fingernägeln hätte er die Wände zu ihr aufkratzen mögen, mit seinem Kopf sich einen Weg bohren. — —

Nach zwei Jahren ist das Leben wieder zu Gese gekommen. Blaß, abgezehrt, stumpf hat sie das Gefängnis verlassen. Und neben ihr geht Peter Klasen, wortlos; denn nur Schweigen mildert. Und irgendwo wettab liegt die kleine, armselige Siedlung der beiden. Sie sind einsame Menschen geworden. Peter Klasen will niemand sehen. Er fürchtet, man könne auf Gese zeigen: „Die hat gesessen!" Und er weiß, es würde dann ein Unglück geben.

Die Bachmotette.

Von Lilly Baronin von Gualtieri.

Ueber Erfenaags winterverschneiten Dächern stand groß und schweigend die Nacht. Nur das Kreuz der Wartburg leuchtete am Sternenhimmel. Andächtige Schauer schlugen bei dem Anblick des flammenden Wahrzeichens in den Unzähligen auf, die heute ihre Schritte der Stadtkirche zulenkten.

Dort sollte wieder eine der üblichen, doch seltenen geistlichen Abendfeiern die Zuhörer auf Stunden über die Sorgen des Alltags hinausheben. Diesmal hatte sich der anerkannte Chor unter seinem berühmten Leiter neben dem nicht minder vollendeten Künstler-Organisten die große Bachmotette mit Orgelbegleitung zum Vortrag ausersehen.

Bis auf den letzten Platz war der weite Raum gefüllt, der in halberfülltem Licht Größe und Heiligkeit atmete. Dumpf erzitterte der Glocken tiefer Klang, von dem die Schar der Gläubigen gewohnt war, daß aus ihm mit wunderferner Stimme der Orgelton ausdämmerte.

Doch still blieb's heute auf dem Chor. Vergebens harrte die Menge auf den Einsatz der Orgel.

Da mußte irgend etwas vorgefallen sein!

Und schon eilte nach wenigen Sekunden der Küster durch das Mittelschiff zur Sakristei. Atemlos berichtete er dem dort weilenden Oberpfarrer, der die Abendpredigt hielt: „Hochwürden! Joachim, der Organist, ist noch nicht erschienen!"

In demselben Augenblick wurde die äußere Sakristeitür aufgerissen und herein stürzte ein Bote. Verlegen drehte er die Mütze zwischen beiden Händen: „Hochwürden! Der Herr Joachim ... er ... ihm ist ein Mißgeschick widerfahren. Ein Notenblatt war unter seinen Schreibtisch geflattert, und als er es aufheben wollte, da ... da hat er sich ... das Tintenfaß über Gesicht und Frack ... und er würde wohl nicht ..."

„Genug!" schnitt der Oberpfarrer, der ein Lächeln nicht unterdrücken konnte, dem Boten das Wort ab. „Dann müssen wir sehen, wie zu helfen ist!" Und mit festen Schritten trat er hinaus an den Altar. Dort verkündete er, daß der Organist durch ein Mißgeschick am Kommen verhindert sei, ob sich vielleicht jemand von den Anwesenden bereit fände, für ihn einzuspringen.

Still blieb's! Wer konnte auch wagen, die schwierige Orgelpartie so ohne weiteres zu übernehmen!

Plötzlich aber drängte einer durch die Reihen.

„Ein Fremder", flüsterte es in den Bänken.

Rasch eilte der Unbekannte die Treppe nach der Orgel empor. Mit seltsam schimmernden Augen trat er zu dem Chorleiter: „Ich will's versuchen, die Orgel zu spielen!" —

Mißtrauisch glitt des Angeredeten Blick über den vor ihm Stehenden. Der sah nicht wie ein Künstler aus mit seiner flatternden Haarmähne. Eher wie ein hergewanderter Handwerksbursche. Aber was blieb zu tun! Schon begann der Oberpfarrer seine Ansprache mit tief verinnerlichtem Wort.

So mußte man wohl oder übel dem neuen Organisten die Noten reichen. Der prüfte mit tastenden Händen die Register. Ob ihn nicht selbst ein Unbehagen beschlich?

Die Predigt klang aus. Nun nahte die Entscheidung. In geheimem Grauen stellte der Leiter den Chor. Noch einmal eilte sein Blick nach der Orgel ...

Sein Herzschlag drohte zu stocken: Der Orgelpart war noch nicht aufgeschlagen. Und welche Register hatte der Kerl gar gezogen!

Zu spät war's, um helfend einzugreifen. Mit wuchtigem Akkord setzte die Orgel ein.

Und da!

Der Chorführer stand und starrte nach dem, der dort ohne Noten in vollendeter Weise das Vorspiel aufperlen ließ! Töne quollen aus geheimnisvollem Innern, jauchzten auf und tropften nieder gleich flüssigem Gold, brandeten wie die brausende Meeresflut und schluchzten wie nächtlicher Nachtgallenruf. In stummer Ergriffenheit lauschten die Zuhörer und spürten im Atmen der Lichter Ewiges herniederschreiten. Als dann der Chor die Führung übernahm, variierte die Orgel in nie gehörten Wunderakkorden. Das blühte und leuchtete und verdämmerte wie feinster Glockenton.

Die Feier war zu Ende. Wie ein Gebet lag es über den Vielen, die den Ausgängen zustrebten. Jeder wollte den gottbegnadeten Orgelkünstler sehen. Der aber war längst verschwunden. Während auf seine Bitten hin der Chorleiter das Ausgangslied spielte, hatte er rasch den Chor verlassen. Warden Heimwandernden nicht, als ob das Kreuz der Wartburg emporstrebte, aufwuchs in den flimmernden Sternenhimmel zur Höhe, zum Licht?

Eine seltsame Nachricht, die doch alles sagte, erhielt der Chorführer nach einiger Zeit. In sein Haus flatterten die Zeilen: „Hoffentlich hat mein Orgelspiel in der Bachmotette gefallen! Bestens grüßend, Johann Seb. Bach, Hoforganist."

⊙ **Die Suche nach dem französischen Postflugzeug ergebnislos.** Wie aus Algier gedrahtet wird, ist die Suche nach dem verschollenen französischen Postflugzeug ergebnislos geblieben. Die Hilfsaktion wurde durch den auf dem Mittelmeer herrschenden Sturm sehr erschwert. Für die Rettung des Flugzeugführers und des Bordfunkers bestehen nur noch sehr geringe Hoffnungen. Fluggäste befanden sich nicht an Bord.

Gelehrte Mörder.

Der Arzt, der aus Mitleid tötete. — Verbrecher um der Wissenschaft und der leidenden Menschheit willen. — Die Opfer der Krebsstrahlen. — Ein unheimliches Sanatorium.

Von A. Diez-Langhammer.

Ein tragischer Vorfall wurde kürzlich durch die Presse bekannt: Aus Mitleid mit ihnen und um ihre Qualen zu verkürzen, hatte ein russischer Arzt vierzig Menschen, die er für unheilbare Kranke hielt, schmerzlos getötet. Das vierzigste Opfer war seine eigene Braut gewesen. Sie litt — so glaubte er wenigstens — an Krebs. Doch als er — vom wissenschaftlichen Interesse gepackt — die Leiche öffnete, entdeckte er zu seinem Entsetzen, daß die von ihm Getötete an einem verhältnismäßig harmlosen Geschwür gelitten hatte und durch aus nicht unheilbar gewesen war. Jetzt quälte den Mann das Gewissen. Der Irrtum, dem seine Braut zum Opfer gefallen war, hätte genügt, um einen Menschen wahnsinnig zu machen. Doch dazu traten bei dem Russen noch die Zweifel, ob nicht die anderen Menschen, deren Schmerzen er abgekürzt, ebenfalls nur an verhältnismäßig leichten Krankheiten gelitten hatten. Der Gedanke war zu fürchterlich, um von einem Menschen ertragen werden zu können, und der Arzt beging Selbstmord, nachdem er ein schriftliches Geständnis abgelegt hatte.

Tötete hier ein Mediziner aus Mitleid, so kennen die Annalen der Kriminalpolizei einen Fall, in welchem ein Arzt seiner Wissenschaft zuliebe zum Mörder wurde. Er führte in der Nähe von Lyon eine Klinik, und der Polizei war aufgefallen, daß mehrere seiner Patienten rasch hintereinander starben. Der letzte Todesfall betraf die junge Frau des Arztes selbst.

Sie war einst ihrer Schönheit wegen bekannt gewesen. Noch vor einem Jahr, als man sie zum letzten Mal in Lyon in der Oeffentlichkeit sah, hatte sie — die erst 27 Jahre zählte — die allgemeine Bewunderung geweckt. Doch jetzt, da ihre Leiche auf Veranlassung der mißtrauisch gewordenen Kriminalpolizei untersucht wurde, glaubte der Gerichtsarzt zuerst einer alten Frau gegenüber zu stehen. Die Haut war welk wie aus Leder, der Körper abgemagert, die Augen schienen erblindet. Doch irgend welche inneren oder äußeren Anzeichen eines gewaltsamen Todes konnten nicht festgestellt werden. Die Polizei mußte die Leiche freigeben und sich entschuldigen. Da auch die Auskunft, welche das Lyoner Kriminalamt in Paris bei der Zentralstelle über den Arzt einholte, günstig lautete, so mußte sie ihre Nachforschungen einstellen. Wie sollte auch ein Gelehrter, der als Krebsforscher einen Weltruf besaß, ein Mörder sein? Außerdem konnte ihm der Tod seiner Frau auch keinen Vorteil verschafft haben, da sie arm gewesen war.

Die Verdächtigungen, die trotzdem noch von Zeit zu Zeit gegen den Arzt laut wurden, hingen nach Ansicht der Polizei mit dem Umstand zusammen, daß die Schwester des Mediziners, seine rechte Hand, ein grobknochiges, verbittertes und etwas unheimliches altes Mädchen war, das seines abstoßenden Wesens wegen nur Feinde besaß.

Der ganze Fall erhielt eine andere Wendung, als sich kurz darauf ein Offizier der Kriegsmarine in höchster Erregung beim Leiter des Kriminalamtes melden ließ: „Ich bin früher der Verlobte der toten Arztfrau gewesen. Wir liebten uns doch wir hatten kein Geld. Unsere Familie sorgte dafür, daß die Verlobung aufgehoben wurde. Ich ging auf Auslandsfahrt. Als ich zurückkehrte, war Yvonne, meine einstige Braut, mit dem Arzt verheiratet. Ich wollte sie wenigstens sprechen. Die Schwester des Mediziners, ein fürchterliches Weib, wies mich ab. Da schlich ich mich nachts in den Garten. Hinter einem Fenster zuckten blaue Blitze auf, knatterte es, schrie eine Frauenstimme. Yvonne! Ich brüllte, schlug gegen die Haustür. Ein Riese stürzte heraus, der Arzt, schlug mich halb bewußtlos, warf mich aus dem Garten. Ich glaubte damals, ich hätte Gespenster gesehen. Heute weiß ich, daß der Arzt Yvonne ermordet hat."

Gleichzeitig mit dieser Aussage, die der Kriminalpolizei freilich reichlich phantastisch schien, kam die Nachricht, daß wieder eine Patientin aus der Klinik des Krebsspezialisten gestorben war. Die Leichenuntersuchung ergab die gleichen Symptome wie bei der jungen Frau des Arztes. Die Polizei mußte jetzt eingreifen. Ein junges Mädchen, das ihr schon manchen Dienst geleistet hatte, mußte sich in der Klinik melden und um Aufnahme bitten. Das Mädchen wußte, daß es unter Umständen mit dem Tode spielte.

Zwei Tage vergingen ohne Nachricht. Dann wurde ein als Postbote verkleideter Polizist mit einem Einschreibebrief für das junge Mädchen zur Klinik geschickt. Er konnte zwar die Patientin selbst nicht sprechen, weil die Schwester des Arztes ihn nicht zu ihr ließ, aber er fand in seinem Quittungsbuch, das ihm wieder herausgereicht wurde, einen Zettel: „Hilfe! Strahlen töten mich. Ich bin gefangen!"

Ein paar Minuten später jagten die Polizeikraftwagen zur Klinik hinaus. Die Beamten wußten, daß sie das Gebäude, solange es den Arzt beherbergte, nicht besetzen konnten, ohne auf stärksten Widerstand zu treffen. So lockten sie den Mediziner durch eine vorgetäuschte Inanspruchnahme seiner ärztlichen Kunst aus dem Hause. Draußen fielen sie über ihn her. Während dann ein Teil der Polizisten mit dem Gefangenen nach Lyon zurückkehrte, um ihn dort zu verhören, besetzte der andere das Haus. Die Beamten fanden das Mädchen in völlig erschöpftem Zustand und nicht vernehmungsfähig in seinem Zimmer, durch Ledergurte an das Bett geschnallt. Es mußte sofort ins Krankenhaus geschafft werden.

Inzwischen wurde in Lyon der Arzt verhört. Der Form halber warf man ihm irgend ein unbedeutendes Vergehen vor, täuschte ihn mit Versuchen, seine Schuld auf diesem Gebiet zu beweisen. Der Arzt lächelte sichtlich erleichtert. Dann aber schleuderte ihm ein Kommissar die Anklage ins Gesicht: „Sie haben Ihre Frau und ein halbes Dutzend andere durch Ihre Strahlen ermordet!"

Der Mann wurde weiß. Er leugnete aber noch. Da sagte einer der Beamten: „Wir werden nachher Ihren Bestrahlungsapparat untersuchen und alles entdecken." — „Nein", schrie der Arzt. „Rühren Sie ihn nicht an! Ich bekenne alles! Lassen Sie meine Schwester kommen. Ich gebe ihr ein paar Zeilen mit, damit sie meine Aufzeichnungen, soweit diese den Apparat betreffen, hierher bringt."

Die Schwester kam. Eine Furie. Der Arzt stand auf. Er war bleich, als er sagte: „Schwester, das Ende ist gekommen." Er küßte die hageren Finger der Frau, richtete sich auf, schwankte, schlug zu Boden. Ehe die Polizisten die Schwester daran hindern konnten, hatte auch sie ihre Hand zum Mund geführt. Sie starb ein paar Sekunden später an dem starken Gift, in dem sie ihre Fingerspitzen getränkt haben mußte. Die scheinbar harmlosen Worte, die ihr Bruder ihr gesandt hatte, mußten ein vorher verabredetes Zeichen enthalten haben.

Die Schwester hatte ganze Arbeit geleistet. Denn sonst wäre es unmöglich gewesen, daß in der bewachten Klinik eine Explosion erfolgte, als die Kriminalbeamten eben das Haus betreten wollten, um den geheimnisvollen Strahlenapparat zu untersuchen. Die Explosion war zweifellos durch das unbemerkte Einschalten einer mit Uhrwerk versehenen Maschine herbeigeführt worden. Der Apparat wurde restlos vernichtet.

Auf der Manschette des toten Arztes fand man bei der Untersuchung ein paar Worte, die er während des Wartens auf das Kommen seiner Schwester unbemerkt geschrieben haben mußte: „Ihr Narren! Hättet Ihr mich noch drei, vier Monate experimentieren lassen, dann würde mich die Menschheit als Erlöser gepriesen haben, dann wäre ich derjenige gewesen, der jeden Krebskranken heilen konnte. Nun scheitert meine Aufgabe, weil Ihr Narren mich an ihrer Vollendung gehindert habt. So rettet Ihr ein paar Menschenleben und gebt Hundert tausende von Leidenden preis. Ich bin zum Mörder geworden aber nicht aus Eigennutz, und vor das Gericht soll mich niemand schleifen."

Arzt und Verbrecher.

Die Einflüsse der inneren Sekretion auf die Kriminalität. — Der Mediziner ersetzt den Strafrichter.

Von Hans Felix Rocholl.

Die besorgniserregende Zunahme der Verbrechen im letzten Jahrzehnt hat in allen Kulturstaaten zu besonderen Anstrengungen zur Bekämpfung dieser im höchsten Grade bedenklichen Erscheinung geführt. Während nun in der Alten Welt bei den Strafrechtlern noch Vergeltungs-, Besserungs- und Abschreckungstheorie um den Vorrang ringen, hat man neuerdings in den Vereinigten Staaten die ersten Schritte zur Beschreitung eines neuen Weges getan, um das Uebel womöglich an der Wurzel zu packen. Nicht den Juristen, sondern den Mediziner will man künftig in erster Linie in den Dienst dieser wichtigen Aufgabe stellen.

Natürlich läßt sich eine so einschneidende Aenderung nur auf Grund überzeugender wissenschaftlicher Unterlagen vornehmen. Um diese zu erhalten, haben die zuständigen Behörden schon vor längerer Zeit Insassen des kalifornischen Staatsgefängnisses San Quentin sowie mehrerer Fürsorge- und Besserungsanstalten für wissenschaftliche Untersuchungen zur Verfügung gestellt. Nachdem diese jetzt fünf Jahre lang durchgeführt sind, ermöglichen sie wohl ein Urteil über die dabei erzielten Ergebnisse. Diese sind in der Tat so beachtlich, daß sie die größte Aufmerksamkeit aller interessierten Kreise, auch bei uns, verdienen.

Bei der weit überwiegenden Mehrzahl der untersuchten Sträflinge und Fürsorgezöglinge wurden übereinstimmend anormale Erscheinungen an den endokrinen Drüsen, d. h. solchen mit innerer Sekretion, festgestellt. Dabei ergab sich die merkwürdige Tatsache, daß jene Untersuchten, die an Störungen der Schilddrüse litten, meist wegen gewalttätiger Verbrechen verurteilt waren, während ein anormaler Hirnanhang gewöhnlich bei Verbrechen gegen das Eigentum ermittelt wurde. Durch zweckentsprechende Behandlung, die entweder in der Verabreichung bestimmter Drüsenextrakte oder auch in chirurgischen Eingriffen bestand, vermochten die Aerzte beträchtliche Besserungen in körperlicher wie auch moralischer Beziehung bei den Sträflingen herbeizuführen.

Auf Grund ihrer Erfahrungen kommen die betreffenden Aerzte zu zwei Schlußfolgerungen: einmal, daß durch geeignete Behandlung der endokrinen Drüsen der verbrecherische Instinkt bei Jugendlichen wie auch noch bei Erwachsenen abgetötet und daß ferner sein Entstehen durch vorbeugende Eingriffe überhaupt verhindert werden kann. Mag dies auch reichlich optimistisch klingen, die wissenschaftlichen Tatsachen reden jedenfalls eine deutliche Sprache.

Warum wird von zwei Kindern das eine ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft, das andere dagegen ein Verbrecher? Weil, sagt Dr. Ralphs Reynolds, der Leiter der oben erwähnten Versuche, bei jenem die innere Sekretion ordnungsmäßig arbeitet, bei dem anderen dagegen Störungen der betreffenden Drüsen vorliegen. Und je nach Art der Drüse oder ihrer krankhaften Veränderungen entwickelt sich das Kind zu einem Gesetzesverletzer ganz bestimmter Art. Sehr interessant sind z. B. Erfahrungen, die man bei den Sträflingen mit erkrankten Schilddrüsen machte. Sie wurden in drei Gruppen eingeteilt. Die erste umfaßte Personen mit übernormaler Entwicklung der Drüsenzellen; alle waren ungewöhnlich nervös und leicht erregbar. Die zweite Gruppe bestand aus Personen mit Geschwülsten innerhalb der Drüse oder Anschwellungen ihrer äußeren Gewebeteile. Die ihr Angehörenden zeigten sich leicht reizbar, launenhaft, einmal äußerst lebhaft und tatkräftig, dann wieder unter Depressionserscheinungen leidend. Bei der dritten Gruppe endlich war die Schilddrüse durch Ablagerungen überflüssigen Gewebsstoffes übermäßig vergrößert, was in einer Neigung zur Fettleibigkeit sich auswirkte.

Eine Prüfung der Strafakten der drei Gruppen ergab, daß 70 v. H. der zur ersten und zweiten Zählenden gewalttätige Verbrechen begangen hatten, insbesondere Mord und Körperverletzungen. Ein erheblicher Teil davon bestand aus Jugendlichen; ein Fürsorgezögling war sogar mit acht Jahren zum Totschläger geworden. Hätte man ihn rechtzeitig behandelt, so waren mit großer Wahrscheinlichkeit Kosten und Mühe, die Allgemeinheit gegen seine verbrecherischen Neigungen zu schützen, erspart worden.

Sämtliche Untersuchte litten unter bestimmten, anormalen Reizen, wobei sich stets der Zusammenhang zwischen ihrer unregelmäßigen Gehirnfunktion mit mangelhafter oder auch übertriebener Tätigkeit der Schilddrüse nachweisen ließ. Fünf von ihnen zeigten sich besonders widerspenstig und begingen mehrfach Gewalttätigkeiten gegen ihre Mitgefangenen. Ihnen wurde der zu stark entwickelte Drüsenteil auf chirurgischem Wege entfernt, worauf bei allen eine unverkennbare Besserung in ihrer Führung festzustellen war. Die Neigung

Hof-, Garten- und Hauswirtschaft

Wirtschaftskaninchen



Kein Haustier erzeugt so schnell und billig vollwertiges Fleisch wie das Kaninchen. Franzosen, Belgier und Engländer wissen dies und produzieren und verzehrten bereits für viele Millionen Mark Kaninchenfleisch, zu einer Zeit, als die Fellverwertung noch von untergeordneter Bedeutung war. Inzwischen hat sich die Pelzindustrie in so erheblichem Umfange der Kaninchenfelle bemächtigt, daß zum Beispiel eine einzige Leipziger Firma wöchentlich 90 000 bis 100 000 bearbeitete Kaninchenfelle an den Großhandel weitergibt. Durch solche Nachfrage steigen natürlich die Preise für pfleglich behandelte Felle geeigneter Färbung und Behaarung, wodurch die Kaninchenhaltung immerhin zu einem lohnenden Nebenverdienst geworden ist, sofern der Züchter sich den Bedürfnissen der Industrie anpaßt und gleichzeitig die gute, gesunde und anspruchslose Fleischrasse wählt, die vorwiegend in seiner Gegend gehalten wird. Viele, möglichst gleichmäßige Felle erzielen bes-



Silber-Kaninchen.

sere Preise als einzelne, kein Züchter sollte deshalb, wie es noch immer vorkommt, gleichzeitig eine ganze Musterkollektion verschiedener Rassen und Farben halten.

Die allergrößte Kaninchenrasse ist die belgische. Da kommen gelegentlich Tiere vor, die bis neun Kilogramm schwer werden. Da sie aber etwas weichlich sind, empfiehlt es sich, sie nur zur Verbesserung kleinerer und härterer Rassen zu verwenden. Wer nicht gerade auf den allerhöchsten Fleischertrag rechnet, aber gute Fleischtiere züchten möchte mit wertvollen Fellen, dem seien das Silberkaninchen und das blaue Wiener Riesenkaninchen empfohlen. Das erstere wird 3½ bis 4 Kilogramm schwer, liefert aber im Verhältnis zu den großen Rassen (im ausgeweideten Zustand gerechnet) das meiste Fleisch. Sein schönes Fell ist leicht zu verwerten und wird gut bezahlt. Die Silberkaninchen werden schwarz geboren und bekommen erst später die eigenartige Färbung des Felles.

Schädlingsbekämpfung

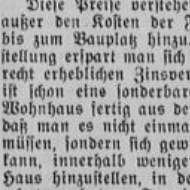


im Winter

ist in manchen Fällen einfacher und wirksamer als zu anderen Jahreszeiten. So wird die Kaninchenplage am besten nach Neuschnee, wenn die befahrenen Baue an den Spuren leicht kenntlich sind, bekämpft. Näheres über die Niederhaltung der Kaninchenplage enthält das Flugblatt Nr. 7 der Biologischen Reichsanstalt. Auch gegen die Ratten, die sich zu Beginn der kalten Jahreszeit auf den bebauten Grundstücken zusammenzuziehen pflegen, ist — soweit nicht schon geschehen — nunmehr unverzüglich vorzugehen. Die in Frage kommenden Bekämpfungsmaßnahmen sind in dem Flugblatt Nr. 66 aufgeführt. Aus den kahlen Baumkronen sind die leicht aufzufindenden Misteln zu entfernen (vgl. Flugblatt Nr. 32). Auskünfte über Pflanzenkrankheiten und -schädlinge erteilen die zuständigen Hauptstellen für Pflanzenschutz, deren Anschriften das Merkblatt Nr. 4 enthält.

Wirksame Mittel zur Schädlingsbekämpfung kann man sich selbst herstellen. Genaue Vorschriften für die Zubereitung von Spritzbrühen gegen Krankheiten und Schädlinge findet man in den Flugblättern Nr. 46, Erprobte Mittel gegen tierische Schädlinge und Nr. 74: Erprobte Mittel gegen Pilzkrankheiten. In vielen Fällen wird man die von der chemischen Industrie hergestellten Fertigpräparate vorziehen. Erprobte Getreidebeizmittel sind in dem Merkblatt Nr. 7 aufgeführt.

Preis der Flug- und Merkblätter je Nummer 10 Pfg.; portofrei. Bezug durch die Biologische Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft, Berlin-Dahlem (Postscheckkonto Berlin Nr. 75 oder in Briefmarken) und die amtlichen Pflanzenschutzstellen. Regelmäßige Zustellung der Neuerscheinungen bei Vorausbezahlung von 1,50 oder 2,— RM.



Einfamilienhäuser

Auf der Großen Bauausstellung in Berlin wurden fertige Einfamilienhäuser aus Kupfer gezeigt, die erheblich wärmer sein sollen als die gemauerten Häuser und sich billiger als diese stellen. Die Altkupferhäuser werden fertig von der Fabrik geliefert und sind in einigen Tagen bezugsfertig. Ein zweigeschossiges Haus mit vier Zimmern, sehr viel Nebenraum und Balkon kostet rund Mk. 11 000.

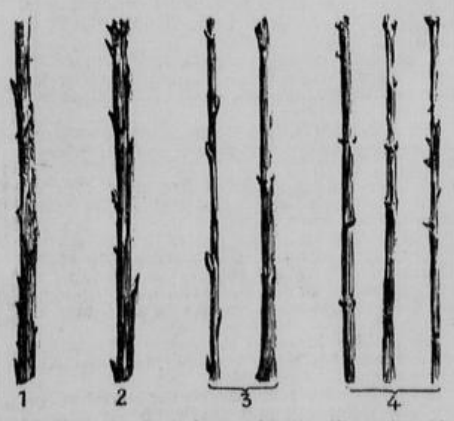
Diese Preise verstehen sich „ab Werk", es kommt also außer den Kosten der Fundamentierung noch die Fracht bis zum Bauplatz hinzu. Bei der kurzen Dauer der Aufstellung erspart man sich aber den bei gemauerten Häusern recht erheblichen Zinsverlust während der Bauzeit. — Es ist schon eine sonderbare Vorstellung, daß man sich sein Wohnhaus fertig aus der Fabrik kommen lassen kann, und daß man es nicht einmal monatelang vorher hat bestellen müssen, sondern sich gewissermaßen über Nacht entschließen kann, innerhalb weniger Tage auf seiner Parzelle ein Haus hinzustellen, in dem man dann Jahre und Jahrzehnte wohnt. — Ja, eigentlich ist die Verwendungsdauer der Kupferhäuser unbeschränkt; wie wir an den jahrhundertealten Dächern auf Kirchen und anderen historischen Bauten sehen, wird dieses Material von Wind und Wetter kaum angegriffen. Dazu kommt noch die Möglichkeit, das Haus ebenso schnell, wie es aufmontiert wurde, auch wieder abzutragen und an anderer Stelle zu errichten. Schließlich stellen auch die Kupferplatten an sich einen stets realisierbaren Geldwert dar, ganz anders als das Abbruchmaterial von gemauerten Bauten.

Stecklingsvermehrung



Erklärung der folgenden Tafel: 1. Steckling, der bis an die obere Blattknospe in die Erde gesteckt, im ersten Jahre nur einen Trieb macht. 2. Guter Kopftrieb, für Bildung von Büschen geeignet. 3 Richtig, glatt unter dem Auge, geschnittenes Stockholz. 4 Falsch, weil zu weit von dem Auge entfernt, geschnittene Stecklinge.

Im Dezember, wenn die Sträucher ihre Blätter abgeworfen haben, und die letztjährigen Triebe ausgereift sind, schneidet man sie mit der Schere kurz über der Entstehungsstelle ab. Dann werden sie vorläufig in die Erde eingeschlagen und mit Tannenreisig bedeckt. Bei schlechtem Wetter, wenn draußen alle Arbeit ruht, schneiden wir das Stockholz in einem mäßig geheiztem Raume zu Stecklingen. Die Länge beträgt 20 bis 30 Zentimeter, je nachdem die Augen an der bestimmten Holzart sitzen. Jeder Steckling wird unter dem unteren Auge oder Augenpaar mit einem scharfen Messer glatt geschnitten.



Nachdem eine Sorte fertig geschnitten ist, werden die Stecklinge gezählt, gebündelt und draußen etwa 30 Zentimeter tief eingeschlagen.

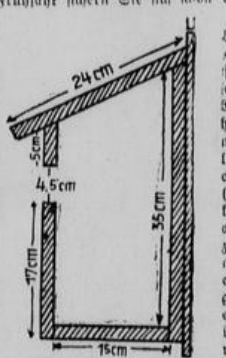
Sobald im Frühjahr der Frost aus der Erde ist, werden auf dem im Herbst vorbereiteten Stück Land Beete abgeteilt, Reihen gezogen und die Stecklinge so tief gesteckt, daß nur noch das obere Auge bzw. Augenpaar über der Erde steht. Die Entfernung ist bei den einzelnen Gehölzarten verschieden. Solche, die schwer wachsen, werden 7 bis 10 Zentimeter, andere, die leichter wachsen, 10 bis 15 Zentimeter weit auseinander gesteckt. Die Reihen sind von beiden Seiten anzutreten und mit Wasser gut einzuschlemmen. — Bei trockenem Wetter muß bis in den Juli hinein häufig gegossen werden. Der Boden soll feucht und etwas schattig sein. — Im Herbst sind die Stecklinge bewurzelt, so daß sie herausgenommen werden können. Die Wurzeln und Triebe sind stark zu stutzen. Man kann die einzelnen Stecklinge übrigens im Frühjahr auch gleich an Ort und Stelle stecken und zwar schräg in der Erde stehend. Natürlich sind sie anfänglich etwas umständlicher aufzuziehen aber dafür entwickeln sie sich nachher umso besser.



Hinterpommersches Bauernhaus.

Ratgeber

Nutznutzung eines Teiches. Ein zirka ein Drittel Hektar großer Teich könnte, wenn er jährlich ablaßbar, in gutem Nahrungszustand und ganz oder fast von Wildfischen frei ist, ohne Fütterung, zirka 50 Kilogramm Jahreszuwachs bringen. Setzen Sie zweisömmrige Karpfen der neuen schnellwüchsigen Rassen ein, deren Bezugsquelle Sie vorteilhaft bei der nächsten Landwirtschaftskammer oder dem nächsten Provinzialfischereiverein erfragen (Für Sie Halle S.) diese wiegen je drei Achtel bis einhalb Kilogramm und nehmen in einem Jahr 1 Kilogramm zirka zu. Sie müssen also mit einem Besatz von 50 Karpfen rechnen. In solchen Teich bringen Sie keine anderen Fische. Sollten sich aber Wildfische vorfinden, dann können Sie immerhin einige Hechte einsetzen. Stellt sich heraus, daß die Fische mehr als 1 Kilogramm zunehmen, so besetzen Sie das nächste Mal stärker. Wenn Sie füttern, kann der Besatz verdoppelt bis vervierfacht werden. Für Karpfen und Schleie sind die Körner der gelben Lupine, gekocht, gedämpft oder auch nur in kaltem Wasser gequellt, das vorteilhafteste Futter. Wenn Sie mit einem Mehrzuwachs von 150 Kilogramm rechnen, also 150 Fische mehr einsetzen, dann brauchen Sie etwa 600 Kilogramm Lupinen. Füttern Sie zwei- bis dreimal wöchentlich an mehreren Stellen. Die Fütterung beginnt im Mai und endet im September. Je wärmer es ist, desto stärker wird gewöhnlich gefüttert. Ich rate Ihnen zunächst von stärkerer Besetzung und von Fütterung abzusehen, und den Betrieb, besonders aber Ihren Teich zu studieren. Bei genauer Kenntnis und richtiger Anwendung aller Erfahrungen, lassen sich immer bessere Resultate erzielen. Neben der Fütterung sollte eine Anreicherung der Wasserflora, besonders der Algen und des Planktons, durch Düngung geschehen. Wenn Ihr Teich nicht ablaßbar, aber gut zu befischen und nahrhaft ist, bzw. es durch entsprechende Maßnahmen werden kann, dann gehört er immerhin doch noch zu den besseren Teichen. Ist er tief genug, können Sie eventuell vorteilhaft Laichschleie einsetzen. Den Besatz für das nächste Frühjahr sichern Sie sich schon bald. A. J. R.



Hügelpflanzung
von Obstbäumen auf nassem Untergrund.

Moor, magerer und trockener Waldboden kann, wenn die Witterung einigermaßen günstig ist, immerhin eine kleine Ernte sehr guter Kartoffeln bringen. Guten Kompost kann man überhaupt nicht kaufen, den muß man sich selbst bereiten. Das lassen Sie nur vorläufig. Ohne einen anderen Humusbildner (Stallmist oder Gründüngung) kommen Sie aber nicht aus, wenn Sie Rohacker bepflanzen wollen. Da Sie nun Stallmist nicht bekommen können, empfehle ich jetzt, vor dem Umgraben, an dem Zaun entlang, etwa 150 Zentimeter breit und überall, wo Sie später pflanzen wollen, Kainit, das sehr billig ist, etwa ein Kilogramm auf fünf Quadratmeter auszustreuen. Gegen Mitte April säen Sie dort, wo Kainit gestreut wurde, gelbe Lupinen ziemlich dicht. Die sehen gut aus und duften angenehm, aber wenn sie blühen, werden sie umgegraben, was Juni—Juli geschieht, und wenn dann Regenwetter ist, dann können Sie gleich nochmal säen. Im Herbst graben Sie wieder unter und haben nun einen guten Fundus für künftige chemische Düngung und für Pflanzungen. In den nächsten Jahren reichern Sie nach Bedarf immer ein weiteres Stück mit Lupinen an. B. T. i. B.



Schnitt durch einen vorbildlichen Starkasten



Posener Hauländergehöft

zu Gewalttaten ließ offensichtlich nach. Sie dürften nach Verbüßung ihrer Strafe die Anstalt als wirklich gebessert verlassen.

Eine weitere Abteilung umfaßte Sträflinge mit krankhaften Veränderungen des Hirnanhangs, die sich meist in mangelhafter Sekretion des vorderen Teils dieser Drüse äußerten. 80 v. H. davon verbüßten ihre Strafe wegen Betrugs, Urkundenfälschung, Unterschlagung oder Diebstahls. Nicht ein einziger war wegen Gewalttat verurteilt. Es erscheint zweifellos, daß zweckmäßige Behandlung diese im gewöhnlichen Leben Leichtfertigen, mit geringem Verantwortungsgefühl Begabten zu einer ernsteren Lebensauffassung zu bringen vermag, wenn auch ein endgültiger Erfolg einer derartigen, in der Verabreichung gewisser Drüsenextraktbestehenden Behandlung sich erst nach der Entlassung mit Sicherheit wird feststellen lassen.

Nur kurz sei noch darauf hingewiesen, daß bei der Verbindung anormaler Drüsentätigkeit mit Verbrechen auch der Erbfaktor eine wichtige Rolle spielt. Bei 85 v. H. der von Dr. Reynolds Untersuchten ließen sich bei einem oder beiden Elternteilen, zuweilen auch bei einem der Großeltern, krankhafte Drüsenveränderungen nachweisen.

Angesichts der guten in San Quentin erzielten Ergebnisse ist die Ausdehnung der Versuche auf andere Strafanstalten geplant. Es wäre wünschenswert, wenn man auch bei uns der Frage gesteigerte Aufmerksamkeit schenkte. Käme die Menschheit dahin, daß überall der Arzt an die Stelle des Strafrichters träte, so wäre das ein Erfolg, wie man ihn schöner sich nicht denken konnte.

Stein und sein Herzog.

Skizze von Otto Anthes.

Durch die Wiener Bundesakte von 1815 war der Freiherr vom Stein, bis dato mit seinen Dörfern Schweighausen und Frücht ein reichsunmittelbarer Herr, endgültig ein Untertan des Herzogs von Nassau geworden. Schlimmeres hätte ihm nicht widerfahren können. Denn niemand, nicht einmal den Mann aus Korsika haßte er so inbrünstig wie das deutsche Fürstengelichter, das einst beim Niederbruch des Vaterlandes nur an die eigene Hausmacht dachte, im Rheinbund die deutsche Sache verrieten und bei der Zerfleischung des Reiches keine andere Regung offenbarte als die, einen möglichst großen Fetzen für sich heraus zu reißen. Im Tiefsten getroffen, hatte Stein noch vor der Beendigung des Kongresses Wien verlassen, saß nun grollend in seinem Schlosse zu Nassau und wollte von der Welt nichts hören noch sehen am wenigsten von seinem jetzigen Landesherrn. Der Herzog seinerseits aber hegte den dringenden Wunsch, den großen Staatsmann zu versöhnen und in seine Kreise einzubeziehen, und ließ ihm verschiedentlich durch Mittelsleute bedeuten, daß er sich freuen würde, ihn einmal bei sich zu sehen. Die Mittelsleute wagten nicht, dem Herzog den Wortlaut der Ablehnung weiter zu geben, die ihnen Stein zuteil werden ließ. Aber die Tatsache, daß er sich zu kommen weigerte, konnten sie ihm nicht vorenthalten. Das wurmte den Herzog und stachelte ihn zugleich, und eines Tages hielt sein vierspänniger Wagen vor dem Schloß in Nassau. Er schickte den Leibjäger voraus, ihn zu melden, und folgte ihm auf dem Fuße, so daß Stein keine Möglichkeit mehr sah, dem Zusammentreffen zu entgehen, und dem unwillkommenen Besucher gegenübertrat.

Der Herzog, schlank, elegant, beweglicher Weltmann durch und durch, ging mit ausgestreckter Hand auf ihn zu: „Verzeihung, lieber Stein, daß ich so sans façon bei Ihnen eindringe!"

Stein, untersetzt, breitnackig, stand wahrhaft wie ein Stein vor jenem und übersah die dargebotene Hand. Die gewaltige lange Nase schien sich noch tiefer über den in doppeltem Schwung geschlossenen Mund zu senken. „Ihr Grund und Boden, Hoheit", sagte er ingrimmig.

Der Herzog überhörte die böse Anspielung. Und da im selben Augenblick auch die Freifrau eintrat, immer noch schön, wenn auch wie ein leicht verblichener Wandteppich, und den Gast zu einem Imbiß bat, so schien sich alles zum Guten zu wenden.

Allerdings, setzte die Freifrau hinzu, müsse sie um eine Stunde Geduld ersuchen, der Vorbereitungen halber. Vielleicht wurden die Herren inzwischen einen kleinen Spaziergang machen.

Den Vorschlag griff der Herzog lebhaft auf und sagte zu Stein gewandt, er möchte das vielbesprochene Borkenhäuschen sehen. „Sie wissen schon", lächelte er, „wo Sie mit Arndt im geheimen konspiriert haben."

Stein verbeugte sich stumm und führte seinen Gast durch den Park, dann durch Gärten hinunter zur Lahn, wo ein alter Fährmann einen Kahn zur Ueberfahrt bereit hielt. Indem sie einstiegen, sagte Stein, der seit seiner preußischen Ministerzeit manchmal zu berlinern liebte, zumal wenn er in seiner zornig spottenden Laune war, zu dem Alten: „Na, Adolf, denn man immer 'rin in' deutschen Bund!" — Der Alte griente mit offenem Mund, daß seine beiden letzten Zähne, einer oben und einer unten, gegen die Sonne blickten: „Och, Herr Baron, mit'm deutsche Bund is aach nit viel los. Frieher hawwe mer an Fersch gehabt und nu hawwe mer an Herzog. Die Herren wer'n immer greeßer, und mir wer'n immer kaner."

„Ja, da hast Du recht", lachte Stein ingrimmig.

Der Herzog verstummte für eine Weile. Aber als sie drüben ans Land gestiegen waren und ins Mühlbachtal hinein wandelten, hatte er den Unmut überwunden und sich auf seine Absicht besonnen. Er nahm einen vertraulichen Ton an und sagte: „Warum verkriechen Sie sich, lieber Stein? Sehen Sie — — —" er wollte noch weiter sprechen, aber Stein übersprang rücksichtslos jede Form und fuhr grob dazwischen: „Weil ich mich schäme."

„Wieso?" zögerte der Herzog, doch ein wenig betreten.

„Ich schäme mich des Landes, dem ich anzugehören gezwungen bin, schäme mich der Regierung, die mir aufgedrängt worden ist, schäme mich . . ."

Der Herzog, der das Schlimmste sah, unterbrach nun seinerseits den Eifernden: „Wollen wir nicht ruhig bleiben, lieber Stein?"

Stein schwieg nur den Bruchteil einer Minute. „Wo bleibt die Verfassung?" platzte er dann heraus. „Die Verfassung, die versprochen ist, die fertig daliegt. Warum wird sie nicht verkündigt?"

„Die Verfassung!" wiegte der Herzog den Kopf. „Die Verfassung! Das sind doch Fragen und Dinge, die in den Staatsrat gehören und nicht in einen freundschaftlichen Besuch." Dabei lächelte er den Freiherrn so liebenswürdig an, daß der alles hinunterschluckte, was ihm auf der Zunge brannte.

„Dann", brummte Stein, „habe ich Hoheit überhaupt nichts weiter zu sagen."

Der Herzog schob seinen Arm unter den seinigen. „Reden wir doch einmal wie gute Freunde miteinander!" fing er von neuem an. „Sie als ein großer Staatsmann wissen am besten, daß man in der Politik nur mit dem Gegebenen rechnen kann. Wenn die Verhältnisse einen unabänderlichen Zustand geschaffen haben . . ."

Nun aber war es vorbei mit Steins Selbstbeherrschung. Sein stößiges Temperament überrannte alle Schranken. „Unabänderlich!" rief er, indem er stehen blieb und seinen Arm aus dem des Herzogs zog. „Unabänderlich ist schier nichts in dieser Welt. Am wenigsten Dinge, die zu Unrecht geworden sind. Glauben Sie, daß der deutsche Bund unabänderlich ist? Täuschen Sie sich nicht! Der Tag kommt, wo diese unverantwortliche Mißgeburt sich vor dem Gericht des betrogenen deutschen Volkes wird verantworten müssen. Dann werden die Väter, die sie gezeugt haben, schlecht fahren, und übler noch, die sich ihre Mißlichkeit zunutze machen."

Sie standen vor dem Häuschen im kleinen Garten, darin seine besten, seine freiesten und deutschesten Gedanken groß geworden waren, und über allen Grimm und alle Verzweiflung stieg hoch hinaus sein Glaube: „Unabänderlich", rief er, „ist nur, was Gott an Gaben und Kräften und Rechten in des Volkes Seele gelegt hat. Die werden den deutschen Bund überdauern. Und noch manches andere."

„Ich glaube", sagte nach einer Weile der Herzog, „ich sehe mich nach meinem Wagen um."

Stein widersprach nicht. Schweigend gingen sie den Weg zurück, den sie gekommen waren. Beim Uebersetzen wunderte sich der alte Fährmann, daß seine Fahrgäste so tief in sich gekehrt waren. Er dachte, sie mit einem Witz aufzuheitern, und als sie ausstiegen, sagte er: „Raus aus'm deutsche Bund!"

Es lachte aber keiner von den beiden.

Die Hundertjährige kann noch warten.

Aehnlich wie in Deutschland, wo der Rundfunk Blinde und andere Bedürftige zu sehr niedrigen Preisen oder ganz umsonst mit Empfangsgerät versorgt, kennt man auch in Dänemark einen sogenannten Radiohilfsfonds. Eine alte Frau in Apenrade, die Witwe Thiellessen, hatte hiervon erfahren und wandte sich kürzlich mit einer Eingabe an die Leitung des Hilfsfonds, in der sie auseinandersetzte, daß sie, die älteste Frau des ganzen Königsreichs, keinen sehnlicheren Wunsch habe, als noch in ihren alten Tagen das Wunder des Rundfunks kennen zu lernen. Da ihre Mittel aber ihr die Anschaffung eines Empfängers nicht gestatteten, bäte sie, aus den Mitteln des Fonds einen Apparat zur Verfügung zu stellen. Schon nach einigen Monaten — wahrscheinlich hatte man die Eingabe inzwischen gründlich geprüft, noch wahrscheinlicherweise aber gar nichts getan — kam die Antwort. Leider ablehnend, denn zur Zeit stand kein Apparat zur Verfügung. Aber man hatte offenbar die bittere Pille etwas versüßen wollen und darum noch hinzugefügt, die Frau Thiellessen möge sich noch etwas gedulden, in einigen — Jahren würde ihr Wunsch bestimmt erfüllt werden. In der Hast, mit der die Eingabe binnen mehrerer Monate erledigt werden mußte, hatte man offenbar übersehen, daß die Antragstellerin immerhin bereits — 104 Jahre zählt und nach menschlichem Ermessen nicht mehr allzu viel Zeit zum Warten hat. Das sagte sich offenbar eine Kopenhagener Rundfunkfirma, die von dem Vorfall erfuhr und — nicht so optimistisch wie die Leitung des Hilfsfonds — der alten Dame einen Apparat schenkte.

Komètenjäger im Flugzeug.

Dr. Paul Merrill von der Mount Wilson Sternwarte in Kalifornien erklärte kürzlich, auf Grund von Erfahrungen sei er zu der Ueberzeugung gelangt, daß es für den Astronomen keinen besseren Beobachtungsstand geben könne als das Flugzeug. Dr. Merrill war beauftragt worden, den Vorübergang der sogenannten Leoniden zu beobachten, der alljährlich mit mathematischer Regelmäßigkeit aus dem Sternbild des Löwen kommenden Sternschnuppenschwärme. Seine Aufgabe wurde aber durch ungewöhnlich starke Bewölkung unmöglich gemacht. Da stieg Dr. Merrill in einem Flugzeug auf, überflog die etwa viertausend Meter hohe Wolkenschicht und konnte die besten Beobachtungen anstellen, die je an den Leoniden gemacht worden sind. Die Beobachtungen waren umso wichtiger, als die Meteore ganz ungewöhnlich lange am Himmel sichtbar blieben. Manche Sternschnuppe flammte zwei Minuten lang am Himmel, und die Lichtspuren durchquerten fast den ganzen sichtbaren Himmel. In der einen Stunde, die Dr. Merrill vom Flugzeug aus die Leonidenschwärme beobachten konnte, zählte er nicht weniger als 169 Meteore.

○ **In zehn Stunden von Europa nach Amerika.** Professor Piccard, der auf seiner Ballonfahrt in die Stratosphäre eine Höhe von 16 000 Metern erreichte, sprach in einem in Berlin gehaltenen Vortrage über den künftigen Luftverkehr durch die Stratosphäre. Dabei machte er die Mitteilung, daß man in nicht langer Zeit mit besonders konstruierten Flugzeugen in zehn Stunden von Europa nach Amerika fliegen werde. Die ersten Probeflüge dürften schon im Frühjahr nächsten Jahres stattfinden.

○ **Familientragödie in Berlin.** In Berlin hat der Zigarrenhändler Friedrich Pohl seine Frau, sein dreijähriges Kind und sich selbst mit Gas vergiftet. Die Familie befand sich in wirtschaftlicher Not.

○ **30 000 Sack Kaffee verbrannt.** In Le Havre entstand in den Lagerräumen des Hafens ein Großfeuer. Mehrere Lagerräume, in denen sich 30 000 Sack Kaffee befanden, brannten nieder. Der Schaden wird auf 7 Millionen Franc geschätzt. Im Laufe der Löscharbeiten wurden mehrere Feuerwehrleute ernstlich verletzt.

Die für einander sind

Roman von Fr. Lehne

(Nachdruck verboten.)

11. Fortsetzung.

Nachdem sie zu Abend gegessen, sah sich Frau Rat den Baum bei Doktor Schultzes an, den Lukrezia künstlerisch und phantastisch geschmückt hatte. Rotverschleierte Kerzen brannten in den Zimmern; Weihrauch und Tannen duftete: Porzia klimperte auf der Laute Weihnachtslieder — Stimmung sollte über dem Ganzen schweben; aber es war doch nur eine gekünstelte Stimmung, die gar nichts Weihnachtliches hatte, und wie erlöst kam sich Julia vor, als sie mit Frau Rat hinuntergehen konnte, um deren Baum anzuzünden einen echt deutschen Weihnachtsbaum mit Wachskerzen, vergoldeten Aepfeln und Nüssen und allerlei Backwerk.

Etwas später folgten die anderen Mitglieder der Familie Schultze, denen Frau Schlossermann sämtlich beschert. Lukrezia, Porzia, Virgilia bekamen jede ein hübsches Schmuckstück, einen Seidenstoff zu einer Bluse und Näschereien; Cäsar Napoleon wurde mit einem Werk über die deutschen Kolonien erfreut; auch Herr und Frau Doktor Schultze gingen nicht leer aus und waren mit kleinen Aufmerksamkeiten bedacht, und auf Julias Platz lag ein schöner dunkelblauer Kostümstoff ein gleichfarbiger Seidenstoff zur Bluse dazu, ein halbes Dutzend Tag- und Nachthemden, Handschuhe, Briefpapier, Bücher und Süßigkeiten. „Für Julchens selbstlose Hilfe, und dafür, daß sie mir ihre ganze freie Zeit opfert!" bemerkte Frau Rat Schlossermann, als sie die niedergeschlagenen Blicke der Schwestern sah.

Julchen und Cäsar Napoleon blieben noch für ein halb Stündchen bei der Frau Rat unten, während die anderen wieder hinaufgingen.

Frau Rat Schlossermann hatte ihre schönste Weihnachtsgabe: einen Brief des Sohnes, den sie zum größten Teil vorlas, da Cäsar Napoleon darauf brannte, den Inhalt kennen zu lernen.

Walter Schlossermann schrieb, daß er voraussichtlich im Mai oder Juni auf einige Zeit nach Deutschland kommen würde; Geschäftsinteressen, Abschlüsse, Besprechungen im Kolonialamt ließen dies wünschenswert erscheinen. Er freue sich unbändig, sein liebes Mütterchen mal wiederzusehen. Am Ende würde er auch ihren Rat befolgen und sich eine Frau mitnehmen. Vielleicht würde Muttchen sich vorher schon umsehen und ihm dadurch das Suchen erleichtern; denn seine Zeit sei knapp, und sie wisse am besten, was ihm nötig sei — vor allem anspruchslos, wirtschaftlich, praktisch — keine moderne Zierpuppe. Geld brauche sie nicht zu haben, das sei Nebensache, aber gesund an Leib und Seele müsse sie sein und voller Verständnis für die Pflichten, die sie auf sich nehmen wolle; sie müsse ihrem Manne ein treuer Kamerad in dem entbehrungsreichen, schweren, aber dennoch schönen Leben drüben sein können! Und wenn sie außerdem noch hübsch sei, sei das kein Fehler — im Gegenteil —! Auf den Händen würde er sie tragen — denn drüben wisse man den Wert einer guten, gesunden, klugen Frau weit mehr zu schätzen als im verwöhnten deutschen Vaterland —

Frau Rat freute sich sehr über diesen Brief, der ihren eigenen innigen Wünschen so nahe kam! Und groß Umschau zu halten nach einer Frau für ihren Walter, das brauchte sie nicht — die Lebensgefährtin, die wie für ihn geschaffen — die saß neben ihr — — es war das Julchen! Sie würde den Sonnenschein im Hause eines Mannes bilden! Frau Rat Schlossermann war froh darüber, daß sie Julchen immer schon so mütterlich betreut an ihrer Erziehung mitgewirkt und sie für den Sohn herangebildet hatte! Walter würde nicht enttäuscht werden!

Und Julchens Aeußere? Kein Mann, besonders wenn er jung und unverbraucht im Empfinden war, konnte gleichgültig gegen ihre taufrische, lebensvolle Schönheit sein!

Doch Frau Schlossermann hütete sich, Julia etwas von ihren Gedanken und Hoffnungen zu sagen, um ihr die Unbefangenheit nicht zu zerstören; ahnungslos sollte sie bleiben, bis Walter angekommen und sie gesehen!

Darum glitt sie flüchtig über dieses Persönliche hinweg, um dann länger bei seinen Schilderungen von Land und Leuten und von seiner Tätigkeit zu verweilen.

Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte Cäsar Napoleon zu; seine Augen leuchteten, und die Wangen glühten.

„Ach wie beneide ich Herrn Ingenieur Schlossermann! Könnte ich doch bei ihm sein! Wenn er mich doch mitnehmen würde!"

„Erst müssen Sie etwas Rechtes lernen, Kurtel! Und dann heißt man so begeisterte junge Leute drüben willkommen — sie dürfen nicht als Abenteurer kommen, sondern müssen auch etwas leisten können! Wenn mein Sohn da ist, wird er Ihnen gern mit seinem Rat beistehen."

Das Julchen dachte an das andere. Interessiert, aber unbefangen fragte sie voll echter, weiblicher Neugierde:

„Wissen Sie schon jemanden, die für den Herrn Ingenieur in Betracht kommen könnte?"

„Nein, mein Julchen, eigentlich nicht! Unsere Stadt ist nicht groß, daher die Auswahl gering! Da müssen wir wohl mal alle Bekannten durchgehen, und Sie müssen mir mithelfen — Sie kennen doch viele junge Damen! Und wenn wir hier keine finden, sehen wir uns in der Umgegend um!"

„— oder wir annoncieren in der Zeitung!" meinte das Julchen eifrig.

Frau Rat lachte herzlich.

„Nein, Kind, das wollen wir doch lieber nicht! Und ich denke, ich überlasse es meinem Sohne, selbst zu entscheiden. Hier in B. sind ja nette junge Mädchen! Aber Sie wissen, als Mutter ist man immer Partei, und keine scheint einem für den Sohn gut genug!"

Das Julchen stimmte lebhaft zu, erinnerte aber zu Hildegard Jongenberg, die hübsch, fleißig und tüchtig sei, leider jedoch von sehr zarter Gesundheit!

In ihrer Bescheidenheit und Unbefangenheit dachte Julia gar nicht daran, daß auch sie mit in Betracht kommen könnte!

Die Frau Rat lächelte in sich hinein. O, sie wußte genau, was sie wollte. Und wenn ihr das gelang, dann brauchte sie keine Sorge um das Glück des Sohnes zu haben!

Man sprach noch allerlei, die Lichter am Baum waren schon ziemlich weit heruntergebrannt, als Cäsar Napoleon sagte: „Wir müssen doch wohl jetzt hinauf! Die Mutter wird warten!"

Auf Wunsch der Frau Rat mußte Julchen aber erst noch einige Weihnachtslieder singen und spielen.

Währenddem klingelte es, und Fritz von Biesenek kam herein.

„Wie schön!" rief er aus, „wie riecht das hier nach Weihnacht! — So spät noch überfalle ich Sie, teure Frau Rat! Doch es war mir so öde geworden, und ich hatte Sehnsucht nach einem Familienchristbaum bekommen —!

Am diesen da hab ich auch ein Anrecht, da ich ihn gestern abend mitgeschmückt —" und seine Augen suchten Julia, die errötend zu Boden blickte.

„Ja gestern Abend! Wie nett war es gewesen, als man zusammen den Weihnachtsbaum geputzt —!

„Zufällig" war er dazu gekommen, und mit seiner fröhlichen Laune hatte er die Damen immer zum Lachen gebracht. Er nahm ihnen weg, was sie gerade an der Baum hängen wollten, knabberte die Buttersterne und Halbmonde auf, knackte Nüsse und trieb allerlei Allotria. Und dabei hatte er sie immer so zärtlich angesehen, daß sie kaum noch wagte, seinem Blick zu begegnen.

Am liebsten hätte Fritz den heiligen Abend bei der Frau Rat verlebt; doch da die unverlobten und nicht beurlaubten Kameraden im Kasino zusammen sein wollten, hatte er sich nicht ausschließen mögen, obwohl der Gedanke an Julchen ihn ganz beherrschte. Und um das liebe Mädchen, das er bei der Frau Rat vermutete, noch zu sehen, war er früher aufgebrochen. Enttäuschung erfüllte ihn, als er sah, daß sie im Begriff war, zu gehen. Nicht ein Fünkchen Verdacht durfte die Frau Rat schöpfen, daß ihm das Julchen teuer war. Er kannte ihre in einem gewissen Punkt strengen Ansichten. Ihn fesselte dieses verstohlene Spiel mit Julchen, das im Grunde gar nichts war, und doch so viel heimlichen Reiz für ihn in sich barg!

„Liebe mütterliche Freundin, wie gut habe ich es doch getroffen, daß ich den Baum noch brennen sehe! Mit Sehnsucht zog es mich her— " und dabei sah er wieder Julchen an, der diese Sehnsucht galt.

Man wechselte noch einige belanglose Worte miteinander und dann verabschiedeten sich die Geschwister.

Fritz nahm Platz in seiner gewohnten Sofaecke und brannte sich eine Zigarette an.

„Mache ich eigentlich die Sohnesrechte, die Sie mir eingeräumt haben, nicht zu aufdringlich geltend, liebste Frau Rat?" fragte er.

„Müssen Sie immer und immer wieder so fragen! Wie oft doch soll ich Ihnen wiederholen, daß Sie mir jederzeit willkommen sind und daß es nur gut ist, wenn sich „der tolle Biesenek" unter die schützenden und bevormundenden mütterlichen Flügel flüchtet —

„— ah, Sie kennen meinen Spitznamen schon!" lachte er.

„Was wäre hier nicht gleich bekannt! Sie treiben es manchmal ein bißchen zu toll, Fritz, in Ihrem Uebermut! Und darum wären Ihnen väterliche Hände noch nötiger, die Sie ein wenig straffer in die Kandare nehmen würden — Sie bedürften einer strengen Aufsicht und Kontrolle —"

„Ach, teure Frau Rat, das wird sich alles noch geben! Sie wissen doch: wehe, wenn er losgelassen! — Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr!" lachte er leichtsinnig, „ich muß Ihnen recht geben, ich bin ein verflucht leichtsinniges Huhn: einen „moralischen" habe ich jede Woche mindestens zweimal —! Doch was soll man machen —"

„Sich bessern, Fritz, und den Umgang, der Schaden bringt, meiden! Leutnant Wilsnack steht in keinem guten Ruf! Und was hat es für Zweck, die Nächte durchzukneipen und zu spielen!" sagte sie ernst.

„Es hat den Zweck, einem zu zeigen, wie schön es eigentlich ist, wenn man zeitig in die Posen geht und am andern Morgen ausgeschlafen sich erhebt —"

Frau Rat mußte lachen.

„Sie sind unverbesserlich, Fritz! Heiraten müßten Sie —

Abwehrend hob er beide Hände.

„Um Gotteswillen! Ich denk' nicht daran!"

„Das Beste aber wäre es für Sie!"

„Nun, dann muß ich es mir überlegen! Haben Sie vielleicht schon jemand für mich in Aussicht —?"

Und dabei schwebte ihm ein braunlockiger Mädchenkopf mit roten Kirschenlippen und braunen Sammetaugen vor.

„Sie brauchen nur zu wollen! Ihnen stehen doch alle Häuser offen — —"

„Bequem wohl, aber nicht reizvoll, sondern langweilig ist es, in offene Häuser lieber — —"

„Weichen Sie mir doch nicht aus, Fritz! als Christkindl wünschte ich Ihnen schon um Ihrer lieben Mutter willen eine nette Frau — —"

„Liebe Frau Rat, Sie sprechen heute in der Stimmung, durchaus Ehen stiften zu wollen —"

„So ziemlich — mein Sohn hat mich gebeten, ihm bei seinem Suchen nach einer Frau behilflich zu sein oder ihm vorzuarbeiten — er hat in seinem letzten Brief die Absicht geäußert, zu heiraten —"

„Ah, und da meinen Sie, es sei ein Abmachen —! Also, fangen wir denn mit mir an: wen haben Sie für mich bestimmt?"

Fritz schälte sich dabei einen köstlichen Apfel und knackte Nüsse.

„Da ist vor allem Agathe von Raudnitz — tadellose Familie, reich — und Agathe ist auch hübsch —"

„Bestreite ich nicht! aber doch ein bißchen mühsam für mich!"

„— dennoch die Richtige! Der Oberstleutnant Raudnitz als Ihr Schwiegervater —"

„— hätte die strafferen väterlichen Hände für mich, die Sie für nötig halten" er nickte — „ich verstehe —"

„Raudnitz' sind sehr vornehme Leute —"

„— und korrekt bis in die Fingerspitzen! Bei denen stehen die Stühle alle so kerzengerade an der Wand, und Fräulein Agathe sieht immer so sauber aus mit ihrer weißen Haut, als sei sie mit Schmierseife gewaschen, und das blonde Haar ist so straff zurückgekämmt, daß man das Gefühl hat, als müsse es ihr weh tun! Ich möchte bei ihrem Anblick immer singen: Leise, leise, fromme Weise! Schwing' dich auf zum Sternenkreise —"

„Mit Ihnen ist doch kein ernsthaftes Wort zu reden, Fritz!" Wider Willen mußte die Rätin lachen.

„Doch, liebste Pflegemama! und das mit Agathe Raudnitz werde ich mir überlegen. Denn die Moneten sind sehr knapp und keine Aussicht, welche zu kriegen! Ja, ja — wer nichts erheiratet oder ererbt, der bleibt ein armes Luder, bis er stirbt — —" warf er mit einem spitzbübischen Lächeln hin. „Uebrigens, was sagten Sie von Ihrem Herrn Sohn vorhin? Er wolle heiraten? wohl eine schwarze Bibi von drüben —?"

Wieder lachte sie.

„— um Gotteswillen! — Wenn Sie seinen Brief lesen wollen —?" Sie reichte ihm den Brief des Sohnes, den Fritz aufmerksam durchflog.

„Hm! der Herr Ingenieur stellt aber große Ansprüche!" meinte er, „ob Sie solche Perle, wie er sucht, für ihn finden werden, ist doch ziemlich ausgeschlossen!"

„Ich habe sie schon gefunden!"

„Wie? So schnell? Gibt's das auch hier?"

„Jawohl, und es liegt sehr nahe —"

„Da bin ich doch neugierig —"

„Warum in die Ferne schweifen —! es ist das Julchen! Julchen Schultze — —"

„Ach nee —! siedendheiß überlief es ihn.

Sie deutete sein Erstaunen falsch.

„Gerade sie —! Sie nehmen ja die Familie nicht ernst, Fritz, machen auch mit dem Julchen keine Ausnahme, und doch ist es ein Prachtmädel — tüchtig, bescheiden, praktisch, gesund — gerade wie mein Sohn eine Lebensgefährtin braucht — und dabei so hübsch — — —"

Er schwieg einen Augenblick.

„Also Fräulein Julia Schultze mit 7 ist dazu ausersehen, Ihren Herrn Sohn zu beglücken! Ob er sie aber haben will —?"

„Welcher Mann würde das Julchen wohl verschmähen! Es ist doch ein unwiderstehliches Geschöpfchen, so reizend und quellfrisch! Ich wäre beruhigt um meines Sohnes Glück."

„Weiß sie von dem großen Los schon, dessen glückliche Gewinnerin sie sein soll?" fragte er gleichmütig, dabei den Aschenrand an seiner Zigarette interessiert betrachtend.

„Nein, und sie soll es auch nicht wissen, damit ihr die Unbefangenheit gewahrt bleibt. Darum bitte ich Sie, ja keine Andeutungen zu machen, und das Julchen etwa zu necken! Ich weiß, Sie machen sich über Schultzes lustig. Sie verkennen auch das liebe Mädchen in seinem Wert! Und dabei wäre mir keine als Schwiegertochter so recht wie das Julchen!"

„Das glaube ich!" dachte er. Und er gönnte sie dem andern nicht! Ihn erfaßte so oft eine unbändige Sehnsucht, diese schwellenden roten Lippen zu küssen, die ihm so lockend entgegenblühten! Und da wurde hier schon so über sie verfügt, so, als ob sie gar kein Recht hatte, über sich selbst zu bestimmen. Es ärgerte ihn. Dieses süße Geschöpf war zu schade, drüben in der Sandwüste zu verblühen — unter Negern —! und hier wurde ihre Schonheit, ihr voller Reiz ihn namenlos beglücken!

Wenn sie Agathe von Raudnitz wäre, längst hätte er sie sich schon zu eigen gemacht — aber Julia Schultze — —? Eine Julia Schultze ohne Vermögen mit einer lächerlichen Familie als Anhang, die konnte er wahrhaftig nicht heiraten!

Wie oft hatte er sich das vorgehalten! Er wollte doch ein anständiger Kerl bleiben und dem armen, kleinen, süßen Mädel die Seelenruhe nicht nehmen! Denn daß sie ihm gut war, das hatte er längst gemerkt! Sie hatte noch nicht gelernt, sich zu verstellen. Er freute sich des Bewußtseins ihrer heimlichen Liebe. Daß nun diese holde Blume für einen andern blühen sollte, das steigerte seine Sehnsucht und sein Begehren nach ihr. Sie gehörte ihm!

Versonnen saß er da; die Frau Rat merkte ihm an, daß er zerstreut war; wie konnten ihn auch die Angelegenheiten ihres Sohnes interessieren! Sie sprach darum von etwas anderem —

Doch da fragte er: „Ihr Herr Sohn hat wohl drüben eine gute Stelle?"

„Eine sehr gute! Er bezieht ein großes Gehalt — vierundzwanzigtausend Mark —"

„Donnerwetter!" entfuhr es ihm, „wie lange muß ich da avancieren, ehe ich das habe! Warten Sie mal — Oberleutnant, Hauptmann, Major — Oberst — nee, dann langt's immer noch nicht — —"

Beide lachten. Dann sagte Frau Rat — „das ist ihm ja nicht die Hauptsache, sondern, daß er drüben für seinen Tatendrang das geeignete Feld gefunden hat! Hier war ihm alles so eng — und für die Kolonien, für das größere Deutschland schwärmte er —" sie erzählte beglückt von dem Sohne und war ganz erfüllt von dem Plan, ihm in Julchen die für ihn geeignete Frau zuführen zu können. Nicht müde wurde sie, darüber zu sprechen, und sie hatte an ihm einen dankbaren Zuhörer.

Gedämpfte Lautenklänge wurden jetzt vernehmbar und Porzias Stimme: „O sanctissima" sang sie.

„O carissima! O süßes Julchen!" dachte Fritz, dann wurde es Zeit, sich zu verabschieden.

(Fortsetzung folgt.)